THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

107. JAHRGANG 1959 2. HEFT

Die Schriftenfunde von Qumran und ihre Bedeutung

Von Dr. Philipp Schertl, Regensburg

Vor bald 25 Jahren, im Sommer 1934, hatte ich das große Glück, an einer Palästinareise teilzunehmen, die vom Päpstlichen Bibelinstitut in Rom veranstaltet wurde. Dabei haben wir natürlich auch das Tote Meer besucht. Das muß man wohl! Ist doch das Tote Meer ein biblisches Meer, das „Salzmeer", „Meer der Wüste" oder „Meer gegen Morgen" der Bibel; aber es ist auch ein einzigartiger geographischer Ort: die tiefste Depression der Oberfläche unserer Erde (394 m unter dem Meeresspiegel, 399 m tief, im ganzen also eine Einsenkung von fast 800 m), der See mit dem höchsten Salzgehalt (24.46 %)! Und es machte uns damals großen Spaß, darin zu baden, uns unbeweglich hineinzulegen, weil man wegen des hohen spezifischen Gewichtes dieses Wassers nicht untergehen kann. Unsere Blicke schweiften auf die 1000 m hohen Bergzüge im Osten und Westen, auf die Steilabfälle des Moabiter Berglandes im Osten und der Wüste Juda im Westen. Keiner von uns hätte es sich damals träumen lassen, daß dieser Steilabhang der Wüste Juda, wenige Kilometer vor uns, Kostbarkeiten barg, die Weltinteresse finden sollten.

Ja, auch als 14 Jahre später, im Jahre 1948, die erste Kunde von Handschriftenfunden am Toten Meer nach Europa gelangte, hat wohl noch niemand geahnt, auf welche Beachtung diese Funde stoßen würden. Sonst interessieren Funde alter Urkunden und Schriften meist nur die Archäologen oder die Männer der einschlägigen Wissenschaften. Mit diesen Funden aber befaßten sich gar bald auch Zeitungen und Zeitschriften, deren Aufgabe nicht gerade eine wissenschaftliche ist; besonders als von gewissen „voraussetzungslosen Wissenschaftlern" und „Nur-Gelehrten ohne religiöse Bindungen" Folgerungen daraus gezogen wurden und Vermutungen daran geknüpft wurden, die die göttliche Entstehung des Christentums in Zweifel zogen, um sich damit an Christus und seinen religiösen und sittlichen Forderungen vorbeidrücken zu können. So sagt es klar Edmund Wilson, ein amerikanischer Literarkritiker: „Es wäre doch wohl ein ungeheurer Vorteil für das kulturelle und soziale Zusammenleben, d. h. für die Zivilisation, wenn endlich die Entstehung des Christentums allgemein

einfach als eine Episode der menschlichen Geschichte verstanden würde, statt als Dogma und göttliche Offenbarung verbreitet zu werden."

Die Bibliographie über diese Funde ist heute schon auf über 1500 Nummern angewachsen; die Arbeiten stammen von Gelehrten aller Kulturkreise. Die Bedeutung dieser Schriften läßt sich bis jetzt noch gar nicht übersehen. Dr. Millar Burrows, der darüber schon über ein Jahrzehnt arbeitet, meint, daß diese Funde die wissenschaftliche Forschung vielleicht noch 50 bis 100 Jahre beschäftigen werden. In diesei Zeitschrift wurde schon kurz auf die bedeutsamen Funde hingewiesen; auch Detailfragen wurden bereits behandelt[1]). Im folgenden soll alles Wesentliche, was die Forschung bis heute ergeben hat, zusammengefaßt werden. Es dürfte vielleicht auch für Seelsorgegeistliche von Bedeutung sein, etwas zu hören vom Stand der heutigen Forschung über die Qumranfunde und unserer Einstellung dazu.

I. Wann und wie wurden diese Funde gemacht?

Der erste Fundort dieser bisher bedeutendsten Handschriftenfunde war eine Höhle im Ostabhang des Gebirgsmassivs der Wüste Juda, 2 km westlich vom Ufer des Toten Meeres. Obwohl man den Entdecker, einen damals 15jährigen Beduinen, später ermittelt und ausgefragt hat, gibt es über die Art der Auffindung mehrere Versionen. Dieser Muhammad ad-Dhib hatte sicher manches zu verheimlichen! Er berichtet, er sei im Februar oder März 1947 mit einem oder zwei Begleitern auf Umwegen von Transjordanien nach Bethlehem in Palästina unterwegs gewesen (vielleicht mit Schmuggelware?); während einer Rast oder weil sie Schutz suchten vor einem Gewitter, hätten sie diese Höhle entdeckt. Nach einer anderen Angabe hätte er Schafe oder Ziegen gehütet. Ein verlaufenes Tier sei in eine Höhle gesprungen. Er warf einen Stein nach, da hörte er es klirren, wie wenn Geschirr zerbrochen wäre. Er rief einen anderen Hirten; beide kletterten in die Höhle. Da fanden sie auf dem Boden der Höhle, die fast 8 m lang, etwa 2 m breit und durchschnittlich $2^1/_2$ m hoch war, etwa 40 Tonkrüge von ungewöhnlicher Form und Größe (etwa 60 cm hoch, 25 cm im Durchmesser), einige unversehrt und versiegelt, die meisten zerbrochen. In diesen Krügen waren walzenförmige Gegenstände, Lederrollen, die in Leinentücher eingeschlagen waren: sehr morsch, von üblem Geruch, mit seltsamer Schrift beschrieben. Ein Scheich in Bethlehem, dem die Beduinen diese Rollen brachten, hielt die Schrift für syrisch

---

[1]) Claus Schedl, „Die Büßer Israels", Jg. 1957, 2. Heft, S. 89—100. — Ders., Neues aus biblischen Zeitschriften, Jg. 1958, 4. Heft, S. 308 f. Dazu kommen einige einschlägige Buchbesprechungen.

und schickte deshalb die beiden zu dem syrisch-orthodoxen Kaufmann Khalil Eskander, der wieder einen anderen Kaufmann seines Glaubens in Jerusalem, George Isaiah, benachrichtigte. Diese beiden brachten nun eine der Schriftrollen ihrem Erzbischof Athanasius Yeschue Samuel im St.-Markus-Kloster in Jerusalem.

Der Erzbischof war sofort dafür interessiert, sah, daß die Schrift nicht syrisch, sondern hebräisch war, brach ein Stückchen von der Rolle ab, verbrannte es und merkte am Geruch, daß es Leder sein müsse. Darauf sagte er den Kaufleuten, daß er die Rolle kaufen wolle. Das gelang erst im Juli. Fünf der Schriftrollen kamen so in seine Hand. Ein anderer Beduine hatte sich um einen anderen Käufer umgeschaut, seine Rollen wurden später (am 29. Nov.) von Prof. Sukenik für die Hebräische Universität Jerusalem erworben. Die Rollen fanden bald die verschiedenste Beurteilung. Während Stephan, ein syrisch-orthodoxer Orientalist, und Wechsler, ein jüdischer Gelehrter, sie für nicht alt und wertlos hielten, waren die Gelehrten des Amerikanischen Instituts für Orientforschung Trever und Brownlee der gegenteiligen Ansicht, und Prof. Albright an der John-Hopkins-Universität in Amerika, dem man Photos geschickt hatte, bestätigte das hohe Alter der Handschriften und bezeichnete die Entdeckung als „den größten Handschriftenfund der jüngsten Zeit".

II. Welche Schriften wurden gefunden?

Beim ersten Fund, 1947, holten die Beduinen elf Teilrollen, die sechs verschiedene Texte enthalten. Von einem Text sind zwei Fassungen vorhanden; es ist

1. das alttestamentliche Buch des Propheten Isaias. Das erste Manuskript ist mit 7,20 m die längste Rolle. Sie besteht aus Lederstreifen, die an den Seitenrändern zu einer fortlaufenden Rolle (30 cm breit) zusammengenäht sind. Sie ist gut erhalten, wenn auch durch häufigen Gebrauch ziemlich abgenutzt. Verletzte Stellen sind schon in alter Zeit ausgebessert worden. Der Text ist hebräisch, klar lesbar, in 54 Kolumnen geschrieben, in größere und kleinere Abschnitte eingeteilt. Die Schrift ist die hebräische Quadratschrift, ähnlich bisher schon bekannten Inschriften aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert. Der Inhalt stimmt im allgemeinen mit dem uns bisher bekannten überein; es sind alle 66 Kapitel, so daß also damals schon das Isaias-Buch als ein Buch behandelt wurde. An manchen Stellen finden sich Korrekturen, teils vom Schreiber selbst, teils von anderer Hand. — Das zweite Isaias-Manuskript (von Prof. Sukenik angekauft) bestand aus mehreren Stücken, die schwer zu öffnen waren. Die Schrift konnte an manchen Stellen nur durch infrarote Photographie entziffert werden. Ein großes Stück enthält Kap. 38 bis 66 mit einigen Lücken; die kleineren Stücke enthalten Teile der Kapitel 10, 13, 19—30, 35—40.

2. Eine kleinere Rolle enthält einen Kommentar des biblischen Buches Habakuk, dessen Anfang (vielleicht nur eine Spalte) fehlt. Jetzt ist sie etwa $1^1/_2$ m lang, an den breitesten Stellen (der untere Rand ist von weißen Ameisen abgefressen) 13 cm breit. Die Schrift ist deutlicher und schöner als bei der ersten Isaias-Rolle. Die Erklärungen folgen nach einem Vers oder größeren Abschnitt des Bibeltextes, wobei die Prophezeiungen auf Ereignisse der Qumran-Leute gedeutet werden. So ist dieses Buch sehr interessant und wichtig für die Datierung und Geschichte dieser Leute, aber auch schwer verständlich, da wir die Anspielungen auf Personen und Ereignisse heute nicht mehr deuten können. Wer sind z. B. die „Kittim, die geschwinde und kampftüchtige Männer sind" (zu Hab 1, 6)? Wer ist der „Lehrer der Gerechtigkeit", der „Mann der Lüge", das „Haus Absalom", die darin eine besondere Rolle spielen?

3. Das „Handbuch der Unterweisung" oder „Gemeindeordnung", in zwei auseinandergebrochenen Rollen angekauft, ohne Anfang (aneinandergefügt jetzt 1,80 m lang, 24 cm breit). Vielleicht gehören zu diesem Dokument einige Fragmente, die man im Palästina-Museum entdeckt hat. In der Rolle ist die Rede von den Aufnahmezeremonien, von den zwei Arten der Geister, von den Regeln der Gemeinschaft, ihrem Strafkodex. Sie schließt mit einem Hymnus, in den letzten sieben Zeilen mit einem Gebet.

4. Eine weitere Rolle war zusammengeklebt, rissig, hart und zerbröckelte leicht. Aus einigen losgelösten Stücken schloß man auf die verlorene (vielleicht auch nie existierende) Apokalypse des Lamech; so nannte man sie „Lamech-Rolle". Inzwischen wurde sie mit großer Mühe entfaltet, und man fand einen Midrasch (= Erklärung) zur Genesis, durch volkstümliche Elemente erweitert und ausgeschmückt.

5. Eine Schriftrolle „Der Krieg der Söhne des Lichtes mit den Söhnen der Finsternis" ist so gut wie ganz erhalten, mit ihrem äußeren Einband (2,75 m lang, etwa 15 cm breit). In 19 Spalten enthält sie Anweisungen für eine Kriegsführung. Ist dies ein geschichtlicher Kampf, geplant oder bevorstehend? Ist es ein Ritual für einen heiligen Krieg, eine allegorische Schilderung des Kampfes zwischen Gut und Böse, oder ist es eine Apokalyptik des endzeitlichen Kampfes der Söhne des Lichtes?

6. Vier Stücke, von Prof. Sukenik angekauft, „Hodajot" oder „Dankpsalmen" genannt (12 Spalten, 33 cm hoch, mit je 39 Zeilen), enthalten 20 Psalmen, die sich mit denen des Alten Testaments berühren, von verschiedener dichterischer Kraft und Ursprünglichkeit.

Neben diesen anfangs gefundenen Rollen gibt es jetzt noch viele andere Fragmente auch aus anderen Höhlen von Qumran und aus den 18 km südlich liegenden Höhlen des Wadi Murabba'at,

so daß wir von allen biblischen Büchern (außer dem kleinen Buch Esther) handschriftliche Zeugnisse haben. Eine der größten Überraschungen waren noch zwei Kupferrollen. Eine bestand wieder aus zwei Teilen, die aneinandergeheftet wie ein Stück zusammengerollt waren. Das Kupfer war völlig oxydiert, die Rollen ließen sich nicht auseinanderfalten. Da die Schrift in das Kupfer eingepunzt war, war sie auf der Rückseite seitenverkehrt sichtbar, wenn auch nicht deutlich genug. Im Februar 1956 hat man nun ein Verfahren gefunden, um mit einer kleinen Kreissäge die Rollen in Platten zu zerschneiden (zusammen 2 ½ m lang, 30 cm hoch) und das Entziffern zu ermöglichen. Und was fand man? Ein Verzeichnis von Orten, an denen man reiche Schätze versteckt hatte. Darin heißt es z. B.: „In der Zisterne unter dem Wall auf der Ostseite an einem aus dem Felsen geschlagenen Platz 600 Barren Silber." Um nicht zu viele „Schatzgräber" anzulocken, wird dieses Verzeichnis, das sich im Besitz der jordanischen Regierung befindet, zunächst nicht veröffentlicht.

III. Aus welcher Zeit stammen diese Schriften?

Die erste Frage, die sich bei der Entdeckung dieser Rollen von selbst stellte, war die nach der Zeit ihrer Entstehung. Sie sehen alt aus, anderseits aber ist die Schrift noch recht deutlich. Sind diese Schriften gar Fälschungen? In Gegenden, in denen Archäologen arbeiten, sind Fälschungen von Altertümern ein lohnender Erwerbszweig. Haben doch die Beduinen für ihre Funde nach den Berechnungen von John Allegro (von der Universität Manchester) bis 1956 tatsächlich schon 30.000 englische Pfund erhalten, und im Jahre 1954 hat die McGill-Universität in Montreal einen wesentlichen Teil der Handschriften der 4. Höhle von Qumran für 15.000 Dollar erworben.

Zur Bestimmung des Alters hatte man anfangs als einzigen Anhaltspunkt nur die Paläographie: Man wollte durch Untersuchung und Vergleichung der Schrift mit ähnlichen, bereits datierten Schriften die Abfassungszeit bestimmen. Den Gelehrten des Amerikanischen Instituts für Orientforschung war schon gleich die Ähnlichkeit der Schrift mit dem sogenannten Nash-Fragment aufgefallen (einem Dekalogfragment, jetzt in der Universitätsbibliothek zu Cambridge), das in das 2. vorchristliche Jahrhundert datiert worden war. Andere Gelehrte widersprachen. Godfrey R. Driver von der Universität Oxford zog aus Schrift, Rechtschreibung und Sprache den Schluß, daß die Rollen möglicherweise erst im 6. oder 7. Jahrhundert n. Chr. anzusetzen seien, später allerdings gab er eine Datierung zwischen 200 bis 500 n. Chr. zu.

Dann warf man auch den Inhalt der Schriften in die Diskussion. Prof. Salomon Zeitlin vom Dropsie-College behauptete (ohne einen der Texte gesehen zu haben!), daß der Habakuk-Kommentar wie auch das Regelbuch aus dem Mittelalter stammen müßten, da es

in so früher Zeit überhaupt keine Kommentare zu biblischen Büchern gegeben habe; auch einige Wörter und Gedanken dieser Schriften seien vor dem Mittelalter nicht bekannt gewesen. Andere suchten den „Lehrer der Gerechtigkeit" mit geschichtlich bekannten Persönlichkeiten zu identifizieren oder setzten, wie André Dupont-Sommer in Paris, die „Kittim" den Römern gleich und kamen so in die Zeit von 174 oder 40 v. Chr. Dr. P. R. Weis von der Universität Manchester will 1950 in der Habakuk-Rolle sogar arabischen Einfluß sehen und läßt sie um 1096 n. Chr. entstanden sein!

Im Februar/März 1949 haben Expeditionen unter G. Lancaster Harding, dem höchsten Inspektor der Altertümer für die Regierung von Transjordanien, und dem Dominikanerpater Roland de Vaux von der französischen École biblique zu Jerusalem die Fundhöhle systematisch ausgegraben. Für die in der Höhle gefundene Keramik haben die Forscher eine Entstehungszeit um 100 v. Chr. angegeben. Dieses Keramikargument wurde wieder von anderen verworfen mit dem Hinweis, es könnten ja auch ältere Tonkrüge zur Bergung jüngerer Handschriften verwendet worden sein. Anfang 1951 wandte man schließlich den, allerdings wieder von anderen als unsicher bestrittenen Carbon-14-Test an. Dieser will das Alter organischer Substanzen bestimmen, indem man ein Probestück unter kontrollierbaren Bedingungen zu reinem Kohlenstoff verbrennt und diesen Rückstand nach dem Zerfall von Carbon-14 pro Minute und pro Gramm Kohlenstoff mißt. Prof. W. F. Libby vom Institut für nukleare Studien an der Universität Chicago ermittelte so als Datum für ein Leinenstück aus der Höhle die Zeit 33 n. Chr. mit einer Variationsmöglichkeit von 200 Jahren nach oben und unten, also den Zeitraum zwischen 167 vor und 233 nach Christus.

Da man immer mehr vermutete, daß die den Höhlen nahe gelegene Ruine Chirbet Chumran mit den Handschriften in Zusammenhang stehen könnte, begann man am 24. November 1951 mit einer Ausgrabung dieser Ruine. Diese Vermutung fand ihre Bestätigung. An Hand der Architektur, der Keramik, der Numismatik und der gefundenen Texte konnte P. de Vaux, der mit G. L. Harding die Ausgrabung leitete, drei Perioden der Besiedlung aufdecken:

1. Periode (von etwa 135 bis 31 v. Chr.): Gründung und Bau unter Johannes Hyrkanus, dann teilweise Zerstörung durch das auch anderweitig (z. B. von Josephus Flavius) bezeugte große Erdbeben im 7. Jahr des Herodes, im Frühjahr 31.

2. Periode (von 4 vor bis 68 nach Chr.): Wiederherstellung der Gebäude unter Herodes Archelaus, wohl von der gleichen Gruppe, die sie vorher bewohnt hatte, weil der Gesamtplan und die Art der Benützung dieselben blieben. Dann wurden die Gebäude zerstört

und endgültig aufgegeben im Juni des Jahres 68 n. Chr. Aus dieser Periode kamen aus dem oberen Stockwerk Reste zum Vorschein, die sich nach ihrer Zusammensetzung als ein Tisch aus Ziegelsteinen herausstellten, 5 m lang und 50 cm hoch. In demselben Raum fand man ein Tintenfaß aus Bronze und eines aus Ton; das eine enthielt noch eingetrocknete Tinte. Das war wohl der Schreibraum, in dem die Manuskripte hergestellt worden sind. Einige aufgefundene Scherben tragen hebräische Schriftzeichen in der gleichen Form wie die Buchstaben der Handschriften. Außerdem wurde auch die vollständigste und besterhaltene Töpferwerkstätte gefunden, die je in Palästina ausgegraben worden war. Die Keramik dieser Periode entspricht ganz den Funden der ersten Höhle. Das Ende dieser Periode war gewaltsam, wie Asche und eiserne Pfeilspitzen zeigen. Josephus Flavius sagt, daß Vespasian im Jahre 69 n. Chr. in Jericho war und dort eine Garnison zurückließ. Vielleicht hat ein Teil dieser Besatzung Qumran angegriffen, zerstört und die Ruine als Wachtposten eingerichtet, um die Küste des Toten Meeres zu bewachen.

Die 3. Periode, für uns weniger wichtig, umfaßt eine zweimalige Wiederbesetzung der Ruinen, 68 bis 100 n. Chr. durch römisches Militär und 132 bis 135 durch jüdische Aufständische aus der Zeit des zweiten Aufstandes unter Bar-Kochba, aus der man auch 13 Münzen gefunden hat.

So ist also durch diese Ausgrabungen ein zeitlicher Rahmen für die Abfassung dieser Schriften gespannt, der von 135 v. Chr. bis zur gewaltsamen Zerstörung der Niederlassung unmittelbar vor dem Fall von Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. reicht. Spätestens vor dem Jahr 70 n. Chr. müssen diese Schriften geschrieben und in die Höhlen gebracht worden sein.

Die Gefahren der Kriege gegen die Römer und die Nachrichten einer bevorstehenden Eroberung berührten auch die Gemeinde von Qumran, und so haben sie das Kostbarste, das sie hatten, ihre Schriftrollen, in den Höhlen geborgen, um sie, wie sie hofften, später nach ihrer Rückkehr wieder herauszuholen. Zu dieser Rückkehr aber kam es nicht mehr, und so blieben diese Handschriften wohl verwahrt, bis sie in unserer Zeit ganz zufällig ans Tageslicht kamen.

IV. Wer waren die Menschen, die diese Schriften verfaßten, abschrieben und in den Höhlen hinterlegten?

Es handelt sich — was besonders aus dem aufgefundenen Regelbuch hervorgeht — um eine religiöse Genossenschaft oder klösterliche Gemeinde. Sie selbst bezeichnen sich in ihren Schriften als „Söhne der Wahrheit“ oder „Söhne des Lichtes“, deren Ziel es ist: „Gott zu suchen. . . , zu tun, was gut und recht vor ihm ist, wie er befohlen hat durch Moses und durch alle seine Diener, die Propheten; alles zu lieben, was er erwählt, und alles zu hassen, was er

verworfen hat; fern allem Bösen zu bleiben und allen guten Werken anzuhangen; Wahrheit, Gerechtigkeit und Recht im Lande zu üben; nicht länger in der Verstocktheit eines schuldigen Herzens zu wandeln und mit Augen der Unzucht, die lauter Böses tun; alle, die sich dargeboten haben, Gottes Gebote zu tun, in einen Bund beständiger Liebe zu bringen; im Ratschluß Gottes vereint zu sein und vor ihm vollkommen zu wandeln hinsichtlich aller Dinge, die für die festgesetzten Zeiten ihrer Zeugnisse geoffenbart sind; alle Söhne des Lichtes zu lieben, jeden seinem Losanteil im Rate Gottes gemäß, und alle Söhne der Finsternis zu hassen, jeden seiner Schuld an Gottes Rache entsprechend. Und alle, die sich seiner Wahrheit dargebracht haben, sollen all ihr Wissen, ihre Kraft und ihre Habe in die Gemeinschaft Gottes einbringen, um ihre Erkenntnis in der Wahrheit der Gebote Gottes zu reinigen, ihre Kraft zu verteilen der Vollkommenheit seiner Wege gemäß und alle ihre Habe nach seinem gerechten Rate; kein einziges Wort Gottes zu seiner Zeit zu übertreten; nicht ihre Zeiten zu verrücken, noch eines der vorgeschriebenen Feste zu versäumen; nicht von seinen wahren Geboten abzuweichen nach rechts oder nach links" (Regel I, 1—15).

Über den Ursprung der Gemeinde, die Lebenszeit und den möglichen Namen ihres Begründers wurden schon viele Theorien aufgestellt. Das Haupt der Gemeinde oder gar ihr Stifter ist der „Lehrer der Gerechtigkeit", dem göttliche Erleuchtung zuteil geworden sein soll. Zu ihm im Gegensatz steht ein „Frevelpriester", der wohl der amtierende Hohepriester ist, der „der Wahrheit entsprechend ernannt wurde, als er das Amt übernahm", dann aber seiner Pflicht untreu geworden ist und mit seinem Anhang den „Lehrer der Gerechtigkeit" verfolgt. Es gibt wohl kaum eine Möglichkeit der Identifizierung, die nicht auch ihre Vertreter gefunden hätte. Man hat sowohl den „Lehrer der Gerechtigkeit" als auch den „Frevelpriester" für überindividuelle Gestalten erklärt, in denen nicht eine bestimmte Person, sondern mehrere Personen oder Richtungen gemeint seien. Manche suchen den geschichtlichen Hintergrund in der vormakkabäischen Zeit: der Lehrer der Gerechtigkeit sei Onias III., der böse Priester sei Menelaos (vgl. 2 Makk 4, 23—50; 5, 15.23; 13, 3—8). Aus der makkabäischen oder hasmonäischen Zeit hat man zwei Vorschläge gebracht: der böse Priester sei Alkimos, der Führer zur Gerechtigkeit sei Mathathias, der Vater Judas' des Makkabäers, oder Judas selbst, der 160 vor Chr. eine Niederlage erlitt und getötet wurde, oder auch ein Onkel des Alkimos, Jose ben Joezer. Der andere Vorschlag (so der Warschauer Gelehrte J. T. Milik) sieht in Jonathan, dem Bruder des Judas, den „Bösen Priester", der sich die Hohepriesterwürde aneignete, dann gemartert wurde und in der Gefangenschaft gestorben ist. Der in den Schriften auch erwähnte „Prediger der Lüge", der Trunkenbold, sei sein Bruder Simon (142—135) oder Simons

Sohn, Johannes Hyrkanus (135—104). Ihm stellen wieder andere als „Lehrer der Gerechtigkeit" gegenüber einen gewissen Eleazar, den der Talmud Juda ben Jedediah nennt, weil in ihm die Hinweise im Habakuk-Kommentar auf das „Haus Juda", die „Einfältigen von Juda" und die „Städte von Juda" Entsprechung fänden.

Da Dupont-Sommer, Professor des Hebräischen an der Pariser Sorbonne, unter den „Kittim" die Römer verstehen will, verlegt er alles in die Römerzeit. Den „Bösen Priester" sieht er in Aristobul II. (67—63), der erst von den Römern gestützt, dann aber, als unzuverlässig verhaftet, beim Triumph des Pompeius in Ketten durch Rom geführt wurde, 49 aber im Gefängnis an Gift starb. Der „Lehrer der Gerechtigkeit" aber sei ein bei Josephus Flavius und im Talmud erwähnter Onias der Gerechte, der im Jahr 65 v. Chr. gesteinigt wurde.

Man geht auch noch in das erste christliche Jahrhundert zurück, in die Zeit des Tiberius (14—37 n. Chr.). Ja, Teicher in Cambridge vertritt sogar die Ansicht, daß der „Lehrer der Gerechtigkeit" Jesus sei (!), der von den Ebioniten, einer jüdisch-christlichen Sekte, als der wahre Prophet verehrt wurde; der „Prediger der Lüge" sei der Apostel Paulus (!), zwar nicht, wie er im N. T. uns entgegentritt, sondern nach der Meinung eben dieser Ebioniten, deren Namen Teicher im Kommentar (12, 6: „die Armen") finden will.

Aber „kein Versuch, sei es den bösen Priester, sei es den Lehrer der Gerechtigkeit mit irgendeiner geschichtlichen Person gleichzusetzen, erwies sich als schlechthin überzeugend. Man muß mehrere Möglichkeiten anerkennen, selbst die, daß es mehrere böse Priester und mehrere Lehrer der Gerechtigkeit gegeben hat. Auch das ist möglich, daß der Lehrer der Gerechtigkeit ein Mann ist, den die Geschichte sonst nicht kennt... Das Gesamtergebnis all unseres Suchens nach einem geschichtlichen Ankerplatz für die Damaskusschrift und die Rollen vom Toten Meer ist entmutigend. Von vielen Möglichkeiten, die wir gesichtet haben, ist keine gewiß" (Burrows, S. 186/187).

Und wer ist die Gemeinde selbst? In keiner der Schriften ist ihr Name genannt. Sie beansprucht, „ganz Israel" zu sein. Sie erscheint in den Schriften als konservativ, da sie sich bemüht, Gesetze und Überlieferungen aufrechtzuerhalten, ja als reaktionär, so daß sie als Gegenbewegung erscheint gegenüber Neuerungen, auch als im Gegensatz stehend zum übrigen Judentum ihrer Zeit und vor allem zum offiziellen Priestertum, obwohl sadokidische, d. h. legitime Priester in ihr die führende Stelle einnehmen. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft ist freiwillig, die nach zweijähriger Probezeit gewährt wird. Dann gehört man zu den „Rabbim" (= „die Vielen" oder „die Großen" oder auch „die Meister", „die Lehrer"). Es scheint eine Gütergemeinschaft geherrscht zu haben;

es ist von einem Zwölferrat die Rede, dessen Funktion unklar ist, von einem „Mebaqqer" (= „Prüfer", „Inspektor"). Es gibt eine strenge Disziplinarordnung mit Strafen von Kürzung der Speiserationen bis zum Ausschluß auf bestimmte Zeit oder für immer. Ein Drittel der Zeit ist dem Studium des Gesetzes gewidmet, es gab eigene Gebete zu bestimmten Zeiten. Streng wird auf rituelle Reinheit geachtet, die durch rituelle Waschungen bewirkt wird. Unklar ist die Haltung der Sekte gegenüber dem Tempel, dem Kult und den Opfern.

Die religiöse Vorstellungswelt ist die des Alten Bundes; auch die Ansichten des Dualismus von Licht und Finsternis, vom Reich Gottes und der Herrschaft Belials entsprechen allgemeinen altisraelitischen Überlieferungen. Klar ist auch der Engelglaube ausgeprägt. In der Gemeinde lebte auch eine starke messianische Hoffnung, man erwartete, daß „ein Prophet komme und die Gesalbten von Aaron und Israel" (Handbuch IX, 11), also sogar zwei Messiasse.

Kennen wir nun aus anderen Quellen eine Gruppe von Juden, in der wir diese Organisation und diese Theologie wiederfinden können? Wie über den „Lehrer der Gerechtigkeit", gibt es auch hier verschiedene Ansichten. Nicht wenige Forscher haben die Gemeinde gleichgesetzt mit den „Chasidim" (d. h. „die Frommen"), die nach den Makkabäer-Büchern im Religionskriege gegen Antiochus Epiphanes zunächst mit den Makkabäern gemeinsame Sache machten, dann aber sich von diesen trennten, als die Makkabäer selbst nun das Hohepriestertum beanspruchten und verwalteten. Allerdings erscheinen diese Chasidim nicht als eine abgeschlossene Sekte.

Im N. T., bei Josephus Flavius und bei den Rabbinern hören wir von den Pharisäern und Sadduzäern. Sind damit die Qumranleute zu vergleichen? Manche Gelehrte sind der Ansicht, daß die Pharisäer dieser Sekte entsprechen. Der Name bedeutet „Abgesonderte", wenn man auch nicht weiß, welches der Anlaß zu dieser Absonderung gewesen sein könnte. Glaube und auch Organisation der Pharisäer, deren es sieben Klassen gab, die sich auch „Chaberim" oder „Rabbim" nannten, könnte Qumran entsprechen. Auf keinen Fall waren sie Sadduzäer (abgeleitet wahrscheinlich von Zadok, dem Hohenpriester unter David und Salomon); denn diese lehnten die Propheten ab, die Tradition, die Engellehre, die Auferstehung von den Toten. Wenn sich die Priester der Qumransekte „Söhne Sadoks" nennen, dann beanspruchen sie vielleicht, wie P. de Vaux meint, nur den Titel, den die Sadduzäer sich widerrechtlich angeeignet hätten.

Mehr Ähnlichkeit wurde von Anfang an gesehen mit den Essenern, die zwar im A. T. und N. T. nicht erwähnt sind, von denen uns aber der jüdische Philosoph Philo von Alexandrien (um 20 n. Chr.), Plinius der Ältere (um 70 n. Chr.) und vor allem Josephus

Flavius (etwa 37—97) berichten. Der Name kommt wohl von „chasaja" = fromm (Philo: hosios = heilig). So wurden sie wohl nicht von ihnen selbst, sondern von ihren Mitbürgern, halb bewundernd, halb spöttisch, „die Frommen" genannt. Damit erklärt sich das Fehlen dieses Namens in der Bibel und in ihren eigenen Schriften. Von ihnen sagt Plinius bei der Beschreibung des Toten Meeres, sie lebten „in einem Abstand vom Westufer, fern genug, um schädliche Dinge zu vermeiden (die schädlichen Ausdünstungen des Toten Meeres oder das Schädliche in der Welt ?), ein Volk für sich ... unter Palmbäumen". Vieles von dem, was Josephus Flavius über sie berichtet, stimmt mit dem überein, was wir als Eigentümlichkeiten der Qumranleute kennen, manches zeigt Unterschiede. Auffallend ist freilich, daß bei den Essenern keine Priester erwähnt werden und weder vom „Lehrer der Gerechtigkeit" noch vom „Neuen Bund" gesprochen wird.

Es kann wohl abschließend gesagt werden: Die Sekte des „Lehrers der Gerechtigkeit" und seiner Anhänger hat sich vielleicht in vormakkabäischer oder hasmonäischer Zeit gebildet und hat vielleicht zu den „Chasidim" gehört. Sie war in vieler Hinsicht mit den Essenern verwandt; man kann sie auch Essener nennen, wenn man den Namen in einem umfassenden Sinn nimmt. Sicher wird man mehrere Entwicklungszeiten unterscheiden müssen, worüber Milik von seinem in Vorbereitung befindlichen Werk eine Vorschau gibt (in: „Verbum Domini [1957], 2. Heft, S. 65—74). Er unterscheidet nach den Ergebnissen der Ausgrabungen von Chirbet Qumran auch vier Perioden der Essener: 1. den strengen Essenismus in der Zeit der ersten Besetzung Qumrans, in der Zeit der Makkabäer, in der „der Lehrer der Gerechtigkeit" lebte; — 2. den Essenismus der pharisäischen Tendenz, mit Trennung und Abwanderung eines Teiles nach Damaskus; — 3. die Essener in der Diaspora unter Herodes, Erdbeben, Brand und Parthereinfall in Qumran, Verbergen der Bibliothek (die Essener standen bei Herodes in großer Gunst: Manahen, ein Essener, bleibt als Berater bei Herodes); — 4. die Essener der Zelotentendenz mit teilweisem Ausbau Qumrans, Haß gegen die Römer, die „Kittim", Entstehung des Buches des „Krieges der Söhne des Lichtes gegen die Söhne der Finsternis" und der zwei Kupferrollen mit der geheimnisvollen Liste der Schätze, Vermehrung der Bibliothek, dann wegen ihres Römerhasses Zerstörung Qumrans durch die 10. Legion „Fretensis" im Jahre 68 n. Chr.

V. Die Bedeutung der Schriften von Qumran

Aus dem bereits Gesagten ergibt sich schon ohne weiteres die überragende Bedeutung dieser neuentdeckten Schriften.

1. Für die Geschichte des alttestamentlichen Textes. Unsere heutigen hebräischen Bibelausgaben haben den massoretischen Einheitstext (Massora = Überlieferung, Herkommen). Die-

ser wurde gegen Ende des 8. Jahrhunderts n. Chr. abgeschlossen und im 9. und 10. Jahrhundert überall eingeführt. Es gab eine strenge Abschreiberegel, die jede Änderung unmöglich machen sollte. Alle bisherigen Handschriften wurden durch diese massoretischen ersetzt. So stammen die ältesten uns bisher bekannten Handschriften aus dem Ende des 9., zum Teil auch aus dem Ende des 8. Jahrhunderts. (Im A.T. sind wir also viel ungünstiger daran als im N.T., dessen Texte bis ins 4. Jahrhundert zurückreichen.) Da man die ausgeschiedenen Handschriften aus Ehrfurcht nicht vernichten wollte, hat man sie wie Menschen „beigesetzt" in einem eigenen Raum, der „Genizah". In neuerer Zeit hat man in der „Genizah" einer Synagoge zu Alt-Kairo Fragmente alter Handschriften gefunden, die wohl bis zum 7. Jahrhundert hinaufreichen. Qumran hat uns nun die bisher ältesten Texte gebracht, aus der Zeit um Christus. Dabei hat sich gezeigt, daß trotz mancherlei Abweichungen im wesentlichen der uns bisher überlieferte Text eine gute Bestätigung gefunden hat. Die von mancher Seite schon vorgebrachten Zweifel, ob unser heutiger Massoretentext vertrauenswürdig sei, sind also unbegründet.

Das auffallendste Merkmal der Isaias-Rolle ist eine ausgedehntere Verwendung von Vokalbuchstaben, der „scriptio plena". Sie enthält aber auch eine ganze Anzahl von sachlichen Varianten (aber nie wesentliche Abweichungen), die aber vielfach mit der Septuaginta, der griechischen Übersetzung vom 3. Jahrhundert v. Chr. aus Alexandrien, zusammenstimmen. Das bestätigt die Methode der Textkritik, die sich auf diese Übersetzung stützte. Andererseits sehen wir auch, daß Verderbnisse unseres heutigen Textes so alt sind, da auch diese Texte sie haben, z. B. Is 9, 2: „Du hast vermehrt das Volk, aber nicht erhöht die Freude", statt: „Du hast vermehrt das Volk und ihm erhöht die Freude". Radierungen und Einfügungen von derselben und von anderer Hand zeigen, daß trotz des allgemein angenommenen Standardtextes Verbesserungen möglich waren; auch zeigt das Vorhandensein zweier verschiedener Isaias-Handschriften in derselben Höhle, daß mehr als eine Textform zu gleicher Zeit bekannt war.

2. Die Bedeutung für die Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Man hat bisher gemeint, daß damals das Hebräische schon eine tote, ausgestorbene Sprache gewesen ist. In Qumran gibt es nun auch aramäische Texte, die meisten aber sind hebräisch. So war wohl damals das Hebräische doch noch bekannter und gebräuchlicher, als man bisher annahm. Freilich kann es auch sein, daß man gerade durch die Abfassung in hebräischer Sprache diesen Texten einen mehr sakralen und offiziellen liturgischen Charakter verleihen wollte.

Die aramäischen Handschriften von Qumran sind unsere ersten literarischen Urkunden für das palästinensische Aramäisch um die

Zeit Christi. Bisher hatte man aus dieser Zeit nur kurze Inschriften. Umfangreiches Material noch für viele Jahre liefern die Funde der Paläographie sowohl für die Geschichte der aramäischen Quadratschrift als auch für das althebräische Alphabet. Die archaische Schrift blieb in Qumran lange Zeit in Gebrauch, man kann sogar eine Entwicklung dieser Schrift beobachten. Texte in archaischer Schrift sind hier nicht älter als die in Quadratschrift. Ein Bruchstück enthält sogar ältere Schrift und Quadratschrift durcheinander. Auch über die altjüdischen Methoden der Schreibkunst (Zusammensetzung der Tinte, das Ziehen von Linien, um die Feder zu leiten, aber nicht als Unterlinie, wie bei uns, sondern als Oberlinie, so daß die Buchstaben aufgehängt erscheinen) und der Rollenanfertigung gewinnen wir wichtige Aufschlüsse. Das Linienziehen schreibt übrigens der palästinensische Talmud schon einer Anordnung des Moses zu; ein Rabbi des 2. Jahrhunderts führt es sogar auf Adam (!) zurück.

3. Die Bedeutung für die jüdische Religionsgeschichte und das Alte Testament. Wir erhalten hier höchst interessante Einblicke in die religiöse Gedankenwelt einer jüdischen Gemeinde vor der Zerstörung des Tempels (denn nachher wurde das jüdische Denken und Leben durch den Talmud gesetzlich fixiert), also aus der Zeit zwischen den Büchern des A. T.s und des N. T.s, aus der wir bisher nur durch die apokryphe Literatur, mehr oder weniger überarbeitet, manches erfahren konnten.

Nach dem bereits Gesagten sehen wir, daß die Gedankenwelt der Qumranleute die des A. T.s ist. In der Engellehre brauchen wir keinen Parsismus zu sehen, sie ist auch im A. T. zweifellos älter, als ein Einfluß von Persien her möglich ist. Engel als „bene elim" („Göttersöhne") sind schon in den Ras-Schamra-Texten aus der Mitte des 2. Jahrtausends erwähnt. Alttestamentlich ist auch der Gedanke der Auserwählung und Prädestination, die die menschliche Freiheit nicht ausschließt. Denn der Eintritt in den Bund erfolgt auf Grund eines freiwilligen Entschlusses, auch das Handeln der Mitglieder ist nicht determiniert, deshalb gibt es auch einen Strafkodex. In der Frage der stark ausgeprägten dualistischen Grundeinstellung wollen manche einen Einfluß des Parsismus sehen, der ja in Ahriman und Ahuramazda von Anfang an dualistisch geformt ist. Die Weltgeschichte ist nach ihnen ein fortgesetzter Kampf zwischen diesen beiden Mächten, erst am Ende wird das Böse besiegt. Es wird sich nicht beweisen lassen, kann aber nicht von vornherein abgelehnt werden, daß im späteren Judentum ein Einfluß des Parsismus möglich ist. Seit 538 machten die Juden im Exil Bekanntschaft mit den Persern und deshalb auch mit ihrer Religion. So ist auch in Qumran dieser Einfluß nicht ausgeschlossen. Aber ist der Gegensatz zwischen Ordnung und Chaos, Wahrheit und Lüge, Gut und Böse nicht überhaupt uralt und nicht auch alttestamentlich? Schon das Urchaos, die Schlange im Paradies, die Verkörperung des Bösen im Satan, der wie bei

Job als Versucher auftritt, aber Gott untergeordnet ist, zeigt dies. Und diese Einheit des Monotheismus ist auch in Qumran festgehalten: Gott steht über den Guten und Bösen, er wird seine Erwählten erlösen und die Heere der Bosheit vernichten. Es ist unverständlich, wenn Edmund Wilson in seinem später noch zu erwähnenden Buch (S. 78) schreibt: „Eine ihrer wichtigsten Lehren ist die Moral der Zwei Wege, die den alten Hebräern unbekannt war." Angefangen vom Deuteronomium ist das ganze A. T. hindurch die Rede vom „Wandern auf dem Wege des Herrn" (5, 33), „Abweichen vom Wege" (31, 29). Der 1. Psalm zeigt gerade die Antithese zwischen dem Weg der Gottlosen und dem Weg der Gerechten, und oft auch das Buch der Sprüche, z. B. gleich zweimal: „Es ist ein Weg, der einem Menschen als der rechte erscheint, und doch führt er schließlich zum Tode" (14, 12; 16, 25).

Die Ethik ruht ganz auf dem Boden des A.T.s und enthält nichts, was nicht schon dagewesen wäre. Betont wird eine wahre innere Gesinnung, wie auch schon im Deuteronomium. Gefordert ist nicht nur äußere Regelerfüllung, sondern innere Gesinnung des Herzens. Die geringere Bewertung des Opfer- und Tempelkultes, die Betonung der ganzen moralischen Haltung ist auch schon die Idee der Propheten (z. B. Is 1,11; Os 8, 13; Mich 6, 7. 8). Alttestamentlich sind auch die Anschauungen vom Sabbatgebot und von den Festfeiern.

Einen eigenartigen Zug finden wir in der Messiaserwartung von Qumran, die sich gleich auf zwei Messiasse erstreckt. In der Messiaserwartung des A. T. lassen sich verschiedene Züge feststellen. Zuerst ist er der mächtige König und Herrscher, Kriegsheld und Befreier. Bei den vorexilischen Propheten sind diese Züge schon mehr vergeistigt, bei Isaias ist er der Friedensfürst, dann der leidende Gottesknecht, der Mann der Schmerzen, der durch seinen Tod Erlösung und Sühne schafft. Nach dem Exil erscheint er als guter Hirt, Priester-König, Lehrer und Prophet — kein Wunder, daß später der Versuch gemacht wurde, zwei Messiasgestalten aufzustellen, wie auch in Qumran, und dazu noch eine dritte Gestalt, den Propheten (siehe Dt 18, 18; Mal 3, 24). So war nicht leicht für einen Juden der Glaube, daß in der einen Gestalt des Jesus von Nazareth alle diese Züge vereinigt sind, und für Christus und die Apostel die Predigt dieses einen Messias.

Eine ansprechende Seite des vorchristlichen Judentums ist schließlich der Geist, der aus den Gebeten und Psalmen der Qumrantexte entgegentritt, die zwar nicht den gleichen Grad dichterischer Kraft und Ursprünglichkeit haben wie die alttestamentlichen Psalmen, aber doch vom gleichen Geiste der Andacht und religiöser Ergriffenheit künden.

4. Die Bedeutung für das Neue Testament. Es ist klar, daß man, sobald die Datierung der Qumrantexte einigermaßen gesichert war, auch ihre Bedeutung für das N. T. erkannte. Texte

einer jüdischen Gemeinde aus dieser Zeit sind auch wichtig für das zur selben Zeit entstehende Christentum. Die Veröffentlichung immer neuer Texte zeigte immer mehr Berührungspunkte auf.

Der Göttinger Neutestamentler Kuhn erklärte, daß diese Funde „sowohl für die Religionsgeschichte wie für die Einzelexegese wie für die Gesamtinterpretation und Theologie des Neuen Testaments eine tief einschneidende, für manche Gebiete geradezu umwälzende Bedeutung" hätten. Der Pariser Religionsgeschichtler Dupont-Sommer prophezeite schon 1950 als Folge dieser Entdeckungen nicht nur eine Revolution, sondern einen ganzen Wasserfall von Revolutionen auf diesem Gebiet („pas [seulement] une révolution, mais toute une cascade des révolutions"). Es fehlte nicht an voreiligen Beantwortungen und Lösungen der Frage, vor allem von seiten derer, denen eine Selbstrechtfertigung dem Christentum und der Kirche gegenüber willkommen war, wie gerade letzterem, der ein abgefallener katholischer Priester ist. Er zog Folgerungen, die „ein Christentum vor dem Christentum" aufstellen, die die Entstehung des Christentums in dieser Qumransekte sahen: „Alles im jüdischen Neuen Bund (= in der Qumransekte) kündigt den christlichen Neuen Bund an und bereitet ihn vor. Der galiläische Lehrer (= Jesus), so wie ihn uns die Schriften des Neuen Testamentes vorstellen, erscheint in mehrfacher Hinsicht wie eine erstaunliche Re-Inkarnation des Lehrers der Gerechtigkeit. Wie jener predigte er die Buße, die Armut, die Demut, die Nächstenliebe, die Keuschheit. Wie jener schrieb er vor, das Gesetz des Moses zu beobachten, das ganze Gesetz, jedoch das dank seiner eigenen Offenbarungen vollendete und vollkommene Gesetz. Wie jener war er der Auserwählte und der Messias Gottes, der Messias-Erlöser der Welt. Wie jener war er der Feindseligkeit der Priester, der Sadduzäerpartei, ausgesetzt. Wie jener ward er verurteilt und hingerichtet. Wie jener stieg er zum Himmel auf zu Gott. Wie jener vollzog er das Gericht über Jerusalem, das zur Strafe für seine Ermordung von den Römern eingenommen und zerstört wurde (63 vor und 70 nachChr.). Wie jener wird er am Ende der Zeiten der souveräne Richter sein. Wie jener hat er eine Kirche gegründet, von der aus die Gläubigen inbrünstig seine glorreiche Wiederkunft erwarteten." Nach diesem neunfachen „comme lui" betont er nochmals, daß „in der christlichen Kirche alles wie in der essenischen Kirche" sei, daß „alle diese Ähnlichkeiten bzw. Gleichheiten un ensemble presque hallucinant (!)" darstellen. Auch Prof. Hempel in Berlin fragt sich, ob „die Übereinstimmungen zwischen den beiden Gemeinschaften (Qumran- und Christengemeinde) nicht noch erheblich weiter gehen, so daß man mit Recht, wie es gelegentlich bereits geschehen ist, von einem ‚Christentum vor Christus' sprechen müßte", eine Frage, die er aber verneint. Der schon erwähnte Teicher von Cambridge geht noch weiter, er verteidigt sogar die Identität des „Lehrers der Gerechtigkeit" mit Jesus, dem „wahren Lehrer" der Evangelien

(Mt 22, 16; Mk 12, 14); nur „anachronistische Kurzsichtigkeit" könne diese Identität noch bestreiten.

Vor allem aber hat ein Buch von Edmund Wilson (1955), von Josephine Ewers ins Deutsche übersetzt und 1956 im Winkler-Verlag in München erschienen, viel Staub aufgewirbelt. Wilson bezweifelt, ob ein religiöser Gelehrter sich überhaupt objektiv mit dieser Frage befassen könnte. Ein guter Christ sei für die Göttlichkeit Christi voreingenommen, und ein gläubiger Jude müsse für die Wahrheit und Treue des massoretischen Textes fürchten(!). Darum sind seine Gewährsmänner „ein angesehener jüdischer Gelehrter", David Flusser in Jerusalem, der nicht auf dem Boden seines Glaubens steht, und vor allem Dupont-Sommer. „Seine Ausgeglichenheit zeigt wohl noch die Spuren priesterlichen Gepräges; denn wie Renan zunächst Theologie studierte, so ist Dupont-Sommer einstmals Abbé gewesen. Jetzt ist er, wie er sagt, un pur savant (nur ein Gelehrter), ohne religiöse Bindungen." Für Wilson ist Jesus nur ein Rabbi, der in die Essenerschule gegangen ist und dort seine Weisheit gelernt hat; die „Ansprüche auf Göttlichkeit" seien ihm von der Kirche eingeräumt worden. In die Essenerschule sei er in der Zeit bis zum 30. Lebensjahr gegangen; „über die ersten dreißig Jahre im Leben Jesu wissen wir sehr wenig, was er gelesen, unter wessen Einfluß er gestanden hat". Siehe aber Mt-Evangelium bis 2, 23, Lk bis 2, 50 und vor allem Mk 6, 1—4: „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn Marias. . ?" Aus Ähnlichkeiten zwischen der Essenersekte und dem Christentum folgerte Wilson als selbstverständlich die Abhängigkeit des Christentums von dieser Sekte.

Genau diese Gedanken hat nun auch die Journalistik aus Sensationssucht oder mit bewußter Tendenz angenommen, z. B. schreibt ein anonymer Verfasser in der Illustrierten „Weltbild", im 3. Heft 1956, neben dem Foto eines Fragmentes: „Jetzt weiß man, daß auf diesen mumifizierten Schriftfragmenten christliche Lehren und Gedanken niedergelegt wurden. . . Jahrzehnte, bevor Jesus Christus seinen Erdenwandel begann." Oder später: „. . . wenn diese Botschaft (von Qumran) richtig begriffen worden ist, bedeutet sie nicht weniger, als daß die charakteristischen Bestandteile der christlichen Lehre allmählich und auf natürlichem Wege im Schoße einer abtrünnigen jüdischen Sekte gesät, gezüchtet wurden und herangewachsen sind. . ." Wie verhält es sich nun damit in Wirklichkeit?

A. In dem bisher über die Qumransekte Berichteten wurden schon einige solcher Berührungspunkte erwähnt; es wäre unmöglich, alle anzuführen. Wir finden auf einigen Gebieten solche Ähnlichkeiten und Parallelen.

a) Auf dem Gebiete der Organisation, der Disziplin und des Rechts. Wir sahen im Regelbuch Züge, wie sie uns auch von den urchristlichen Gemeinden in Jerusalem, Korinth, Ephesus usw.

berichtet werden. Allerdings wird immer in solchen religiösen Gemeinschaften die Organisation ähnlich sein müssen. Der Mebaqqer von Qumran ist ähnlich dem Episkopos des N. T.s; die Zwölfzahl der Apostel ist auch im Rat von Qumran, wie auch immer dessen Funktion gewesen sein mag. Die Verbindung einer monarchischen, oligarchischen und demokratischen Verfassung ist vielleicht eine allgemein jüdische Erscheinung. Auffallend enge Berührungen bestehen in der Gütergemeinschaft, Einmütigkeit und dem Gemeinschaftsgeist mit Kap. 5 der Apostelgeschichte. Vom Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft hören wir in Qumran wie auch 1 Kor 5, 1—8; 1 Tim 1, 20.

b) Auf dem Gebiete des Kultes und der Liturgie. Das Erbe der urchristlichen Gemeinde in der Liturgie aus der Synagoge ist unbestritten. Ähnlich begegnet nun auch in Qumran verwandtes Brauchtum. P. Jungmann weist vor allem auf die Anfänge des christlichen Stundengebetes hin, besonders des mitternächtlichen Gebetes, dessen Herkunft bis jetzt rätselhaft geblieben ist. Ob nicht in Qumrans liturgischem Kalender mit seinen Jahreszeiten der Vorläufer des römischen Quatembers zu suchen ist? Vermutlich ging es den Leuten von Qumran um eine Kalenderreform, um den Übergang vom jüdischen Mondjahr zum hellenistischen Sonnenjahr. Vielleicht ergibt das wichtige Schlüsse auf das Paschamahl und seine Datierung. Die Bewährungszeit, das Noviziat, entspricht dem urchristlichen Katechumenat. Der Opferkult ist übergangen und verdrängt durch das „Opfer der Lippen". Auch die Beschneidung wird ähnlich wie im N. T. im geistigen Sinn, als Beschneidung des Herzens, verstanden.

c) In den theologischen Grundlehren. Wir finden die gleichen Begriffe wie im N. T.: Heiliger Bund, Gerechtigkeit Gottes, reiner Geist, Kinder des göttlichen Wohlgefallens, Fleisch, Leib des Fleisches, Kleros (Los, Anteil), Geheimnis, Licht, Finsternis. Wir haben hier auch die Verdoppelung „Amen, amen", die sonst nur bei Johannes steht. Der Anspruch, allein „der heilige Rest des heiligen Israel" zu sein, zu den „Gliedern des Neuen Bundes", den „Auserwählten", „Heiligen", „Männern der Heiligkeit" zu gehören, begegnet auch in den Evangelien und bei Paulus. Vergleichsmaterial findet sich zur Engellehre und Geisterlehre, im eschatologischen Seinsverständnis der Gemeinde. Interessante Parallelen finden sich zu den Problemen Keuschheit und Zölibat der Männer. Diese Parallelen zum N. T. sind nicht gleichmäßig, sondern vor allem mit Mt, Lk, der Apostelgeschichte, den Gefangenschaftsbriefen und den Johanneischen Schriften. Vor allem die letzteren stehen in besonderer Nähe mit den Antithesen: Wahrheit—Lüge, Licht—Finsternis.

B. Um diese Parallelen einigermaßen zu verstehen, ist es wichtig, ja notwendig, von vornherein die folgenden Tatsachen und Richtlinien zu beachten.

a) Die Texte und Termini sind im einzelnen oft noch nicht gesichert. Es wird noch vieler Kleinarbeit bedürfen und gewissenhafter Einzeluntersuchungen, um eine gesicherte These und die richtige Lesart aufstellen zu können.

b) Diese neu aufgefundenen Texte gehören, wie bereits ausgeführt, verschiedenen Phasen und Schichten, vielleicht auch Strömungen an. Man darf nicht alles auf einen Nenner bringen wollen.

c) Ähnlichkeit, sogar Gleichheit im Wort, in der Ausdrucksform besagt noch nicht Einheit der Sache, im Sinn und Geist. So behauptet z. B. Wilson, der Abendmahlsritus stamme von der Sekte ab. „Hier wird eine Handlung vorgeschrieben, die sogar noch stärkere Ähnlichkeit mit der der christlichen Kommunion hat" (S. 82). Und doch handelt es sich hier weder um den Ritus des Pascha- oder Abendmahles, erst recht nicht um die hl. Kommunion, sondern um die Tischordnung, um das Segnen von Speise und Trank vor dem Essen: „Gemeinsam sollen sie essen und gemeinsam segnen und gemeinsam beschließen. . . Und wenn sie den Tisch bereiten zum Essen oder den Most zum Trinken, so soll der Priester zuerst seine Hand ausstrecken, um sich selbst zu segnen mit dem ersten Teil des Brotes und des Mostes" (VI, 2. 3. 5. 6).

d) Endlich darf nicht vergessen werden, daß beide Schriftengruppen aus dem gemeinsamen Mutterboden des A. T. s erwachsen sind, darum muß manches Sprach- und Gedankengut gemeinsam sein. So ist das historische Verhältnis zwischen Qumran und N. T. „nicht das von Mutter und Tochter, sondern das von Geschwistern oder, noch etwas entfernter, von Basen". Man muß also bei aufscheinenden Parallelen sofort und zuerst das A. T. zu Rate ziehen, unter Berücksichtigung der fortschreitenden Offenbarung und der organischen Entwicklung bis hin zur „Fülle der Zeit" (Gal 4, 4).

C. Berührungsmöglichkeiten zwischen Qumran und N. T. können nach verschiedenen Rücksichten gesucht werden.

a) Räumliche Berührungspunkte. Qumran und die Höhlen im Umkreis von 8 km liegen westlich des Toten Meeres; das zentrale Mutterhaus Qumran ist nur 10 km von Jericho entfernt. Wir kommen mit Christi Gefolge in die allernächste Nähe dieser Siedlung, ob wir von Jerusalem aus das Kedrontal hinabziehen in Richtung Totes Meer oder die Straße nach Jericho gehen oder ob wir den Galiläern aus dem Norden auf ihrem Pilgerweg „jenseits des Jordans" folgen. Trotz seiner Abseitslage konnte Qumran nicht unbekannt bleiben. Als „Jerusalem, ganz Judäa und das ganze Jordanland" (Mt 3, 5) zu Johannes in die Wüste von Judäa hinauszogen, sollten da die Bewohner von Qumran bei einer Entfernung von nur 2 bis 3 Stunden von dieser Volksbewegung unberührt geblieben sein, unberührt auch, als Jesus mit einer großen Volksmenge sich in der Nähe von Jericho aufhielt (Mt 20, 29)?

b) Zeitliche Berührungspunkte. Wir haben ja schon gesehen, daß Qumran nach den Ergebnissen der Ausgrabungen etwa zu Beginn der christlichen Ära neu besiedelt wurde und so wieder in höchster Blüte stand, als nur 2 bis 3 Stunden entfernt Johannes seine Bußpredigt begann, Jesus sich von ihm taufen ließ, predigte und Wunder wirkte.

c) Persönliche Berührungspunkte. Haben Johannes und Jesus von Qumran gewußt? Wer örtliche und zeitliche Berührungsmöglichkeiten zugibt, wird zum mindesten das Wissen umeinander, um das Ideal und die Lehren des anderen annehmen müssen. Es muß freilich auffallen, daß die ntl. Schriftsteller wohl die Pharisäer und die Sadduzäer, nicht aber die Partei der „Essener" oder gar „Qumraner" erwähnen (oder sollten sie unter den „Schriftgelehrten" mit gemeint sein?). Andererseits enthalten auch die Qumrantexte keine Erwähnung von Johannes und Jesus; aber diese enthalten überhaupt keine Namen, deshalb die Schwierigkeiten um den Lehrer der Gerechtigkeit. Man hat unter diesem auch den Johannes sehen wollen (wegen einiger Anklänge in seinem „Wortschatz" mit Qumran und wegen seines Aufenthaltes in der Wüste Juda) und ihn als „die Brücke zwischen Qumran und dem N. T." bezeichnet, sogar Jesus selbst sollte Essener gewesen sein, wie schon erwähnt wurde. Freilich müssen wir bedenken, daß sich die Qumraner abgeschlossen haben und in Haß mit allen waren, die ihrer Gemeinschaft nicht angehörten; doch wäre es möglich, daß jene, die das Noviziat in Qumran nicht bestanden haben, oder die Ausgeschlossenen den Weg zu Jesus gefunden haben. Vielleicht enthält Mt 5, 43—48 einen Hinweis auf Qumran: „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. . .!" Diese erste Aufforderung kann weder im A. T. noch im Talmud oder Midrasch nachgewiesen werden, wohl aber heißt es im Regelbuch: „zu lieben jeden, den Gott erwählt hat, und zu hassen jeden, den er verworfen hat", „zu hassen alle Söhne der Finsternis". Ähnlich auch im Habakuk-Kommentar.

d) Literarische Berührungspunkte. In den Höhlen von Qumran wurden auch Fragmente von apokryphen Schriften gefunden, teils bekannten, teils unbekannten, die wohl aus den Geistesströmungen des Judentums zwischen A.T. und N.T. entstanden sind. Da die ntl. Schriftsteller auch mit diesen Geistesströmungen vertraut waren, ist es kein Wunder, daß sich Spuren davon auch in ihren Schriften finden, ohne daß man immer sofort an Zitate oder Entlehnungen denken müßte. Die Zusammenstellung solcher Spuren dürfte dem Verständnis des N. T. s viele Dienste leisten.

D. Wesentliche Unterschiede zwischen Qumran und N. T. Trotz der sicher nicht wenigen Parallelen müssen wir vor allem in den Qumrantexten auch eine abgrundtiefe Verschieden-

heit vom N.T. feststellen, die in groben Zügen zum Schluß noch hervorgehoben werden soll.

a) Wir finden in Qumran im Gegensatz zur Lehre Christi von der Nächstenliebe, wie schon erwähnt, die Vorschrift zum Haß der Feinde, z. B. im Regelbuch I, 9. 10, II, 4. 5. 8. Und zu diesem Haß verpflichtet sich der Novize unter Eid. Welcher Unterschied zur Bergpredigt, zu den Gleichnissen vom verlorenen Sohn, vom verlorenen Schaf, der verlorenen Drachme und zu Lk 7, 48: „Deine Sünden sind dir vergeben!"

b) Während der Herr seine Jünger aussandte, seine Botschaft zu verkünden, und ihnen dabei sagt: „. . . eßt, was man euch vorsetzt!", heißt es im Regelbuch (V, 2), daß die Männer der Gemeinschaft „sich scheiden von der Gesellschaft der Menschen des Irrtums" (10, 11); jeder „soll sich verpflichten, sich zu trennen von allen Männern des Irrtums"; ja, „niemand von den Männern der Gemeinde soll antworten,wenn er von ihnen über ein Gesetz oder Gebot gefragt wird. Und außerdem soll er nichts essen oder trinken und soll nichts annehmen aus ihrer Hand, außer gegen Bezahlung" (15, 16) . . . „Denn von allen, die nicht zu seinem Bunde gezählt sind, soll er sich trennen und von allem, was ihnen gehört" (18). Vergleichen wir damit den Umgang des Herrn mit den Pharisäern und Sadduzäern; ja, „er nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen" (Lk 15, 2).

c) Im Regelbuch ist die Vorschrift: „Wer sich während der Sitzung der Meister hinlegt und schläft, dessen Strafe soll sein 30 Tage (Ausschluß)" (VII, 11). Anders handelt Paulus in Troas. Er erweckt den vom Schlaf überwältigten Eutyches, der vom dritten Stockwerk hinabgestürzt war und tot aufgehoben wurde, wieder zum Leben (Apg 20, 7—12).

d) In Qumran herrschte vollständige Gütergemeinschaft, schon der Novize mußte sie versprechen (I, 12, 13); auch in der Urkirche von Jerusalem (nicht in anderen Gemeinden!) finden wir sie, aber sie war freiwillig: „Blieb es nicht dein eigen, wenn du es behalten wolltest?" (Apg 5, 4).

e) In Qumran werden streng eingeschärft die mosaischen Vorschriften, die Reinigungsvorschriften und das Sabbatgebot: Wenn das Vieh in eine Grube fällt, darf man es am Sabbat nicht herausziehen, auch keinen lebenden Menschen. Ganz souverän urteilt der Heiland anders (Mt 12, 1—14, Mk 3, 1—6).

f) Keine Parallele gibt es mit der Haltung Jesu seinem Vater gegenüber. Mit einer einzigen Ausnahme, am Kreuz (Mk 15, 34), hat Jesus stets Gott mit „Abba-Vater" angesprochen. Wir haben sonst keinen einzigen Beleg für eine solche Anrede, auch nicht in Qumran.

g) Vor allem sind wesentliche Unterschiede in der Person Jesu: Präexistenz, Menschwerdung, Sendung vom Vater, Predigt vom Gottesreich, Tod am Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt. Dazu findet sich keine einzige Parallele; die Erklärung Dupont-Sommers zur Habakuk-Rolle XI, 7, als sei der Lehrer der Gerechtigkeit nach

seiner Hinrichtung in überirdischer Weise erschienen, um das Gericht über seine Feinde zu vollziehen, ist rein willkürlich.

Damit man sich ein Urteil bilden kann über die Arbeitsweise gewisser „Forscher", sei ein Beispiel angeführt aus J. M. Allegro, dessen Büchlein über die „Rollen vom Toten Meer" zu Tausenden im deutschen Sprachgebiet verbreitet wird (Fischer-Bücherei, Frankfurt). Allegro studierte in Manchester mit Erfolg semitische Fragen, wurde dann eingeladen, an der Veröffentlichung der Fragmente von Qumran mitzuarbeiten, und hatte so Zugang zu noch nicht veröffentlichten Texten. Im Jahre 1956 hielt er im Londoner Rundfunk BBC drei Vorträge, worin er ankündigte, daß ein unveröffentlichter Text aus Qumran die Kreuzigung des Lehrers der Gerechtigkeit bestätige. Er sagte wörtlich: „. . . der schreckliche Jannäus (dessen Name aber in den Texten nie vorkommt), der gottlose Priester, wie sie (die Anhänger der Sekte) ihn nannten, stürmte hinunter zu ihrem neuen Heim (in Qumran), schleppte den Lehrer weg und gab ihn, wie nun wahrscheinlich scheint, in die Hände der heidnischen (römischen) Truppen zur Kreuzigung"; darauf nahmen seine Jünger „den zerbrochenen Leib herunter, um über ihm Wache zu halten bis zum Tage des Gerichtes".

Da Allegro damit den Eindruck erweckte, er stütze sich auf eine deutliche Aussage eines Dokumentes, das bis jetzt noch nicht veröffentlicht war, erklärten die anderen Herausgeber der Fragmente im März 1956 in einem offenen Brief an die Londoner „Times", daß die Kreuzigung des Lehrers der Gerechtigkeit in keinem Texte vorkomme. „Mr. Allegro hat entweder seinen Text falsch gelesen oder eine Kette von Konjekturen aufgebaut, die von den Materialien nicht gestützt werden." Wenige Tage darauf antwortete Allegro in der gleichen Zeitung und mußte zugeben, daß seine Darstellung nur eine „hypothetische Rekonstruktion" gewesen sei. Wie rein hypothetisch diese Rekonstruktion war, wurde erst recht deutlich, als Allegro im Juni 1956 den fraglichen Text veröffentlichte. Der Satz, auf den es ankommt und der noch dazu in einer Zeile durch eine längere Lücke verstümmelt ist, lautet. „Der wütende Löwe... (Lücke)... in den Suchern von glatten Dingen, welcher Männer lebendig aufhängt." Welche Phantasie, hierin die Kreuzigung des Lehrers der Gerechtigkeit zu finden, der noch dazu im ganzen Fragment überhaupt nicht genannt wird! Und solche Leute wollen sich „ernste Forscher" nennen!

VI. Schluß

Wenn wir nun die Bedeutung dieser Texte zusammenfassen, so können wir sagen:

1. Die abenteuerlichen Hypothesen von einem „Christentum vor Christus" sind völlig unbegründet und daher abzulehnen.

2. Die Texte dieser Funde schließen eine wichtige Lücke zwischen A. T. und N. T. Es fällt neues Licht auf die Gedankenwelt des vorchristlichen Judentums, auf seine sprachlichen, moralischen und dogmatischen Voraussetzungen, den Boden, auf dem die Urgemeinde erwachsen ist, mit dem sie zusammenlebte.

3. Alle diese Vergleichsmöglichkeiten und Berührungspunkte und viele andere, die beigebracht worden sind, haben ihre Bedeutung für das Studium des N. T. s

4. Burrows, einer der Forscher, die sich von Anfang an mit Qumran befaßt haben, bekennt: „Für meine Person muß ich noch weiter gehen und gestehen, daß ich durch mein siebenjähriges Studium der Rollen vom Toten Meer meine Auffassung des N. T. s nicht wesentlich verändert fühle. Die jüdische Unterlage davon wird klarer und verständlicher, aber sein eigentlicher Sinn hat sich weder verändert noch auffallend verdeutlicht" (S. 283 f.). „Wenn man einmal alle Unterlagen hat, werden die Schlüsse, die dieses Buch zieht, wohl teilweise berichtigt, sicher sehr erweitert werden müssen. Daß ein vollständiger Widerruf wichtiger Ergebnisse nötig werden könnte, glaube ich nicht" (Vorwort).

5. Das Christentum und die Kirche haben von diesen Texten und von wissenschaftlich-ehrlich durchgeführten Vergleichen nichts zu fürchten; ihr Eigenwert wird in keiner Weise geschmälert, man wird immer mehr erkennen: „Was ist das? Eine neue Lehre voll Macht" (Mk 1, 27). Das Einmalige und Originelle des N. T. s wird um so deutlicher sich abheben: „Ist man in Christus, so ist man eine neue Kreatur" (2 Kor 5, 17), und noch mehr wird gelten: „Wenn jemand dessen Willen tun will (der mich gesandt hat), wird er von meiner Lehre erkennen, ob sie von Gott kommt oder ob ich aus mir selber rede" (Jo 7, 17).

Anmerkung. Möchte sich jemand noch ausführlicher unterrichten über die Funde von Qumran, so sei ihm vor allem empfohlen: Millar Burrows, Die Schriftrollen vom Toten Meer. (379 S.) 2. Aufl. der deutschen Übersetzung. München 1958, C. H. Beck. Geb. DM 24.—. B. gibt auch eine Übersetzung der bis 1956 veröffentlichten Qumranschriften und eine vollständige Bibliographie. Es ist wohl das beste, zuverlässigste und sympatischeste Buch über die Schriftrollenfunde. Andere kleinere, weniger zu empfehlende, weil tendenziös geschriebene, sind: A. Powell Davies, Der Fund von Qumran. (200 S.) 3. Aufl. Wiesbaden 1958, F. A. Brockhaus. Geb. DM 9.80. D. gibt im Anhang die Erwähnung der Essener bei Philo, Josephus Flavius usw. — John M. Allegro, Die Botschaft vom Toten Meer. (182 S.) Fischer-Bücherei. Kart. DM 2.20.

Über „Die Handschriftenfunde am Toten Meer und das Neue Testament" schrieb Adalbert Metzinger in: „Biblica", Vol. 36, Fasc. 4, S. 457—481. Nach Abfassung des Artikels erschien: Jean Daniélou, Qumran und der Ursprung des Christentums. Aus dem Französischen übersetzt von Othmar Schilling. (167 Seiten und 8 Bildseiten). Mainz 1958, Mathias-Grünewaldverlag. Leinen DM 8.25.

Faksimile-Ausgaben mit Transkription und lateinischer Übersetzung können bezogen werden durch den Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart, Sattlerstr. 6 B.

Berthold von Garsten

Priesterliche Begegnung mit Frauen

Von Theol.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger, Linz a. d. D.

Das Buch „Ignatius von Loyola, Briefwechsel mit Frauen", das aus der Feder des bekannten Univ.-Prof. Hugo Rahner S. J., Innsbruck, stammt[1]), bot Anregung zu diesem Aufsatz. Wer nämlich dieses Buch zur Hand nimmt, darf nicht erwarten, pikante Abenteuer vorgesetzt zu bekommen. Auch ich müßte enttäuschen, wenn jemand annehmen möchte, ich könnte romanhafte Szenen aus dem Leben Bertholds darbieten. Rahner hat es in seinem Buche aber ausgezeichnet verstanden, auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund jene fraulichen Personen zu zeichnen, die an Ignatius Briefe geschrieben und von ihm solche empfangen haben. Wir wollen hier den Versuch unternehmen, aus den Quellen, die uns über Bertholds Leben informieren, insbesondere aus seiner Lebensbeschreibung, die ungefähr dreißig Jahre nach seinem Tode von einem Garstener Mönch verfaßt wurde, jene Partien herauszulesen, die Berthold mit Frauen in Verbindung zeigen. Wir werden daher unter seinen Verwandten Ausschau halten und dann jene Personen erwähnen, die mit dem frommen Abt während seines Lebens in Berührung gekommen sind.

Aus der Verwandtschaft begegnen uns zwei Frauen, allerdings kennen wir nur von einer den Namen, nämlich von der Nichte Gertrud, die mit Rudiger von Thern, einem Gutsbesitzer in Niederösterreich, verheiratet war.[2]) Sie war die Tochter von Bertholds frühverstorbenem Bruder Hugo und dessen Ehegattin. Diese Mutter Gertruds, also Bertholds Schwägerin, ist die zweite Frau, aus deren Leben wir manches wissen, obwohl uns ihr Name nicht bekannt ist[3]). Es muß auch gleich von Anfang an eingestanden werden, daß uns Bertholds Lebensbeschreibung mit keiner Silbe etwas von seinen Eltern erzählt und wir daher auch nicht einmal den Namen seiner Mutter wissen. Wir können lediglich aus einer Bemerkung der Lebensbeschreibung schließen, daß es sich um Adelige gehandelt hat, denn als Verwandter wird ein Herr von Raabs erwähnt[4]) — es handelt sich wohl um Konrad den Älteren, der seinerseits wieder

---

[1]) 1956 bei Herder, Freiburg i. Br., erschienen.
[2]) Traditions-Kodex des Stiftes Garsten (Hs. 1 d. Stiftsarchivs Garsten im Oö. Landesarchiv), 53^{r} (abgedr. im Oö. Urkunden-Buch, I, 190, Nr. 215).
[3]) Kap. VIII der Vita (abgedr. in meinem neuen Buch über Berthold von Garsten, 235) u. Trad.-Kod., 31^{v} (ebd. 159, Nr. 116).
[4]) Kap. XIV der Vita (ebd. 241).

zu den Babenbergern in verwandtschaftlichen Beziehungen stand[5]). So sehen wir Berthold und Bertholds Eltern in enger Versippung mit maßgeblichen Geschlechtern im damaligen Ostarrichi.

In helleres Licht tritt die Nichte Gertrud. Sie hatte zwei Brüder, von denen gleich noch die Rede sein wird. Sie selber widmete, etwa 40 Jahre nach ihres Onkels Tod, dem Kloster Garsten ein Legat. Das heißt, sie gab in ihrem damals errichteten Testament für ihren Todesfall die Anweisung, nach ihrem Tode dem Kloster Garsten eine halbe Hube zu Thern zu übergeben. Bei einer Hube handelt es sich bekanntlich um ein kleines Gut, das gerade in der Lage ist, eine Familie zu ernähren. Die besondere Vorliebe für den längst verstorbenen und von ihr hochverehrten Onkel tritt in der Formulierung des Vermächtnisses klar hervor, wenn diese auch nicht von ihr selber stammen muß. Es heißt nämlich in der uns noch erhaltenen einschlägigen Traditionsnotiz, daß sie dies „ob amorem sancti Perhtoldi" getan habe, also aus Liebe und Anhänglichkeit an den heiligen Berthold. Es ist bemerkenswert, daß sie also diese ihre Zuneigung zu dem großen Onkel, der ihr sicherlich auch infolge seiner hochragenden Gestalt — er war 1,92 m groß gewesen[6]) — gut in Erinnerung war, so eindeutig zum Ausdruck brachte. Die Eintragung nennt ihn auch gleich einen Heiligen, was immerhin für den damaligen Zeitpunkt, wir stehen etwa fünfzig Jahre nach seinem Tod, besonders erwähnenswert erscheint[7]).

Freilich, nach dem Tode der gutmeinenden Gertrud ging die Übergabe nicht so klaglos vor sich. Denn Abt Marquard von Garsten, während dessen Regierungszeit, also um 1190, offenbar der Tod Gertruds eintrat, mußte erst mit deren erblasserischer Tochter Adelheid wegen Übergabe der Hube in Verbindung treten. Adelheid, die mit einem Meinhard verheiratet war, hatte offenbar keine so große Anhänglichkeit an Berthold mehr im Herzen[8]).

Gertrud hatte, wie wir schon erwähnt haben, zwei Brüder, deren Namen wir kennen. Sie waren allerdings von sehr verschiedener Wesensart; der eine hieß wie der Onkel, nämlich Berthold.

[5]) Trad.-Kod., 10^{v} (ebd. 128, Nr. 14); die beiden Urkunden Nr. 14 u. 13 des Stiftsarchivs Garsten (abgedr. Oö. Urkunden-Buch, II, 351, Nr. 243, u. Babenberger-Urkunden-Buch, I, 65, Nr. 48, sowie Oö. Urkunden-Buch, II, 433, Nr. 297, u. Babenberger-Urkunden-Buch, I, 69, Nr. 52) erweisen sich zwar als Falsifikate, sie stützen aber doch die Richtigkeit der durch den Trad.-Kod. verbürgten Verwandtschaft; vgl. auch Lechner Karl, Die Grafschaft Raabs, im Jahrbuch d. Vereins f. Landeskunde v. NÖ., Neue Folge 21 (1928), Heft 3, 79 f., u. ders., Gesch. d. Besiedlung u. ältesten Herrschaftsverteilung, in: Heimatbuch d. Bezirkes Horn, I, 295.

[6]) Anläßlich der am 9. Juni 1677 durchgeführten Exhumierung der Gebeine Bertholds wurden diese auf den Boden gelegt und der ganze Körper mit einer Kreide nachgezeichnet. So konnte festgestellt werden, daß er nach der Länge „6 ganze werkhschueh" maß. Dies berichtet Anselm Angerer, der spätere Abt von Garsten, in seinem Tagebuch, das heute im Stadtarchiv Steyr verwahrt wird. Unter seinen Bericht setzte er eine 8 cm lange Linie, zu der er bemerkte, sie ergebe, 24 mal genommen, die wahre Körpergröße Bertholds, also 1,92 m.

[7]) Trad.-Kod. (ebd.), 53^{r} (abgedr. ebd. 190 f., Nr. 216).

[8]) Trad.-Kod., 31^{v} (ebd. 159, Nr. 116).

Seine Mutter, die damals schon Witwe war, übergab ihn dem Kloster Garsten in der Zeit zwischen 1129 und 1137. Bei dieser Gelegenheit widmete sie das Gut Kiblitz — heute ein Dorf im Gerichtsbezirk Ravelsbach, NÖ. — und schenkte gleichzeitig einen Weinberg in Thern mit neun Joch dazugehörigem Grund[9]). Mit diesem Berthold nahm es allerdings ein schlimmes Ende. Er war mehr als ein Quecksilber und dazu reichlich frech und vorlaut, also ein richtiges Sorgenkind seiner Mutter, die anscheinend mit seiner Erziehung nicht mehr fertig wurde[10]).

Viel besser stand es um den anderen Sohn, Ulrich. Auch ihn hatte die Mutter in das Kloster nach Garsten gebracht. Der Bub zeigte, wie begreiflich, eine große Anhänglichkeit an seine Mutter, eine Neigung, die wohl durch den zu frühen Tod des Vaters noch gesteigert worden war. Seine Mutter blieb noch etliche Zeit in der Klosterherberge zu Garsten. Jeden Tag lief der kleine Ulrich zu ihr hinaus und bekam bei dieser Gelegenheit auch zu essen. Als dann die Mutter aber fortreisen mußte, versteckte er sich in seiner Betrübnis, wurde aber schließlich vom Gastmeister entdeckt, liebevoll behandelt und dem Onkel Abt zugeführt. Aus diesem Chorknaben Ulrich wurde ein tüchtiger Mönch[11]), ja er stieg zum Prior des Klosters Garsten empor, hatte also die nächste Stelle nach dem Abt inne[12]), bis er selber im Jahre 1173 als Abt nach Kremsmünster berufen wurde[13]).

Die Witwe nach Hugo, die Schwägerin des Heiligen, muß eine kluge und umsichtige Frau gewesen sein. Sie brachte dem überlebenden Bruder ihres Ehegatten Vertrauen und Hochachtung entgegen. Dies kommt durch die Übergabe ihrer beiden Söhne in das von Berthold geleitete Kloster Garsten klar zum Ausdruck. Die beiden: Gertrud, die Nichte, und deren Mutter, die Schwägerin Bertholds, sind die einzigen Frauen aus der Verwandtschaft Bertholds, über die wir überhaupt historisch verbürgte Nachrichten haben.

In das Gebiet der unglaubwürdigen und unbewiesenen Legende muß jedoch die Gemahlin Bertholds, Alhaid von Lexmund, verwiesen werden. Angeblich wäre Berthold nach deren früh erfolgtem Tode erst in das Kloster eingetreten. Diese romanhafte Ausschmückung im Leben Bertholds wurde erst im 17. Jahrhundert erfunden, allerdings auch nicht in böswilliger Absicht[14]); eine

---

[9]) Ebd. 31[v] (ebd. 159, Nr. 116).
[10]) Kap. VIII der Vita (ebd. 235 f.).
[11]) Kap. XIII u. XXIX der Vita (ebd. 240 f., 253 f.).
[12]) Trad.-Kod. 53[r] (ebd. 190, Nr. 215).
[13]) Prolog u. Kap. XXIX der Vita (abgedr. ebd. 225 u. 253).
[14]) Kirchmayr Seraphin, Gärstnerische Chronik (1658 geschrieben; heute Stiftsarchiv Göttweig Hs. 603), 19[v]; ihm folgen Pez Hieronymus, Scriptores rerum Austriacarum, II (1725 erstmalig gedr.), 81; Hoheneck Johann Georg Adam, Genealogisch- u. historische Beschreibung, I (1727), 130; Till Leopold-Schweinzer

Stelle in den „Schwäbischen Annalen" des Martin Crusius, gedruckt zu Frankfurt am Main im Jahre 1595[15]), wurde oberflächlich gelesen, und aus einem Berthold, der tatsächlich mit einer Alhaid von Lexmund verheiratet war, und einem Mönche Albert von St. Blasien wurde eine Person gemacht. So entstand die Romanze vom Witwer Berthold, der dann in das Kloster ging, was im übrigen ja auch kein Vergehen gewesen wäre.

Wenn auch diese Idylle in Bertholds Leben nicht zutrifft, so finden wir ihn doch als einen vornehmen und feinsinnigen Charakter, an dem wir Liebenswürdigkeit, Aufmerksamkeit und eine gewisse Distanz gegenüber dem weiblichen Geschlechte bemerken können. Dies sehen wir ja auch an dem Benehmen gegenüber jenen Frauen, mit denen er zusammentraf.

Eine gewisse Rolle unter diesen spielte sicherlich Elisabeth, die vor 1107 verstorbene Ehegattin des Markgrafen Otakar II. von Steyr, der das Stift Garsten zunächst für Weltpriester gestiftet hatte. Da Berthold den Babenbergern verwandtschaftlich nahestand, wie wir schon erwähnt haben, und Elisabeth die Tochter Leopolds II. war, mögen die beiden miteinander schon früher bekannt gewesen sein. Jedenfalls nahm sie selbst noch nach ihrem Tode[16]) auf Bertholds Leben Einfluß; denn an ihrem Jahrtag im Jahre 1107 gab Otakar seinen Willen bekannt, das Stift Garsten in ein Benediktinerkloster umzuwandeln. Dies hatte zur Folge, daß Prior Wirnt aus Göttweig an die Spitze der neuen Niederlassung nach Garsten und Berthold aus St. Blasien im Schwarzwald als Prior nach Göttweig berufen wurde[17]).

Etwas mehr als über Elisabeth wissen wir von Alhaid, der Witwe nach Ernst von Hohenberg, die auf Schloß Wildberg ob Messern im Waldviertel lebte. Sie bat Berthold, der eben in der Nachbarschaft Besuch gemacht hatte, auch zu sich. Ihre Verhältnisse waren besonders gelagert. Sie hatte kurz zuvor ihren Ehegatten verloren und war gesegneten Leibes. Darum wollte sie sich besonders dem Gebet dieses angesehenen und heiligmäßigen Abtes empfehlen und seinen Rat hören. Zu Ehren des hohen Gastes gab

---

Johannes Nep., Catalogus religiosorum, I (1752 geschrieben; heute Stiftsarchiv Kremsmünster), o. S., u. Havoth Aemilian, Cronica (um 1800; heute Stadtarchiv Steyr), 3 u. 93.

[15]) Annales Suevicorum, Dodecas II, Liber III, Pars I, Cap. X, p. 92; vgl. dazu auch die dt. Übers. v. Moser Johann Jakob (1738 erschienen), 361 f.

[16]) Verstorben an einem 10. Oktober um 1104; vgl. Czerny Albin, Das älteste Todtenbuch des Stiftes St. Florian, im Archiv f. öst. Gesch., 56 (1876), 316 u. 340, Anm. 186; Friess Godfried, Gesch. d. ehem. Nonnenklosters OSB. zu Traunkirchen, 312; Juritsch Georg, Gesch. d. Babenberger u. ihrer Länder, 121, sowie v. Meiller Albert, Babenberger-Regesten, Stammtafel. Krones Franz, Die Markgrafen von Steyr, im Arch. f. öst. Gesch., 84 (1898), 193, u. Pirchegger Hans, Die Otakare, Markgrafen von Steiermark, in: Dungern Otto, Genealogisches Handbuch z. steirischen Gesch., I, 60 u. 64, geben ohne Anführung von Gründen 1107 u. später an.

[17]) Kap. II der Vita (ebd. 228).

sie ein Mahl, zu dem sich auch ein Blinder einfand. Es entsprach ganz Bertholds Bescheidenheit, wenn er bat, man möge bei der Tafel auch Wasser aufsetzen, das aus einem Quell, ganz nahe dem Burgtor, hervorsprudelte. Der Abt trank davon, und auch die Gräfin, neben der er offenbar saß, nippte und fand, es sei kostbarer Wein. Sie reichte den Becher wieder an Berthold zurück, der nun die gleiche Wahrnehmung machte. Er wollte das Getränk nicht mehr anrühren und gab das Gefäß seinen Tischnachbarn. Diese ließen es weitergehen, und alle Gäste machten die gleiche Erfahrung. Sie waren außerordentlich überrascht, schwiegen aber, bis die Reihe an den Blinden kam. Dieser ließ zuvor noch seinen ihn begleitenden Führer kosten, rief dann aber selber aus: „Das ist ja der beste Wein, den je Gottes Allmacht wachsen ließ!" Am nächsten Tag feierte Berthold für das Seelenheil des verstorbenen Grafen die heilige Messe. Die schwergeprüfte Witwe wollte Berthold bei dieser Gelegenheit auch reich beschenken. Er aber nahm nichts an außer den Opfergaben für die Messe[18]).

Wir lernen ihn also bei seinem Besuch auf Schloß Wildberg als einen höflichen und liebenswürdigen Mann schätzen, der mit Bescheidenheit für sich selber auch Verständnis für die anderen verband. Er trank aus dem gleichen Becher mit der ganzen Gesellschaft, wie es eben die Sitte vorsah. Er saß neben der Schloßherrin und ließ eine vornehme Zurückhaltung walten. Dies können wir wohl auch aus seiner Weigerung entnehmen, sich reich beschenken zu lassen. Die schwangere Witwe ging ja einer ungewissen Zukunft entgegen. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß sich die gleiche Frau später als Wohltäterin des Stiftes Kremsmünster erwies, dem sie einen Wald bei Martinsberg im Waldviertel zur Erbauung einer Kirche übergab[19]).

So ritterlich und vornehm Berthold gegenüber Alhaid von Wildberg war, ebenso entschlossen zeigte er sich gegenüber den „Burgfräulein" von Pernegg. Auf dieser Burg nördlich von Horn im gleichen Waldviertel hauste in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Ulrich als Besitzer. Er war kein Tugendbold, denn nach dem Tode seiner ersten Ehefrau hatte er sich zwölf Konkubinen zugelegt. Trotzdem hatte der „edle Herr" keine Hemmungen, Berthold zu sich einzuladen — und dieser kam, obwohl er etwas unpäßlich war. Wahrscheinlich ahnte er gar nichts von dem, was er dort zu sehen bekam.

Natürlich bemerkte Berthold, was hier los war. Er war auch nicht gesonnen, einfach so zu tun, als ob er nicht im Bilde sei. Herzhaft entschlossen stellte er den Gastgeber zur Rede. Dieser leugnete auch gar nicht. Er gestand ruhig ein, zu welchem Zwecke er sich die Mädchen hielt. Da war er nun allerdings bei unserem

[18]) Kap. XXXV der Vita (ebd. 257 f.).
[19]) Urkunden-Buch z. Gesch. d. Ben.-Stiftes Kremsmünster, 76—79, Nr. 28—30.

heiligmäßigen Abt an den Falschen geraten. Ansehen, Macht und Einfluß des Einladenden waren kein Hindernis, daß er nun mit allem Freimut seiner Meinung Ausdruck verlieh. Er hielt Ulrich eine energische Standrede, erinnerte ihn dabei an seine Unenthaltsamkeit und vergaß auch nicht darauf, ihm zu sagen, daß er keineswegs auf Rettung hoffen dürfe, wenn er in einem solchen Seelenzustand einmal vor Gottes Gericht treten müsse. Auch den Mädchen schenkte er reinen Wein ein und machte ihnen deutlich, daß ein solches Leben ins Verderben führen müsse. Streng verbot er ihnen, sich ihrem Herrn weiter hinzugeben.

Tatsächlich versprach Ulrich auf der Stelle Besserung. Doch der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Nach dem alten teuflischen Grundsatz: „Einmal ist keinmal" bestellte trotzdem Ulrich eine von den „Schönen" für die kommende Nacht zu sich. Als diese sich auf den Weg begab, fühlte sie sich plötzlich in ihren Schritten behindert und kam nicht mehr vom Fleck. Ihr „Herr und Gebieter" stellte sie deswegen am nächsten Tag, und sie erzählte, wie es ihr ergangen war. Jetzt erst war das Eis gebrochen und die innere Wandlung vollzogen. Ulrich wußte genau, daß er diese seine Sinnesänderung nur Berthold verdankte, und zollte ihm daher auch jene Hochachtung, die er verdiente. Der Schloßherr nahm nun eines von den Mädchen zu seiner rechtmäßigen Frau, die anderen aber wurden entlassen[20]). Noch nicht genug. Auf diesen Adeligen und seinen gleichnamigen Sohn geht auch die Gründung des Doppelklosters Geras-Pernegg zurück; das eine war für Männer bestimmt und besteht noch — und das andere für Frauen. Die Kirche Pernegg mit ihren romanischen Säulen und der Klosterruine ist heute noch auf der kleinen Anhöhe weithin sichtbar. Sicherlich spielte bei dieser Gründung neben dem Gedanken einer Intensivierung der Seelsorge durch die Prämonstratenser, denen diese Stiftung übergeben wurde, auch der Wunsch nach Sühneleistung eine Rolle[21]).

Wir lernen also hier beim Besuch auf Pernegg Berthold als einen entschlossenen Mann kennen, der keineswegs vor der Anprangerung und Änderung schlimmer Zustände in den Häusern der Vornehmen zurückschreckte. Wenn wir auch vielleicht mittelalterlichen Berichten gegenüber etwas zurückhaltender sind, die hinter Ereignissen, welche sich auch noch natürlich erklären lassen, gleich Wunder vermuten wollen, jedenfalls eines ist sicher: Berthold, den wir in seinem sonstigen Leben als gutmütig kennenlernen, bot dem Bösen, wo es ihm entgegentrat, mutig die Stirne.

Der Heilige galt als besonders eifriger Beichtvater. An etlichen Stellen der Lebensbeschreibung wird dies rühmend hervorgehoben.

---

[20]) Kap. XXXIV der Vita (ebd. 257).

[21]) S. vor allem Franz Isfried, Gesch. d. Waldviertler Klosterstiftung Geras-Pernegg, 9 f., u. Zak Alphons, Das Frauenkloster Pernegg, in: Blätter d. Vereines f. Landeskunde v. NÖ., 31 (1897), 264 f.

Sogar König Konrad III. offenbarte ihm seine Sünden und bat demütig um Lossprechung. An keiner Stelle der Vita aber lesen wir davon, daß er auch Beichten von Frauen gehört habe, was aber deswegen nicht ausgeschlossen ist. Wir treffen ihn auch bei der Behandlung von „Besessenen". Dabei mag es vorgekommen sein, daß man damals manchmal nervöse Leiden für Besessenheit hielt. Jedenfalls hören wir davon, daß Thiemo von Hofstetten[22]), dessen Bruder sogar in Göttweig als Mönch eingetreten war[23]), eine Tochter hatte, die unter solchen Krankheitssymptomen litt. Einige hatten schon versucht, sie zu heilen, doch umsonst. Nun wandte sich der besorgte Vater an Berthold, und dieser unternahm die beschwerliche Reise zur Patientin. Er konnte ihr helfen und damit der Kranken selber, ihren Eltern und Verwandten einen großen Dienst erweisen[24]).

In einem anderen, ähnlichen Fall waren jedoch die Bemühungen Bertholds wenigstens während seines Lebens umsonst. Nicht weit vom Kloster Garsten entfernt lebte eine gewisse Hazicha, die als besessen galt. Berthold bemühte sich, ihr zu helfen, brachte aber nichts zustande. Solange er lebte, konnte sie nur lallen. Nach seinem Tode aber wurde sie über die Maßen gesprächig. Sie meinte, Berthold habe ihr für die Zeit seines Lebens durch sein Machtwort die Sprache geraubt[25]).

Wie angesehen Berthold während seines Lebens schon bei den männlichen Zeitgenossen, aber auch bei den Frauen war, können wir auch aus der Tatsache ablesen, daß eine Reihe von Seelgerät-Stiftungen vertrauensvoll in seine Hand gelegt wurde. Es taucht unter den Widmenden auch eine Reihe von Frauennamen auf: Gisila[26]), Helena [27]), Hemma[28]), Kunigunde[29]) und Truta[30]), ferner die Witwe Mathilde[31]) sowie die Witwen nach einem Eggerich[32]) und einem Richer[33]).

Was mag nun der Grund gewesen sein, warum gerade auch Frauen zu Berthold ein Zutrauen gewannen? Sicherlich spielte bei allen irgendwie auch die imponierende äußere Gestalt eine Rolle.

---

[22]) Heute Markt u. Kat.-Gem. im Ger.-Bez. Kirchberg a. d. Pielach; dieser Markt ist interessanterweise keine eigene pol. Gem., sondern gehört zu Grünau; s. Topographie v. NÖ. 4, 341.
[23]) Trad.-Bücher d. Ben.-Stiftes Göttweig (= Fontes rer. Austr., II/64), 479 f.
[24]) Kap. XXXIX der Vita (ebd. 260 f.).
[25]) Kap. XII der Vita (ebd. 239).
[26]) Trad.-Kod. 28^{r} (ebd. 155, Nr. 98).
[27]) Ebd. 17^{v} (139, Nr. 37).
[28]) Ebd. 16^{r} (136, Nr. 28).
[29]) Ebd. 14^{v} (134, Nr. 22).
[30]) Ebd. 29^{r} (156, Nr. 102).
[31]) Ebd. 28^{v} (155, Nr. 100).
[32]) Ebd. 22^{v} (146, Nr. 65).
[33]) Ebd. 30^{r} u. ^{v} (158, Nr. 109).

Dieser hagere, hochgewachsene Mann hatte von vornherein Autorität. Dazu kam noch die Beobachtung, daß er in einem entschlossenen Kampf über sich selber Herr geworden war. Denn auch in ihm hatten verschiedene Anlagen geschlummert: die weiche Seite seiner gemütvollen Seele, die wir in Ulrich und Gertrud beobachten können, und der störrisch-hartnäckige Zug, den wir bei Berthold, dem dritten Bruderkind, finden.

Beim Besuch auf Schloß Wildberg können wir den natürlichen Anstand Bertholds bewundern. Gegenüber Ulrich von Pernegg und seinen Konkubinen erwies er sich als entschlossen in der Abwehr — bei aller grundsätzlichen Freundlichkeit. Für ihn gibt es eben mit dem Teufel keine Kompromisse. Die Quelle, aus der seine klare Einstellung immer wieder neuen Zustrom erhielt, war seine aufrichtige und ungeheuchelte Frömmigkeit. Sie ergab sich aus einer bewußten Einordnung in die benediktinische Erneuerungsbewegung der damaligen Zeit. Die Klöster und ihre Inwohner waren zu stark im feudalen System von damals aufgegangen. Vielfach waren von den Oberherren der Klöster, die sich als Eigentümer ihrer Stiftungen betrachtet hatten, unwürdige Männer als Obere eingesetzt worden. Gegen diese Mißstände war von Kluny in Burgund aus eine Widerstandsbewegung ins Leben gerufen worden. Man lehnte zunächst bewußt jede Einflußnahme von seiten weltlicher Mächte ab und bemühte sich um die Pflege eines schönen Gottesdienstes. Durch das Zentrum Kluny wurden viele Klöster im ganzen Abendlande beeinflußt. In das damalige Deutsche Reich ging der eine Reformationsstrom über Hirsau, z. B. auch nach Admont und Kremsmünster, der andere hatte etwa zehn Jahre zuvor schon St. Blasien im Schwarzwald erreicht und war über Göttweig auch nach Garsten gedrungen. Charakteristisch für die Frömmigkeit dieser Reformanhänger war neben der Verehrung des heiligen Petrus auch die der Muttergottes. Darum wurde in Garsten neben der Pfarrkirche zu Ehren des heiligen Stephanus und Johannes des Täufers, die schon stand, auch ein Gotteshaus Maria geweiht, nach dem dann das ganze Kloster benannt wurde.

Eine tiefe Marienminne war daher auch für Berthold selbstverständliches Erbgut seines Ordens. In dieser Verehrung der Muttergottes, die ihn in jeder Frau eine Geschlechtsgenossin der Gottesgebärerin sehen ließ, und in einer natürlich gesunden Einstellung zum weiblichen Geschlecht, dem ja auch der Heilige durch seine Mutter sein Leben verdankte, finden wir den Schlüssel zum Verständnis für das Verhalten Bertholds gegenüber den Frauen seiner Tage.

Pastoralfragen

Die häufige Beichte als Mittel der Seelenführung. Im Rundschreiben „Mystici Corporis" sagt Pius XII.: „Zum täglich eifrigeren Fortschritt auf dem Wege der Tugend möchten wir angelegentlichst den frommen Brauch der häufigen Beichte empfohlen wissen, der nicht ohne Antrieb des Heiligen Geistes von der Kirche eingeführt wurde." Die Kirche sieht also in der öfteren Beichte vor allem ein Mittel der Höherführung für die eifrig strebenden Christen. Das hat sie schon lange vor Pius XII. ausgesprochen. So erklärt sie es in ihrem Rechtsbuch indirekt als Pflicht aller Kleriker, daß sie häufig im Bußsakrament die Makel des Gewissens austilgen . . . (can. 125, 1^0). Ihren Ordensleuten und Seminaristen schreibt sie indirekt sogar vor, „wöchentlich wenigstens einmal" zur Beichte zu gehen (can. 595, § 1, 3^0; can. 1367, 2^0). Aus eigener und fremder Erfahrung heraus könnte man fragen, ob dieser „fromme Brauch" tatsächlich jene Frucht bringt, die von der Kirche erwartet wird? Sicher ist der geistliche Eifer, die Gewissenhaftigkeit, die Herzensreinheit vieler Christen gerade den Gnaden der öfteren Beichte zu verdanken. Ebenso sicher ist aber, daß wir Beichtväter mit etwas mehr Aufmerksamkeit und Fleiß diese guten Wirkungen noch um vieles verstärken könnten. Dazu sollen diese Zeilen einige Anregung bieten.

Günstige Gelegenheit. Schon die äußeren Umstände machen die sogenannte „Andachtsbeichte" zu einer kostbaren Gelegenheit der Seelenführung. Zunächst erfolgt in ihr ganz von selbst eine Auswahl besonders lebendiger Christen. Denken wir dabei nicht nur an die Oftbeichtenden aus dem geistlichen Stand, die sicher unserer ganzen Aufmerksamkeit und Hirtensorge wert sind. Zu ihnen kommen heute sehr viele ehrlich strebende Laien der verschiedenen Stände und Altersstufen, unter ihnen die Aktivisten, Helfer und Helferinnen der Katholischen Aktion. Die besten aus unseren Jugendlichen und selbst ein nicht unbeträchtlicher Teil derer, die zur Schulbeichte antreten, sind sehr wohl empfänglich für ein Wort der Aufmunterung, der Höherführung auf dem Wege zu Gott. Übersehen wir dabei ja nicht alte und einsame Menschen, die nicht nur mehr Zeit und Sinn für das innere Leben haben, sondern auch eine Sinnerfüllung für ihr scheinbar nutzloses Leben suchen. Wir haben heute Laien aus allen Kreisen, vom Professor bis zum Dienstmädchen, die sich fleißig um die Vertiefung ihres theologischen Wissens bemühen. Sollen wir solche Christen im inneren Leben auf der Stufe des „braven Kindes" stehen lassen und ihnen eine aszetische Höherführung versagen?

Die regelmäßige Beichte stellt wohl die nächstliegende Gelegenheit für solche Führung dar. Kaum ein Erzieher hat die Möglichkeit, seinen Zögling so oft und in so persönlicher Art anzusprechen wie der Beichtvater sein Beichtkind, das noch dazu vollkommen freiwillig und mit dem ausgesprochenen Verlangen nach seelischer Hilfe und Förderung sich ihm anvertraut. Da sich die Aussprache auf die Fragen des Gewissens beschränkt, kann leichter als anderswo die Gefahr unnötiger Plauderei oder eines unfruchtbaren Disputierens vermieden werden. Auch daß beide Teile im Beichtstuhl zu einer

gewissen vernünftigen Kürze gezwungen sind, ist in vielen Fällen nur förderlich.

Bedingungen. Damit nun die gute Gelegenheit auch recht ausgenützt werden kann, müssen einige Bedingungen erfüllt sein. Die erste ist — auf Seite des Führenden nicht minder als des Geführten — eine richtige Auffassung vom Wesen und der Aufgabe der Andachtsbeichte. Zwischen der notwendigen, von Christus selbst anbefohlenen Beichte eines Todsünders und der freiwilligen, von der Kirche nur empfohlenen Beichte eines lebendigen Christen ist ein Unterschied, den wir sehr wohl mit dem Abstand zwischen schwerer und läßlicher Sünde vergleichen können. Die schwere Sünde eines Christen kann nur durch das Sakrament, dessen Votum in der vollkommenen Reue eingeschlossen ist, Nachlassung finden. Die läßliche Sünde aber wird durch viele andere Mittel getilgt. Dazu gehört vor allem die andächtige Mitfeier der heiligen Messe und der Empfang der Kommunion.

Deshalb hat die Andachtsbeichte gar nicht, wie die Frommen es vielfach auffassen, in erster Linie den Sinn der Sündentilgung, sondern spielt mehr die Rolle einer freiwilligen Buße und Sühne. Weil meine läßlichen Sünden und Fehler auch irgendwie eine Verfehlung gegen die Heiligkeit der Kirche bedeuten, bin ich bereit, dafür auch im Angesichte der Kirche Buße zu leisten. Auch erhalte ich in der Beichte ja neben der Vermehrung der Kindschaftsgnade noch die besonderen sakramentalen Hilfsgnaden im Kampf gegen das Böse. So hat für den katholischen Christen, der sich in allem mehr an die Gnadenvermittlung durch die sichtbare Kirche gebunden weiß, die Beichte der läßlichen oder auch der schon nachgelassenen schweren Sünden aus früherer Zeit immer einen guten Sinn und Wert.

Darüber hinaus vermittelt aber die regelmäßige Beichte der läßlichen Sünden eine Fülle von aszetischen Hilfen und Gnaden, die nicht allein dem Weg der Reinigung, sondern mit dem gleichen Recht auch dem Weg der Erleuchtung und der Einigung zugewiesen werden können. Die Hochschätzung, mit der viele Heilige der Neuzeit die öftere Beichte ausgezeichnet haben, bestätigt wohl zur Genüge diese Auffassung. Sehr schön faßt Pius XII. die Wirkungen der öfteren Beichte zusammen: „Durch sie wird die Selbsterkenntnis gefördert, die christliche Demut vertieft, die sittliche Schwäche an der Wurzel gefaßt, die geistliche Nachlässigkeit und Lauheit bekämpft, das Gewissen gereinigt, der Wille gestärkt . . ."

Es wird sehr notwendig und dabei sehr fruchtbar sein, wenn wir unsere Gläubigen auf diese positive Seite des Sakramentes der Buße hinweisen. Denn auch von Seite des Beichtkindes ist eine bestimmte Haltung erfordert, um die Übung der öfteren Beichte fruchtbarer zu machen. Dazu gehört vor allem ein bewußtes Vorwärtsstreben. Der heilige Ignatius unterscheidet unter den Besuchern der Exerzitien, also unter religiös wachen Christen, immer noch zwei Klassen von Heilsbegierigen: die eine sucht nur „zu einem gewissen Grad des inneren Friedens zu kommen", also wohl soviel wie: wieder einmal Ordnung zu machen. Eine andere „trägt in sich das Verlangen, soviel Fortschritt als möglich zu machen". Auch die Oftbeichtenden könnte man unschwer so ähnlich einstufen. Es gibt solche, die, auch wenn sie dem Stand der Vollkommenheit angehören, nichts weiteres im Sinn haben als eine

regelmäßige „geistliche Müllabfuhr". Diese Haltung ist gewiß nicht zu verachten. Bei Kindern und Jugendlichen werden wir zufrieden sein, wenn sie sich durch die Übung der häufigen Beichte an diese Art von seelischer Gesundheitspflege gewöhnen wie an das tägliche Halswaschen und Zähneputzen. Es bleibt dadurch auch eine gewisse Feinfühligkeit der Sünde gegenüber erhalten, die sehr kostbar ist.

Aber die tieferen Wirkungen der öfteren Beichte werden doch nur jene erfahren, die sie bewußt in ihr Streben nach Vollkommenheit, oder sagen wir bescheidener, nach innerem Fortschritt einordnen. Freilich werden wir nie alle dafür gewinnen können. Es gibt nun einmal Christen, die beim zartesten Versuch des Beichtvaters, über den Rahmen des Schulbeichtspiegels und des gewohnten Zuspruches hinauszugehen und eine persönliche Führung anzustreben, sofort und deutlich abschalten. Das ist schade, aber nicht leicht zu ändern. Dafür werden uns andere dankbar sein.

Eine weitere Bedingung von seiten des Beichtkindes wäre natürlich eine vernünftigere und persönlichere Art des Bekenntnisses. Aber darüber müßte wohl eigens gesprochen werden. Wir wollen uns lieber der Aufgabe des seelenführenden Beichtvaters zuwenden.

Seelenführung. Der Beichtvater könnte in dieser Richtung zu weit gehen. Das wäre dort der Fall, wo er sich durch ein wichtigtuendes Beichtkind zu bloßem, zeitraubendem Geschwätz verleiten ließe. Ein „Sichaussprechen" kann einem bekümmerten Menschen wohltun und kann sogar notwendig sein, aber es muß Maß und Ziel haben und darf nicht nur der Befriedigung des Rededranges gelten.

Ein „Zuviel" an Seelenführung wäre auch jeder Versuch, den Geführten an ein Gängelband zu nehmen. Es gibt nämlich Beichtkinder, die sich am liebsten wirklich wie Kinder behandeln ließen. Wer auf dieses Verlangen eingeht, tut dem Geführten einen schlechten Dienst. Unsere Aufgabe besteht doch gerade darin, den uns Anvertrauten den Weg zur richtigen christlichen Selbständigkeit, zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit zu zeigen. Wenn wir im Beichtstuhl als Erzieher wirken wollen, dann müssen wir wie dieser bereit und bestrebt sein, uns immer mehr überflüssig zu machen.

Natürlich wird der Seelenführer es auch vermeiden, das Beichtkind allzustark an seine Person zu binden. Auch das kann die Entwicklung des mündigen Gewissens, die wir doch anstreben, sehr beeinträchtigen. Wir müssen es ertragen und zuweilen selbst herbeiführen, daß unsere Stammkunden sich gelegentlich auch anderswo Rat und Hilfe zu holen wagen. Weil die Beichte der läßlichen Sünden von vornherein eine freiwillige Sache ist, so bleibt es wohl auch im allgemeinen dem Beichtkind überlassen, welche Punkte seines inneren Lebens es in seiner Aussprache berühren oder übergehen will. Eine vornehme Zurückhaltung im Fragen wird also auch hier geboten sein.

Noch öfter als per excessum wird aber wohl per defectum gefehlt. Durch die Art unseres Moralstudiums sind wir zwar sehr genau über die Verwaltung unseres Richteramtes in der Beichte unterrichtet worden. Unsere Ausbildung zum Seelenarzt ist aber vielleicht dabei doch zu kurz gekommen. In der Andachtsbeichte werden wir aber besonders die Rolle des helfenden, heilenden Arztes spielen dürfen.

Da wäre es sicher zu wenig an ärztlichem Berufseifer, wenn ein Seelsorger die Oftbeichtenden sozusagen grundsätzlich nicht ernst nehmen wollte, erstens, weil bei ihnen sowieso alles in Ordnung ist, und zweitens, weil ihm die Behandlung der schweren Fälle vordringlicher erscheint. Nun, wir werden gewiß bereit sein, in echter Hirtensorge gerade dem verlorenen Schäflein unsere Aufmerksamkeit und Zeit zu schenken. Aber das bedeutet sicherlich nicht, daß wir die anderen neunundneunzig für immer sich selber überlassen müßten oder auch nur dürften. Zu den Pflichten des guten Hirten gehört es offenbar auch, die Getreuen „beim Namen zu rufen und herauszuführen" auf die gute Weide.

Bei einer Schulbeichte waren verschiedene Aushilfsbeichtväter versammelt. Bei dieser Gelegenheit äußerte einer der Herren, er habe die Gewohnheit, bei Schulbeichten, um Zeit zu sparen, überhaupt keinen Zuspruch zu geben. Dürfen wir aber eine solche Gelegenheit, den zarten Lämmlein oder auch weniger zarten Böcklein aus unserer Herde wenigstens ein kurzes Wort der Mahnung, der Belehrung, der Aufmunterung auf den Weg zu geben, ganz unbenützt vorbeigehen lassen? Ein anderer Mitbruder verwendet, vielleicht aus Scheu, zu persönlich zu werden, jedesmal den gleichen Zuspruch für alle Arten von Pönitenten. Nun, ein Schluck warmen Tees wird vermutlich jedem meiner Patienten wohltun und kaum einem schaden, aber eine besondere Heilwirkung werde ich von ihm nicht erwarten dürfen. Ob aber der Kranke, den eine ganz bestimmte Schwäche in meine Ordination geführt hat, damit zufrieden sein kann?

Mancher fürchtet, durch ein persönliches Eingehen auf das Bekenntnis Zeit zu verlieren oder die beim Beichtstuhl Wartenden zu stark zu belasten. Zu gewissen Stoßzeiten an großen Feiertagen muß diese Rücksicht gewiß auch mitsprechen. Deshalb wird ein Seelsorger, wenn es möglich ist, nicht nur öfter Gelegenheit zur Beichte geben, sondern auch Kinder und Oftbeichtende auf ruhigere Stunden und Tage umleiten, wo beide Teile nicht unter dem Zwang der klickenden Stoppuhr stehen. Diese äußeren Umstände, zu denen auch der Beichtstuhl gehört, haben natürlich auch ihre hemmende oder fördernde Wirkung für beide Teile. Niemand sitzt gern im Wartezimmer des Zahnarztes. Aber eine gemütliche Wärme und ein freundlicher Raum machen die Geschichte schon viel erträglicher. Wenn der Onkel Doktor dazu noch ein friedliches Gemüt und gar einen Schuß Humor besitzt, wird sich sein Kundenkreis bald erweitern. Geduld und Güte des Beichtvaters, die doch zum großen Teil Sache unseres guten Willens und unserer Selbstbeherrschung sind, werden bei der Höherführung, die wir hier im Auge haben, vielleicht mehr wirken als die nicht jedem verliehene Gabe, geistreiche tiefenpsychologische Ratschläge zu erteilen. Jedenfalls gibt es viele kleine Winke der Seelenführung, die jeder von uns bei Gelegenheit seinen Oftbeichtenden zukommen lassen kann.

Winke der Seelenführung. Ein dankbares Feld der Belehrung wäre schon das, was wir die „Technik" einer guten Beichte nennen können. Ein Wort vom Sinn der häufigen Beichte und ihrer Eigenart, ein Wink zur vernünftigeren Gewissenserforschung, zu einem weniger papierenen Bekenntnis kann nicht nur uns, sondern auch dem anderen das Beichten um ein

gutes Stück leichter machen. Sollen wir wirklich dulden, daß ein Beichtkind jahrelang die gleichen gedankenlosen Formeln oder ungeschickten Ausdrücke mitschleppt? Besonders wird sich unser Bemühen bei den Jugendlichen lohnen. Wir könnten ihnen helfen, den Übergang von der schablonenhaften Schulkinderbeichte zum persönlichen Bekenntnis zu vollziehen. Es ist nicht notwendig, daß sie ihr Leben lang sämtliche Zehn Gebote aufzählen, auch die, wo ihrer Meinung nach „nix" zu erwähnen ist. In der Vorbereitung sollen sie nicht das Buch, sondern das eigene Innere erforschen und, wenn möglich, dann auch die starren Formeln ihres angelernten Kinderbeichtspiegels durch lebensgemäßere Angaben zu ersetzen suchen. Selbstverständliche Nichtigkeiten wie die „Zerstreuung beim Gebet" gehören an den Rand gerückt; Dinge, die gegenwärtig den Beichtenden stark beschäftigen, gehören entsprechend hervorgehoben. „Am meisten bedrückt mich . . ."

Wenn einmal „zu wenig da" ist, dann muß die Beichte gar nicht mit allen möglichen Dingen „ausgefüllt" werden. Es ist sinnvoller und nützlicher, eine einzige Schwäche, etwa Opferscheu oder Selbstsucht, mit aufrichtiger Beschämung anzuklagen, als eine farblose Litanei abzubeten, aus der für den Seelenzustand des Beichtkindes soviel wie nichts zu entnehmen ist. Die Bücher und Aufsätze von Klemens Tilmann, Gabriel Hopfenbeck, Berchmans Egloff oder auch das „Nicht Stehenbleiben" des Verfassers enthalten manche brauchbare Hinweise für die Art des Beichtens, die wir gelegentlich weitergeben können. Natürlich sollte auch in Predigten oder Glaubensstunden und Runden von solchen Dingen die Rede sein. Wir werden dabei dankbarste Aufmerksamkeit erleben.

Über diese technischen Hinweise hinaus werden wir gern zur Gewissensbildung unserer Oftbeichtenden mithelfen. Wer ein zu zartes Gewissen hat, der soll lernen, zwischen Gebot und Rat, Sünde und Unvollkommenheit zu unterscheiden und sich vor Ängstlichkeit zu bewahren. Wir lassen ihn nicht „Sünden" anklagen, die keine sind, zum Beispiel eine durch Krankheit versäumte Sonntagsmesse. Auch zwischen Versuchung und schuldbarer Einwilligung soll das Beichtkind unterscheiden lernen. „Haben Sie die Gedanken gern gehabt?" Nein! Also waren sie nicht sündhaft. Es kann aber vorteilhaft sein, in der Beichte bewußt und freiwillig Dinge zu besprechen, die bloße Versuchung oder Schwierigkeit sind, um den gegenwärtigen Seelenzustand besser zu kennzeichnen. „Ich befinde mich gegenwärtig in einer Berufskrise . . . Ich werde mit etwas nicht fertig . . ."

Der Beichtende soll sich trauen, selber ein Urteil zu formen. „Was sagt Ihnen Ihr Gewissen? Was haben Sie sich dabei gedacht?" Was im Einzelfall gegen das Gebot der Sonntagsruhe verstößt oder nicht, das läßt sich nicht mit dem Zentimeter oder der Stoppuhr abmessen. Ähnliches gilt von Einzelfragen der Mode, der Unterhaltung oder gar der Politik und Wirtschaft. Wie wichtig ist es, daß unsere in der Welt lebenden und wirkenden Aktivisten lernen, aus christlicher Verantwortung heraus selbständig zu urteilen und zu handeln. Wird nicht eine gute Führung im Beichtstuhl dazu viel beitragen können? Überhaupt die Berufsverantwortung! Wie kräftig weiß Paulus den verschiedenen Ständen seiner Zeit die gegenseitigen Pflichten einzuschärfen.

Sollten wir unsere Beichtkinder nicht anleiten, sich neben dem allgemeinen noch einen Berufsbeichtspiegel zusammenzustellen?

Ein Hinweis auf die Klasse der Unterlassungssünden wird auch helfen, den Durchschnittsbeichtspiegel zu verfeinern. Machen wir auch aufmerksam, daß im sittlichen Leben nicht so sehr die einzelnen Handlungen entscheiden, sondern die Haltungen, die uns zum Handeln bestimmen. Die Grundeinstellung Gott gegenüber ist wichtiger als die Zahl der ausgelassenen täglichen Gebete. „Bin ich Gott gegenüber großzügig oder ein Rechner?" „Sind meine Urteile vom Glaubensgeist getragen?" „Kann ich sagen, daß ich Gott liebe aus ganzem Herzen?" Daß die Liebe zum Mitmenschen das Hauptgebot des Christenlebens ist (und nicht das sechste!), können wir wohl nicht oft genug betonen. „Schütteln Sie den lieblosen Gedanken auch so entschlossen ab wie ein unreines Phantasiebild?"

Ein anderes, schier unerschöpfliches Gebiet für die Höherführung unserer Eifrigen ist die Praxis des geistlichen Lebens. Ein Wink für das innere Beten, die geistliche Lesung, eine Aufmunterung zur öfteren Kommunion, zu Exerzitien, zum Bibellesen paßt sicher in den Zusammenhang einer Andachtsbeichte. Machen wir auch den Frommen den Blick frei für die großen Aufgaben des Gottesreiches! Es gilt eine Welt zu gewinnen, wissen sie das? Ob wir nicht überhaupt zu wenig erwarten oder auch zu wenig fordern von unseren Durchschnittschristen? Vielleicht wartet mancher bloß auf einen Anruf?

Ganz sicher sind unter unseren Oftbeichtenden Menschen, die Gott auf den Weg der Vollkommenheit, auch in der Form des gottgeweihten Lebens, führen will. Ob sie die angemessene Förderung immer bekommen? Manchmal gilt es, einen Beruf anzuregen, zu klären, zu ermuntern oder zur tapferen Durchführung zu bringen. Berufungen knüpfen doch gewöhnlich an eine gratia externa an, eine Begegnung, ein Gespräch, eine Predigt. Ist es unerlaubte Nötigung, wenn der Beichtvater auch einmal die Frage stellt: „Haben Sie schon einmal daran gedacht, Priester zu werden, ins Kloster zu gehen?"

Wenn wir nur die Buße auf ein bestimmtes apostolisches Anliegen hinlenken, so ist auch das schon eine gute Anregung. Bei den Oftbeichtenden kann auch am ehesten das Schema der „Drei-Vaterunser-Buße" verlassen werden. Wenn wir als Buße eine bestimmte Aufgabe stellen, eine Bibellesung, eine Abtötung, ein Werk der Liebe oder des Apostolates, so wird auch dies zur Höherführung unserer Guten beitragen.

Die häufige Beichte steht in einem inneren Zusammenhang mit der so wünschenswerten öfteren Kommunion unserer Gläubigen. Wo der Seelsorger sich dies zum Ziel gesetzt hat, wird ihm die Belebung des „frommen Brauches der häufigen Beichte" (Pius XII.) das beste Hilfsmittel dazu sein. Ganz besonders aber wird sie ihren Segen dort wirken, wo wir im Sinn haben, das fromme Volk unserer Kommunikanten nicht bloß numero, sondern auch merito zu vervielfachen. Der Fleiß, den wir auf die Höherführung unserer Oftbeichtenden verwenden, wird auch dazu beitragen, daß sie mit größerer

Fruchtbarkeit das Opfer mitfeiern und das Opfermahl empfangen können. Solche Wirkungen lassen sich zwar nicht in Zahlen erfassen, sind aber wohl die köstlichsten Früchte unseres seelsorglichen Bemühens, die wir uns denken können.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Mitteilungen

Psalm 57 nach dem syrischen Text — eine Bitte um Absetzung der gottfeindlichen Fürsten

1 Wirklich? Ihr sprechet in Wahrheit Recht?
Und richtet aufrichtig die Menschenkinder?
2 Siehe! Ihr alle sprecht Unrecht auf Erden,
Und in Frevel sind eure Hände verwickelt.
3 Gezeichnet sind die Bösen (schon) von Geburt an.
Vom Mutterschoß an irren die Lügenredner.
4 Ihr Gift ist das wie grausamer Schlangen
Und wie (das) taubstummer Vipern,
5 Die ihre Ohren verschließen und nicht hören
Auf die Stimme des weisen Beschwörers.
6 Gott wird ihre Zähne in ihrem Munde zerbrechen,
Ihr Löwengebiß wird ausreißen der Herr.
7 Sie werden vom Amt entfernt wie Wasser, das ausgegossen.
Er schleudert seine Speere, bis sie vernichtet sind.
8 Wie Wachs, das sich auflöst und hinsinkt vorm Feuer,
Sollen sie der Ausrottung verfallen.
9 Feuer wird fallen, ohne daß sie es sehen,
Sonnenbrand, ohne daß sie es merken.
10 Sein werden ihre Dornen wie Hattate,
Ein Zorngericht wird sie vernichten.
11 Freu'n wird sich der Gute, da er sieht die Vergeltung,
Und seine Hände tauchen in das Blut des Verbrechers.
12 Heißen wird's dann: Es gibt einen Lohn des Gerechten,
Es gibt einen Gott, der sie richtet auf Erden.

Der Psalm wird gewöhnlich als eine Drohung an die „Richter" aufgefaßt, welche ihr Amt in Untreue verwalten. Der syrische Text legt jedoch nahe, daß es sich nicht um gewöhnliche Richter in niedriger und abhängiger Stellung handelt, sondern um höhere staatliche Behörden, wenn nicht gar um die Regierung selbst. Dabei kann an eine gottlose Obrigkeit in Israel und bei den Heiden in der Umgebung gedacht werden. Diese vom geraden Weg des göttlichen Gesetzes abweichenden Behörden gleichen giftigen Schlangen und Vipern, die auf die Beschwörung des Schlangenbeschwörers nicht hören. Das Bild besagt, daß diese schlechten Behörden auf die Mahnungen der Propheten nichts geben. Sie gehen daher ihrem Verderben entgegen. Sie werden gar bald vom Amte entfernt werden (nestali = remotus a munere wie Hebr 12, 17 von der Verwerfung Esaus). Hier liegt offensichtlich das Motiv von der Fürstenabsetzung vor

wie Ps 81 (wo dieser Absetzung die der Engel, welche diese schlechten Fürsten leiten, vorangeht) und Hab 3, 14. Die Vernichtung dieser gottfeindlichen Herrscher wird des näheren als Verbrennung von Dornen geschildert, ein sehr häufiges Bild des göttlichen Strafgerichtes, z. B. Ps 67, 13: „Schilt das Getier des Röhrichts — die Rotte der Stiere (= der Anführer) unter den Völkerkälbern". Der Ausdruck „Röhricht" wird gebraucht, um den nächstverwandten der Entzündung und Verbrennung nach Weish 3, 7 anzudeuten: Am Tage der Heimsuchung (= des Weltgerichtes) fahren die Gerechten wie Funken in das Röhricht (sc. der Sünder). Als Verbrennungsobjekte erscheinen neben dem Röhricht noch das dürre Reisig wie Ps 79, 17, ferner im Weinstocklied Ez 15 die verdorrten Weinreben und der dürre Weinstock, ein Bild, das Jesus Joh 15, 6 aufnimmt, endlich noch das Dorngestrüpp wie Mich 7, 4: „Der Beste (unter den Beamten) gleicht dem Stechdorn. Wehe, ihre Heimsuchung (sc. die Niederbrennung) kommt!" In der Fabel von der Königswahl der Bäume Ri 9, 8—15 bedeuten Ölbaum, Feigenbaum und Weinstock die Segnungen des messianischen Friedensreiches, der Dornstrauch, von dem Feuer ausgeht (gemeint ist: der im Feuer verbrannt wird), den gottlosen Weltstaat. Im Hl 2, 2 ist Israel „die Rose unter den Dornen", d. h. der Gottesstaat unter den Weltstaaten. Dieses Bild von der Verbrennung des Dorngestrüppes liegt nun auch nach dem syrischen Text des Ps 57 einheitlich und geschlossen vor, wenn es Vers 10 heißt: Sein werden ihre Dornen wie „Hattate". Zunächst werden diese gottlosen Oberen überhaupt mit dem vernichtenden Ausdruck „Dornen" abgetan (nehwun kubaihun hatte). Kubo hat eine dreifache Bedeutung: a) Becher, b) Anteil, c) Dorn. In dem hier vorliegenden Zusammenhang bedeutet „kubo" sicher nur Dorn, weil diese allgemeine Bezeichnung sofort durch die Spezies „Hatte" näher bestimmt wird. Es ist für uns natürlich sehr schwer, wenn nicht unmöglich, die botanische Gattung der Hatte zu bestimmen. Aber es muß sich um eine sehr leicht entzündbare und rasch verbrennende Dornenart handeln (vielleicht infolge des großen Harzgehaltes), weil durch das Bild das schnell hereinbrechende und gründliche Gericht an den schlechten Fürsten angedeutet werden soll. Vgl. Mal 3, 21: „Der Tag kommt, brennend wie ein Ofen, an dem alle Frechen und Bösewichter zu Stoppeln werden. An jenem Tage mache ich Judas Führer zu Feuerkohlen und zur Feuerfackel im Reisig". Mt 13, 36—43 wird das Unkraut gesammelt und verbrannt. Diese einheitliche Deutung auf Verbrennung von Dornen, mit welchen diese gottlosen Fürsten verglichen werden, ermöglicht uns die syrische Textfassung. Die meist durch Konjektural-Kritik gewonnenen Korrekturen auf „Kochtopf — Schnecke — Fehlgeburt" u. a. m. erübrigen sich dadurch von selbst.

Der syrische Prediger Jakob von Sarug († 521) sagt in seinem Mimro über Sodoma und Gomorrha (Ausgabe P. Bedjan, Homiliae selectae Mar Jacobi Sarugensis. Parisiis 1910. V. Band, S. 72): „Ein Acker des Dorngestrüpps (chaqulo dekube) sproßte auf auf der Erde durch die Ehebrecher. Entzünde die Flamme, und vernichtet werden sein die bösen Dornen." Auch hier ist der Ausdruck „kubo" als Dorn verstanden und das Motiv der Verbrennung gegeben.

Stift Heiligenkreuz. Dr. P. Severin Grill O. Cist.

Aus dem Leben John Henry Newmans[1]). Am 10. 9. 1876 schrieb N. in sein Tagebuch: „Ich habe früher einmal, als ich mich geringschätzig und ungerecht behandelt glaubte, an die Kardinäle Wiseman und Barnabo geschrieben: ‚Dies also ist der Lohn für meine langjährige Arbeit im Dienst der katholischen Sache.' Ich habe noch immer das Empfinden und werde es immer haben, doch war es nicht . . . enttäuschter Ehrgeiz . . ., sondern Stolz und Verwunderung, Staunen über die gegen mich bewiesene Ungerechtigkeit und Forderung der Speichelleckerei meinerseits, wenn ich die Gunst Roms gewinnen wollte" (650).

Warum wurde N. solange verkannt? Er brachte aus seiner protestantischen Vergangenheit und als geborener Engländer das Recht auf freie Meinungsäußerung mit, leider während der langen Regierungszeit Pius' IX., der nicht einmal in der Verwaltung des Kirchenstaates das Laienelement zulassen wollte und lange vor dem Vatikanum auf die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit hinarbeitete. Seine Umgebung wurde mißtrauisch, wenn der Konvertit N. feststellte, daß während der 60 Jahre, da das kirchliche Lehramt stille lag, der katholische Glaube durch den consensus fidelium erhalten blieb, wenn N. der 1863 vorgetragenen Meinung Döllingers: „Ohne Bibelkritik und Dogmengeschichte ist die Theologie einäugig" (359), zumindest nicht widersprach; wenn N. behauptete, nach jedem allgemeinen Konzil sei die Verwirrung in der Kirche größer geworden (565), das Wort des hl. Franz v. Sales von „päpstlichen Lakaien" gebrauchte, in einem vertraulichen Brief an Bischof Ullathorne, der unbefugt veröffentlicht wurde, von einer angriffslustigen, anmaßenden Partei schrieb, welche die Herzen der Gläubigen in Trauer versetze (543) u. v. a. m. Kein Wunder, daß der Konvertit Mgr. Talbot aus dem Vatikan an den Konvertiten Erzbischof Manning schrieb, N. sei der gefährlichste Mann in England, der sich der Laien gegen den Erzbischof bedienen werde (459). Man ist versucht, an 2 Kor 10,10 zu denken, wenn man diese kühnen Worte mit der äußeren Erscheinung Newmans vergleicht: ein ärmlich, ja schäbig gekleideter Mann, den die Kirchendiener aus der St.-Pauls-Kathedrale hinauswiesen, dem die Tränen locker saßen, der sich seit dem 50. Lebensjahre ständig krank, müde und alt fühlte, der nur auf Mißerfolge zurückblicken konnte, dem man nicht glaubte, daß er in der katholischen Kirche leben und sterben wolle. „Spernere sperni" schrieb er einmal im Hinblick auf sein Vorbild, den hl. Philipp Neri; aber es hat ihn schwer getroffen, daß er die Schriftleitung des „Rambler" niederlegen mußte, daß ihn Kardinal Wiseman im Achilliprozeß im Stiche gelassen, daß aus der Bibelübersetzung und der katholischen irischen Universität nichts wurde und die irischen Bischöfe 1854 die schon beschlossene Bischofsernennung hintertrieben. Im Oktober 1862 schrieb er an seinen besten Freund P. Ambrose, St. John: Mit 20 Jahren Mißerfolg bei den Prüfungen, mit 30 vom Tutoramt ausgeschlossen, mit 40 aus der anglikanischen Kirche ausgestoßen, mit 50 gerichtlich verurteilt, mit 60 als Irrlehrer verdächtigt — was geschieht mit 70? Soll er alle Freunde verlieren, das Haus abbrennen?

Gott hatte es anders beschlossen. Mit 78 Jahren wurde N. Kardinal, allerdings damals körperlich so gebrechlich, daß er in den sechs Wochen seines römischen Aufenthaltes nur dreimal zelebrierte und auf der Rückreise weder

seine getreueste Freundin Miss Giberne, damals Schwester M. Pia in Autun, noch Döllinger besuchen konnte, den er der Kirche zurückzugewinnen hoffte. Fast 90jährig, ist er gestorben; nun erwägt man seine Seligsprechung.

N. hat mit großer Sorgfalt alle seine Korrespondenz gesammelt und geordnet. Der Übersetzerin ist zu danken, daß sie bei der Auswahl auch Briefe brachte, welche mehr privaten Charakter tragen, aus denen aber Newmans rührende menschliche Züge hervorleuchten, wie Mitgefühl mit Trauernden, Liebe zur Natur und Musik, auch Humor, wo er nicht fürchten mußte, mißverstanden zu werden, z. B. wenn er von P. Ambrose schreibt, er sei „ungehorsam wie ein Ferkel" (587). Diese 2. Auflage ist vermehrt u. a. um einen warmen Nachruf R. Guardinis für die Übersetzerin Maria Knoepfler, die ohne höhere Schulbildung und trotz beruflicher Belastung dieses große Werk vollendet hat. Leider reichen die Anmerkungen der Herausgeber nicht aus, um alle Anspielungen an englische Sage, Geschichte und Literatur zu verstehen. Von den Druckfehlern ist der peinlichste der, daß sich ein Herzog sitzend „mahlen" lassen wollte (539).

Wien Dr. Adolf Kreuz

[1]) John Henry Kardinal Newman, Briefe und Tagesbuchaufzeichnungen aus der katholischen Zeit seines Lebens. (II. u. III. Band der ausgewählten Werke von John Henry Kardinal Newman. Herausgegeben von Dr. Matthias Laros und Dr. Werner Becker. 2., ergänzte und verbesserte Auflage.) Übersetzt von Maria Knoepfler. (XX u. 800.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 38.—; Subskriptionspreis DM 34.10.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

Instruktion über Kirchenmusik und Liturgie. Zu den letzten Dokumenten, die von Papst Pius XII. herausgegeben wurden, gehört auch die Instruktion über Kirchenmusik und Liturgie, die von ihm noch „speciali modo" approbiert wurde. Damit hat dieser Papst seine weittragende reformatorische Tätigkeit auf liturgischem Gebiet abgeschlossen. Man denke zum Beispiel an die Einführung des neuen Psalteriums, die Neuordnung der Karwochenliturgie, die Neufassung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes und die Einführung der Abendmessen. Alle diese Anordnungen waren aber nicht zufällig oder gelegentlich erflossen; sie gehören vielmehr zu jenem großen Plan der liturgischen Bewegung und Erneuerung, die in der Enzyklika „Mediator Dei" vom 20. November 1947 ihre „Magna Charta" erhielt und auf dem Gebiete des kirchlichen Gesanges in der Enzyklika „Musicae sacrae disciplina" vom 25. Dezember 1955 ganz konkrete Normen bekam. Diese letztere greift zurück auf ältere päpstliche Dokumente, nämlich auf das Motuproprio des hl. Papstes Pius X. „Tra le sollecitudini" vom 22. November 1903 und die Apostolische Konstitution des Papstes Pius XI. „Divini cultus" vom 20. Dezember 1928. Nunmehr erschien es angebracht, aus den genannten Dokumenten die hauptsächlichen Gesichtspunkte, welche die hl. Liturgie, die Kirchenmusik und deren seelsorgliche Nutzbarmachung betreffen, herauszustellen und durch eine besondere Instruktion näherhin zu erklären, damit, was in diesen Dokumenten dargelegt worden ist, leichter und wirksamer in die Tat umgesetzt werden könne.

Der Stoff dieser ganzen Instruktion ist in drei Hauptstücke eingeteilt. Das 1. Hauptstück (Nr. 1—10) enthält eine Reihe von Definitionen, um die nicht wenigen immer wieder auftretenden Unklarheiten nach Möglichkeit auszuschalten. So wird zum Beispiel genau unterschieden zwischen „liturgischen Handlungen" und „frommen Übungen". Demnach sind „liturgische Handlungen" jene sakralen Handlungen oder Akte, welche kraft der Einsetzung durch Jesus Christus oder durch die Kirche sowie in deren Namen nach den vom Hl. Stuhl approbierten liturgischen Büchern von eigens dazu rechtmäßig bestellten Personen zur schuldigen Verehrung Gottes, der Heiligen und der Seligen verrichtet werden. Die anderen heiligen Handlungen, die verrichtet werden, sei es in der Kirche oder außerhalb dieser, heißen fromme Übungen, auch wenn ein Priester dabei anwesend ist oder wenn sie von ihm geleitet werden. Außerdem werden die Begriffe „Missa in cantu, cantata, solemnis, lecta, privata" näherhin bestimmt, ebenso die verschiedenen Bezeichnungen der Kirchenmusik (Gregorianischer Gesang, kirchliche Polyphonie, moderne Kirchenmusik, Kirchenmusik für Orgel, geistlicher Volksgesang, geistliche Musik) näher beschrieben und festgelegt.

Mit dem 2. Hauptstück „Allgemeine Bestimmungen" („Normae generales") tritt die Instruktion in den legislativen Teil ein (Nr. 11—21). So wird zum Beispiel bestimmt, daß diese Instruktion Geltung habe für alle Riten der lateinischen Kirche. Es wird ferner vorgeschrieben, wann die lateinische Sprache zu gebrauchen und wann die Volkssprache erlaubt ist.

Das 3. Hauptstück mit den „Besonderen Bestimmungen" („Normae speciales") ist am umfangreichsten (Nr. 22—118) und bildet das eigentliche Corpus des Dokumentes. Es kann nur eine kurze Inhaltsangabe geboten werden. Der 1. Abschnitt behandelt „die hauptsächlichen liturgischen Handlungen mit Kirchenmusik"; gemeint sind die hl. Messe, das göttliche Offizium und der eucharistische Segen. Bei den einzelnen Meßformen werden verschiedene Grundregeln für die Beteiligung der Priester und der Gläubigen dargeboten. Der 2. Abschnitt ist den einzelnen Arten von Kirchenmusik gewidmet (kirchliche Polyphonie, moderne Kirchenmusik, geistlicher Volksgesang, geistliche Musik); der 3. Abschnitt legt die Gesetzgebung bezüglich der Bücher für den liturgischen Gebrauch dar (Graduale Romanum, Antiphonale Romanum, das Totenoffizium sowie das Offizium für die Karwoche und für Weihnachten), während der 4. Abschnitt den Musikinstrumenten und Glocken gewidmet ist. Aktuell sind besonders die Bestimmungen für die Übertragung gottesdienstlicher Handlungen durch Rundfunk und Fernsehen. Der 5. Abschnitt wendet sich an die Personen, welche bei der Kirchenmusik und der hl. Liturgie hauptsächlich mitwirken. Der 6. und zugleich letzte Abschnitt bietet zunächst Normen für die „allgemeine Unterweisung von Klerus und Volk in der Kirchenmusik und der hl. Liturgie" und wendet schließlich noch das Augenmerk auf die „öffentlichen und privaten Einrichtungen zur Förderung der Kirchenmusik".

Diese Instruktion stellt ein wichtiges Dokument innerhalb der liturgischen Gesetzgebung dar und gibt auch, wenn wir ein Hauptanliegen, nämlich die Mitfeier der hl. Messe, herausgreifen, wertvolle Anregungen für die liturgische Bewegung in den romanischen Ländern. Für die deutschen und österreichischen Diözesen, wo die liturgische Bewegung schon seit Jahrzehnten heimisch ist, bleibt aber die seinerzeit, nämlich im Jahre 1943, für das damalige Deutsche Reich gewährte Sondererlaubnis bezüglich der deutschen Betsingmesse und des deutschen Hochamtes als Privileg weiter bestehen. (Instruktion der Ritenkongregation vom 3. September 1958; AAS, 1958, Nr. 13, S. 630—663.)

Privilegien für die Konklavisten. Die Prälaten und Kleriker, welche die Kardinäle als Sekretäre und zur sonstigen Bedienung in das Konklave mitgenommen hatten, erhielten vom Hl. Vater Papst Johannes XXIII. als Dank für diese Dienste das persönliche Privileg des Tragaltares (altare portatile) nach Norm von can. 822 § 3 CIC., freilich nicht in dem Sinne, daß diese ständig auf einem solchen Altare zelebrieren dürfen, da es sich doch geziemt, daß der Priester, der für das Volk bestimmt ist, in den Kirchen zum Wohle der Gläubigen, besonders an den Festtagen, auf einem festen Altare das hl. Opfer feiere; es ist vielmehr so zu verstehen, daß die betreffenden Priester unter besonderen Umständen, zum Beispiel aus Gesundheitsrücksichten oder aus einem anderen vernünftigen Grund, einen Tragaltar benützen

dürfen. Außerdem wird festgesetzt, daß die Priester von diesem Privileg nicht Gebrauch machen sollen an Festtagen und an anderen Tagen, die der Ordinarius nach seinem klugen Ermessen davon ausnimmt. Zugleich wird diesen Priestern gewährt, daß sie Gunsterweise und die Verleihung jedweden Benefiziums, wenn ihnen ein solches übertragen wird, sowie Apostolische Schreiben in diesen Angelegenheiten einmal gratis erhalten sollen.

(Motuproprio vom 12. November 1958; AAS, 1958, Nr. 19, S. 922—925.)

Rosenkranzgebet am Rundfunkapparat. Der S. Paenitentiaria Apostolica wurden folgende Zweifel (dubia) vorgelegt:

1. Können Gläubige die Ablässe gewinnen, die mit dem Rosenkranzgebet verbunden sind, wenn sie diesen gemeinsam mit einem Menschen beten, mit dem sie nur durch den Rundfunk verbunden sind? Antwort: Ja (affirmative).

2. Können die Gläubigen die genannten Ablässe auch dann gewinnen, wenn sie den Rosenkranz abwechselnd beten in der Weise, daß ein Teil durch den Rundfunk übertragen wird, und zwar so, daß das Gebet dort nicht von einer Person gesprochen wird, sondern vorher auf eine Schallplatte oder auf ein Tonband oder durch ein anderes Instrument aufgenommen wurde? Antwort: Nein (negative).

(S. Paenitentiaria Apostolica vom 8. Oktober 1958; AAS, 1958, Nr. 19, S. 973.)

Vom katholischen Missionsfeld

Soziale Probleme in Neger-Afrika

Von P. Joh. Bettray S.V.D., St. Gabriel, Mödling b. Wien

Abkürzungen in den Fußnoten:

AB = Afrikabote aus den Missionen der Weißen Väter.
BM = Bulletin des Missions.
F = Internationaler Fidesdienst.
HM = Het Missiewerk.
KM = Die katholischen Missionen.
LMC = Les missions catholiques.
MS = Missions de Scheut.
OR = L'Osservatore Romano.
R Cl A = Revue du Clergé Africain.
SKAMB = Schweizerisches katholisches Missionsjahrbuch.
UMCB = Bulletin de l'Union missionnaire du Clergé (Belgien).
WM = Worldmission, Vierteljahresmissionszeitschrift, USA.
ZMR = Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft.

Daß in Afrika ein Umschichtungsprozeß größten Ausmaßes vor sich geht, wird in Tausenden von Varianten besprochen und beschrieben. Es wäre aber verfehlt, anzunehmen, daß bereits alle schwarzen Bewohner Afrikas umgeschichtet wären. Der größere Teil der Bevölkerung ist von der Zivilisation nur sehr oberflächlich erfaßt. Das ist kein Wunder; denn wenn auch besonders seit der Jahrhundertwende die westliche Zivilisation mit Macht an die Hütte des Schwarzen pochte, so erwachte der Riese doch erst in jüngster Zeit. Erst seit dem zweiten Weltkrieg kann man von einer massenweisen Hinwendung zu Zivilisation und Fortschritt sprechen[1]).

[1]) SKAMB 1950, 87.

Das Grundproblem, die Grundursache für alles, was heute in Afrika in geometrischer Reihe wächst, ist der Zusammenprall der europäischen Kultur und Zivilisation mit der afrikanischen Kultur, und zwar in allen Bereichen des religiösen, kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebens. Dank der technisch weit überlegenen europäischen Zivilisation ergibt sich daraus für die verschiedenen afrikanischen Kulturen und Völker ein Prozeß, der zu ihrer tödlichen Bedrohung werden könnte, wenn es nicht gelingt, dem Afrikaner zur Synthese zu verhelfen, zur Wahrung seiner besten Güter unter gleichzeitiger Teilnahme an den echten, gesunden Errungenschaften des Westens. Heute ist der afrikanische Mensch (wenn man bei der Vielfalt der Völker, Kulturen und Sprachen diese Verallgemeinerung gebrauchen darf) soweit, daß er sich aus dem Kindesalter seiner Kultur hinausbegeben hat. Er ist in das Jünglingsalter eingetreten[2]). Nun gilt es, seinen Sturm und Drang aufzufangen, auch wenn er sich, wie dies bei den meisten werdenden Menschen der Fall ist, hin und wieder undankbar zeigt. Eine Jugendkrise muß ertragen, verziehen, liebend und selbstlos zur Reife geführt werden. Das hervorstechendste Merkmal der Krise Neger-Afrikas ist der Zusammenbruch seiner alten religiösen Anschauungen. Damit hängen Krisenerscheinungen größten Ausmaßes in der sozialen Umschichtung zusammen.

Unter ihnen nimmt die Familienkrise sicher den ersten Platz ein. Ja, auf sie müssen alle modernen Krankheiten der afrikanischen Gesellschaft zurückgeführt werden, ob es sich nun um die Landflucht, um die Frage der Wanderarbeiter, um die Verstädterung oder um den ungeheuer steigenden Alkoholgenuß handelt. Neben diesen durchgängigen Schwierigkeiten sind Rassenfragen oder Sklaverei lokal beschränkt und, wenn auch überaus schmerzlich, so doch zweitrangig, wobei allerdings die Rassenfrage wesentlich zur Verschärfung der allgemeinen Probleme beiträgt.

Eine Frage, welche die Zukunft Schwarz-Afrikas entscheidend beeinflussen wird, ist die Frauenfrage. Die alte afrikanische Familie muß in der Gemeinschaft der Sippe und des Stammes gesehen werden. Im Leben der Frau nahm die Sorge um das materielle Wohl den ersten Platz ein. Freiheit, menschliche Würde, Pflichtbewußtsein, persönliche Verantwortung waren ihr unbekannt. Ihre Arbeit und ihre Existenz als Frau erklären sich aus der Beziehung zur Sippe, zum Clan, zum Stamm[3]). Anders ist es in der modernen afrikanischen Familie. Die moderne Frau ist durch die europäisch geformte Schule gegangen, weiß um die individuelle Freiheit, um die Würde des Menschen, um moralische Verantwortung. Sie kennt den Wert der christlichen monogamen Ehe und ihre Unauflöslichkeit. Es ist richtig, daß die aus der neuen Lage erwachsende christliche Familie erst beginnt, ein rechtliches Dasein und eine autonome Existenz zu führen. Sicher ist aber auch, daß das Christentum in jenen Familien wie eine segensreiche Revolution wirkt[4]). Dabei soll gar nicht verschwiegen werden, daß sich das schwarze Mädchen (wie die gesamte Rasse) in einem jugendlichen Werden befindet. Durch die plötzlich errungene Gleichstellung verliert es leicht jeden Halt. Das Mädchen, das die Polygamie verurteilt, gerät nicht selten in Zügellosigkeit und gewerbliche Unzucht[5]).

Der gewaltige Umbruch Afrikas wird deutlich aus der Konfrontierung mit einem Krebsübel der afrikanischen Gesellschaft, der Polygamie. Ihre Ursachen liegen in verschiedenen Bereichen: Unfruchtbarkeit, Krankheiten, lange Stillzeit der Kinder (2—3 Jahre), Ahnenkult und damit Verlangen nach männlichen Nachkommen, politische Sicherheit, Ackerbau und Bodenbearbeitung durch die Frau[6]). Die Schäden dieses Mißstandes fallen in die Augen. Wenn heute auch die Zahl der „großen Polygamen" mit mehreren hundert Frauen immer geringer wird, so ist die Polygamie als solche doch immer noch ein Hauptübel. In Kamerun sollen durchschnittlich von 100 Haushaltungen noch 30 polygam sein. EinVerhältnis, das man auch auf andere Landesteile übertragen zu können glaubt[7]).Natürlich suchen sich die jungen Frauen alter, reicher Polygamer

[2]) SKAMB 1950, 88.
[3]) SKAMB 1950, 81; vgl. das Werk von Sr. Marie-André, La condition humaine en Afrique noire, Larose, Paris.
[4]) Sr. Marie-André, Civilisations en marche, Grasset, Paris.
[5]) KM 1951, 10.
[6]) Johann Beckmann, Die katholische Kirche im neuen Afrika, Benziger 1947, 135.
[7]) A. a. O. 136.

oft mit deren Gutheißung durch illegitime Beziehungen schadlos zu halten. Es kommt zur Zuchtlosigkeit der Frau und zur Zügellosigkeit des jungen Mannes, der legitim nicht zu einer Frau kommen kann; ferner zu zahllosen Fällen von venerischen Erkrankungen, zu Unfruchtbarkeit und Rückgang der Kinderzahl[8]). Nicht selten müssen bereits 8—9jährige Mädchen das traurige Los der Polygamie erdulden[9]). Witwen müssen wegen der für sie von der Sippe des Mannes gezahlten Mitgift nach dessen Tod in seiner Sippe bleiben, sind also zur Polygamie verurteilt, oder müßten persönlich den für sie gezahlten Brautpreis zurückzahlen, was ihnen meist unmöglich ist. Immer noch gilt z. B. in Französisch-Kamerun der Paragraph von 1934: „Der Tod des Mannes zieht nicht ohne weiteres die Auflösung des Ehebandes nach sich."

Der Kampf gegen die Polygamie ist sehr schwierig, denn die Polygamen sind reich, die Sippenältesten und Väter der Mädchen geldgierig, die Emanzipation der Frau wird vielfach abgelehnt, Geld und Rechtsbeistand zur Erlangung der Freiheit fehlen. Daß sich unter den Polygamen zahlreiche Katholiken befinden, entspricht leider der Wahrheit[10]).

Mit der Polygamie hängt die schon erwähnte Frage der Mitgift zusammen. Sie ist eine Art Entschädigung für den Clan, der eine Frau (die wertvolle und oft einzige Arbeitskraft) einem anderen Clan überläßt. Sie ist in der alten Ordnung eine Voraussetzung für die Gültigkeit der Ehe und das Unterpfand ihrer Dauerhaftigkeit[11]). Sie bot auch gewisse Vorteile: Die Frau schätzte sich danach ein, was für sie gegeben wurde. Für den Schwarzen war eine Ehe ohne Brautpreis eine Verdemütigung und für die Frau eine Entehrung[12]). Aber diese alte und zu Recht bestehende Auffassung von der Mitgift ist durch die Geldwirtschaft verzerrt worden[13]). Die Mitgift ist heute vielfach nichts anderes als ein häßliches Handelsobjekt. Die Frau wird tatsächlich wie eine Ware gekauft. Nach Angaben von 1950 kostete eine Frau in Französisch-Kamerun 100.000 fr. Franc, 20 Hammel, ein Rind, 20 Sack Salz, fünf Stoffkleider und noch manches andere[14]). Im Kongo verlangte man um 1943 erst 500 belg. Franc für eine Frau, zehn Jahre später 10 bis 20mal mehr[15]). Die Folgen? In einer Pfarre Kameruns lebten von 4500 Christen 300 junge Männer und 300 junge Mädchen im Konkubinat, weil die jungen Männer die Mitgift nicht zahlen konnten. Sie wurden samt den Mädchen und den nächsten Verwandten von den Sakramenten ausgeschlossen, 1500 Katholiken wegen Mißbrauchs der Mitgift[16]), und das nur in einer einzigen Pfarre.

Über dieses Übel beklagt man sich praktisch überall, in Kamerun[17]), Urundi[18]), Ostafrika (Peramiho)[19]), im Sudan[20]), in Südafrika[21]). Die Bischöfe Afrikas wandten sich wieder und wieder dagegen[22]). Aber solange die Gesetzgebung nicht mit der Forderung der Kirche übereinstimmt, wird sich die christliche Ehe, zusammen mit dem Klerus der wichtigste Garant der afrikanischen Zukunft, bei der Masse der Bewohner, auch der getauften Katholiken, nicht durchsetzen.

Im Kampf gegen die Polygamie kommt der Missionsschule eine wichtige Funktion zu. Sie entwickelt die Persönlichkeit, macht das Mädchen selbstbewußt und

---

[8]) SKAMB 1950, 83.
[9]) F 29. 9. 1956, 214.
[10]) F 23. 9. 1950. 209.
[11]) F 15. 11. 1952, 306.
[12]) KM 1951,8.
[13]) Vgl. A. Gilles de Pelichy, La question brulante de la dot, BM 1952, 1—2, 46 ff.
[14]) F 23. 9. 1950, 208.
[15]) F 30. 5. 1953, 178.
[16]) F 15. 11. 1952, 306.
[17]) R Cl A jan. 1957, 77 f., Précaire liberté de la femme au Cameroun français.
[18]) F 30. 5. 1953, 174.
[19]) F 5. 11. 1955, 249.
[20]) F 2. 2. 1957, 26.
[21]) KM 1951, 8.
[22]) Bischof van Schingen S. J. (Kwango-Kongo) in seinem Fastenhirtenbrief von 1953 (F 30. 5. 1953, 178). Bischof Kiwanuka von Masaka in Uganda setzte als Höchstpreis 120 engl. Schilling fest. Was darüber hinausgeht, muß der Kirche entrichtet werden (F 19. 12. 1953, 382).

bietet ihm Halt gegen Mißbrauch[23]). Die Arbeit der Schule muß durch die Gesetzgebung gestützt werden. Ein wesentlicher Fortschritt, an dem die Weiße Schwester Marie-André maßgeblich beteiligt war, war das „Mandel"-Dekret von 1939, durch das in den französischen Gebieten zum Zustandekommen einer Ehe das Einverständnis des Mädchens gefordert wurde[24]). Das Mädchen konnte also den jungen Mann ablehnen, dem es von den Eltern verlobt worden war. Den Witwen wurde gestattet, sich nicht mehr zu jenem Manne zu begeben, dem sie durch das Gewohnheitsrecht zugesprochen wurden[25]). Eine Ergänzung zum Dekret „Mandel" ist das „Jaquinot"-Dekret. Einem Großjährigen ist ohne Rücksicht auf Mitgift und ohne elterliche Erlaubnis das Recht auf die Ehe gegeben. Minderjährige können sich an das Gericht wenden, wenn die Eltern eine zu hohe Mitgift fordern. Die Ehe ist monogam und kann nur durch Tod oder Ehescheidung gelöst werden. Der letzte Punkt ist der wunde Punkt des Dekretes. Leider wurde auch die Höhe der Mitgift nicht festgesetzt[26]).

Viel besser ist die Frage in Angola gelöst. Im Dezember 1948 verordnete der Gouverneur, daß für Einheimische in den Städten die Vielehe verboten sei und daß neue Verhältnisse dieser Art in der Stadt nicht mehr eingegangen werden dürften. Betrug wurde dadurch ausgeschlossen, daß die Entrichtung des Brautpreises oder eines ähnlichen Wertes als Versuch einer solchen Verbindung angesehen wurde. Polygame können nicht mehr in öffentlichen Diensten beschäftigt sein. Neue Polygame werden zu Zwangsarbeit von sechs Monaten oder zwei Jahren verurteilt.[27]) Diesem Beispiel folgte der Kongo in der „Charte Coloniale" vom 1. 1. 1951. In Art. 5 wird verordnet: 1. Solange ein schon bestehendes Eheband nicht rechtsgültig aufgelöst worden ist, kann eine neue Ehe nicht rechtsgültig abgeschlossen werden. 2. Polygame dürfen nur noch in solchen Gegenden ihren ständigen Wohnsitz haben, wo die alte afrikanische Stammes- und Gebräucheordnung noch weiterbesteht. Neue polygame Verhältnisse können nur illegal entstehen. Wie notwendig solche Gesetze sind, beweisen die 10 bis 40 % junger Männer, die nicht in der Lage sind, eine Familie zu gründen, weil sie die Mitgift nicht entrichten können. Sie leben unsittlich, die Mädchen verfallen der Prostitution.

Neben diesen notwendigen und äußerlichen Mitteln sind es gewiß auch die höchsten Ideale, die im Afrikaner allmählich die Achtung und Ehrfurcht vor der Frau steigern werden. Der Ordensberuf veredelt und vertieft das Leben des schwarzen Mädchens und wahrt seine geistigen und persönlichen Werte[28]). Das mütterliche Bild der jungfräulichen Gottesmutter[29]) wird den Mann bändigen und die Frau hoch emporheben.

Die wirtschaftliche Grundlage Afrikas ist seine Landwirtschaft[30]). Aber unter den Übelständen des Kontinentes ragt gerade der der schlechten Ausnützung des Bodens und der Wasserkräfte hervor. Man versteht gewöhnlich nicht, den Boden richtig zu bearbeiten, wie aus den verschiedensten Teilen Afrikas berichtet wird[31]).

[23]) SKAMB 1950, 83. Das Mädchen lernt in den einfacheren Schulen Lesen, Schreiben, Rechnen und wird eingeführt in Gesundheitspflege, Krankenpflege und Säuglingspflege. Es lernt Handarbeit und Schneiderei. Durch die Möglichkeit selbständiger Berufe wie Lehrerin und Krankenpflegerin wird das Selbstbewußtsein stark gefördert (KM 1951, 8).

[24]) F 2. 6. 1956, 141.

[25]) SKAMB 1950, 82.

[26]) F 7. 6. 1952, 174.

[27]) P. Josef Rath C.S.Sp., Behördliche Maßnahmen gegen die Vielweiberei in Angola und im Kongostaat (ZMR 1951, 70). In Südafrika ist das Mädchen durch das Zivilrecht vor der Gewalt der Zwangsehe geschützt (KM 1951, 8).

[28]) KM 1951, 8.

[29]) AB 1958, 68 f.

[30]) Vgl. Monde rural d'Afrique noire, Lib. Rythmes du monde, S. André les Bruges.

[31]) Für Obervolta wird hierin die Ursache der Landflucht gesehen (F 2. 3. 1957, 58). In Kenya liegen die armseligen Felder der Schwarzen neben den ertragreichen der Weißen, ohne daß die Methoden der Weißen deswegen Nachahmung fänden (KM 1957, 112). In Ostafrika (Peramiho) ist es ähnlich: Nur Anbau des Notwendigen nach überkommenen Methoden, keine rationelle Ausnützung der Groß- und Kleintierzucht usw. (F 5. 11. 1955, 248).

Angesichts der wachsenden wirtschaftlichen Möglichkeiten in den Städten führt die Schwäche der Landwirtschaft direkt zur Landflucht. Dazu kommt z. B. im Kongo ein geschichtlich gewordenes Problem. Der Staat belegte alles Land mit Beschlag, das nach seiner Auffassung ohne Eigentümer war. Das waren ungefähr 90 % des Bodens. Und bezüglich der restlichen 10 % waren die Besitzverhältnisse durchaus nicht geklärt[32]).

Die Landflucht hat heute erschreckende Ausmaße angenommen. Und doch meint der Professor für Botanik in Kapstadt Dr. Karl Schütte, daß die Eingeborenen-Kirchen Afrikas ohne Hebung der einheimischen Agrikultur nicht bestehen und blühen könnten. Die einheimische Kirche müsse sich selbst erhalten können, sonst würde sie überhaupt nicht bestehen; die erste Aufgabe sei demnach die Hebung der Bodenbewirtschaftung. Ihr folgt die Industrie mit Notwendigkeit. Da aber der Ackerbau in Afrika wenig produktiv sei, müsse seine Methode besonders sorgsam verbessert werden[33]). Aus der Erkenntnis heraus, daß der Ackerbau für Afrika wichtiger ist als die Pflege des Handwerkes, bemühen sich auch viele Missionare um die Hebung der afrikanischen Bauern[34]). Afrika ist ein durchschnittlich dünn bevölkerter Kontinent. Es hat aber reiche Bodenschätze. Sobald man an ihre Hebung ging, mußte die Arbeiterfrage entstehen, da nur Afrikaner für bestimmte Arbeiten in den heißen Gebieten eingesetzt werden können. Nun das Problem: Die Großfamilie war für die meisten Afrikaner wirtschaftlicher und, in gewissem Sinne, auch sittlich-religiöser Halt. Wo dieser wegfiel, brachen auch die sittlich-religiösen Stützen[35]). Diese kamen aber durch die Industrie in Wegfall, die sich ja nicht nach der Besiedlung, sondern nach den Bodenschätzen richtete. Viele Afrikaner wurden von ihren Familien getrennt. Die Einführung des Arbeitskontraktes und das Problem der Wanderarbeiter war für die afrikanische Familie ein geradezu tödlicher Schlag[36]). Das Grundübel ist die Entfernung des Mannes und Vaters von Familie und Heim[37]). Selbst wenn der Arbeiter will, kann er seine Familie nicht ohne weiteres nachkommen lassen. In Kapstadt dürfen nur jene Afrikaner ihre Familien bei sich haben, die mehr als acht Jahre bei demselben Unternehmen gearbeitet haben[38]). Diese Unsicherheit zwingt den Mann sogar, seine Familie daheimzulassen. Denn wenn er seine Arbeit und damit die Unterkunft verlieren würde, was sollte er dann mit Frau und Kindern anfangen? So aber hat er immer noch ein Zuhause, auf das er sich zurückziehen kann[39]). Aber auch ohne dieses Problem der Trennung von Mann und Frau befindet sich der afrikanische Arbeiter oft im tiefsten Elend. Erzbischof Hurley von Durban stellt fest, daß der Arbeiter in Südafrika mit 15 Pfund Sterling (praktisch 1000 öst. Schilling) pro Monat für sich, seine Frau und drei Kinder auskommen muß. Das ist die normale Lage für mehr als 90 % der südafrikanischen Bevölkerung[40]). Und doch ist Südafrika eines der fortgeschrittensten Länder Afrikas.

---

[32]) UMCB 1956, 62.

[33]) F 22. 6. 1957, 163.

[34]) U. a. die Mariannhiller, dann besonders die Missionsbenediktiner von St. Ottilien. Interessant ist der aufschlußreiche Bericht über ein Vierjahresprogramm einer Ackerbauschule der Benediktiner in Ndanda, Ostafrika, wodurch die jungen Neger zur Führung eines Bauernhofes befähigt werden sollen (F 12. 1. 1957, 9; s. a. OR vom 16. 3. 1956, 4, Eröffnung einer landwirtschaftlichen Schule im Vikariat Albert-See).

[35]) Vgl. Fr. Schimleck, Zersetzung der Bantu-Familie, in KM 1950, 53; Le travail en Afrique noire, Le Seuil, Paris; Èglise vivante 1957, 140, Travail et Familie.

[36]) F 22. 5. 1954, 155.

[37]) F 2. 2. 1957, 28. Es ist ein Jammer, junge Frauen zu sehen, die mit einem oder mehreren Kindern auf den Mann warten, der niemals schreibt, dessen Aufenthalt unbekannt ist, da er leicht Namen und Ort wechselt. Es ist ein Problem für die Frau, nach den Feldern zu sehen und das Geld für Kleidung und Erziehung der Kinder zu haben (WM 1955, 420).

[38]) F 1. 2. 1958, 29. Mit Recht sagt Erzbischof Owen McCann von Kapstadt, daß eine Arbeitspolitik, die auf der Trennung der Familie beruht, verurteilt werden muß.

[39]) F 22. 5. 1954, 155. Erschütternd ist die Geschichte des Seminaristen, der seinen Vater, einen Wanderarbeiter, nach 27 Jahren zum erstenmal sah. Dieser kehrte aber dennoch nicht zur Frau zurück, die ihm treu geblieben war (WM 1955, 420).

[40]) F (Franz. Ausgabe) 30. 8. 1958, 297.

Ein bedrückendes Problem ist das der Wanderarbeiter. Ihre Zahl ist erschreckend hoch. Im Kongo schätzt man sie auf zwei Millionen. Nach Uganda kommen jährlich etwa 100.000 und 70.000 wandern ab[41]). Von 400.000 arbeitsfähigen Erwachsenen in Nyasaland arbeiten mehr als 160.000 Männer fern der Heimat[42]). Die gesündesten und tüchtigsten Männer sind auswärts. Nur die Jungen und Alten bleiben daheim. Man hat errechnet, daß 60 % der arbeitsfähigen Männer aus Basutoland, 50 % aus Transkei und bis zu 70 % aus Ciskei von Haus und Familie fort sind. Rund 350.000 Minenarbeiter und über eine halbe Million Männer und Frauen in der Hausarbeit leben ständig von Heim und Familie getrennt. Nach dem Tomlinson-Report leben von etwa 2,3 Millionen Bantu 27 % in Stadt-Gebieten, 30 % auf europäischen Farmen und nur noch 43 % auf dem Land. Die einzig gerechte Lösung der Frage besteht darin, daß die Arbeitskräfte seßhaft gemacht, daß sie besser bezahlt und daß sie gut und menschenwürdig untergebracht werden. Der verheiratete Arbeiter muß Frau und Kinder mitnehmen können und muß eine ausreichend große Wohnung haben[43]).

Die Gebetsmeinung des Hl. Vaters für Juli 1958 lautete: „Auf daß in den großen afrikanischen Städten das Problem des Lebens und der Wohnung der Einfachen eine wahrhaft christliche Lösung erfahre." Der Jesuit J. Masson schrieb über die afrikanische Stadt: „Die Städte wachsen wie Champignons aus dem Boden!" Die 26. missionswissenschaftliche Woche zu Löwen von 1956 hat sich mit dem Problem der Verstädterung in den Missionsländern befaßt. Allein fünf Vorträge wurden entsprechenden Fragen Afrikas gewidmet. 1953 gab es in Afrika schon 44 Städte mit über 45.000 Bewohnern, 26 Städte mit über 100.000, 12 Städte mit über 250.000 Einwohnern. Zwei Jahre später war die Zahl der Städte mit Bewohnern zwischen 100.000 und 250.000 bereits auf 37 gestiegen, jene mit über 250.000 aber nur auf 14. Das zeigt deutlich, wie immer neue Großstädte über Nacht gleichsam da sind. Leopoldville hatte 1899 erst 4000 Bewohner, 1942 waren es 67.000 und 1956 bereits 360.000. Diese hatten aber nur 30.000. Wohnungen. Jede Wohnung für 12 Personen, ein ungeheurer Mißstand[44]). Bereits 1949 wurde festgestellt, daß 40 km im Umkreis von Yaunde (Kamerun) kaum noch junge Leute unter 30 Jahren zu finden sind. Alles zieht in die Stadt[45]).

Zur Industrialisierung kommen noch andere Ursachen der Verstädterung. Die Schulbildung (auch der Missionsschulen) ist für den Afrikaner sicherlich ein Segen, aber auch ein Fluch. In einem Bericht des Stellvertreters des Hl. Stuhles bei der FAO heißt es u. a., daß beim Afrikaner Abscheu und Verachtung gegenüber körperlicher Arbeit allgemein sei. Wer nur buchstabieren könne, glaube sich über die Arbeit erhaben[46]). Man meint, als Evoluierter in der Stadt rasch und leicht zu gutem Verdienst zu kommen. Kaum einer von denen, die einen Abschluß in der Missionsschule gemacht haben, bleibt in der Nähe der Mission, sondern stürzt sich in die Stadt. Da aber die männliche Jugend bildungsmäßig noch immer das Übergewicht hat, ergeben sich vielfach tief beunruhigende Verhältnisse. Es gibt Städte, in denen die Relation zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung 4 zu 1, ja sogar 5 zu 1 beträgt. Die Folgen für die Moral sind klar. Gewiß kann der Neger auch im eigenen Clan lasterhaft, sehr lasterhaft sein, aber die alten Gewohnheiten setzen doch gewisse Grenzen. Ganz anders ist es in der Stadt, wo der Einfluß des Clans völlig fehlt, wo man sich nur vor der Polizei

---

[41]) P. van den Ende S. V. D., Het Uur van de Leek, HM 1957, 2 ff.
[42]) WM 1955, 417 f. Die Zahlen sind von 1954.
[43]) F 2. 2. 1957, 28. Heute gibt es wohl kaum einen Sozialkongreß katholischer Afrikaner, auf dem das Problem der Wanderarbeiter nicht besprochen würde (vgl. F 20. 7. 1957, 193, Konferenz der südafrikanischen Bischöfe vom 2. bis 6. 7. 1957; F. 20. 9. 1958 (Franz. A.), 221, Weltunion katholischer Frauen vom 24. bis 30. August in Lourenzo Marques (Mozambique).
[44]) MS 1958, 176. Nach einer anderen Notiz waren von 300.000 Bewohnern dieser Stadt 60.000 unverheiratete Männer. Zur selben Zeit gab es dort aber nur 6000 unverheiratete Frauen (HM 1957, 13).
[45]) F 19. 11. 1949, 295.
[46]) KM 1957, 112.

zu fürchten hat. Wer da nicht zutiefst von christlichen Prinzipien durchdrungen ist, kann das moralische Gleichgewicht praktisch nicht halten[47]).

Und doch muß die Kirche auch die Stadt gewinnen, will sie in Afrika Bedeutung haben. So richtig die oben wiedergegebenen Ausführungen von Prof. Schütte sind, so richtig ist es aber auch, daß die Kirche mit der Stadt das Land gewinnen wird. Ohne die Städte wird sie Afrika verlieren. Deshalb muß in den Städten mit aller Macht an der Verwirklichung des christlichen Lebens und der sozialen Ordnung gearbeitet werden[48]). Der Verstädterung und damit der Landflucht muß schon auf dem Lande selbst durch Rationalisierung der Landwirtschaft und durch Höherführung der Dorfgemeinschaft Einhalt geboten werden[49]).

Der Ethnopsychologe Mr. Heuse schrieb über bestimmte Gegenden Afrikas: „Das Verbrechen des Völkermordes liegt auf den Alkoholisten und ihren Freunden. Sie haben das Verschwinden der Krumen (schwarzer Volksstamm) an der Elfenbeinküste in weniger als einem Jahrhundert auf dem Gewissen. Sie haben ein Drittel der Bevölkerung von Oubangui seit 40 Jahren hingemordet; sie führen in Kamerun eine Ausrottung der Lokalbevölkerung herbei, die in 10 Jahren nahezu vollständig sein kann!“[50]) Albert Schweitzer schreibt in „Zwischen Wasser und Urwald“: „Weiter geht die Fahrt, am Ufer verlassene und zerfallene Hütten. ‚Als ich vor 20 Jahren ins Land kam‘, sagte ein Kaufmann neben mir, waren dies alles blühende Dörfer.‘ ‚Warum sind sie es nicht mehr?‘ fragte ich. Er zuckte die Achseln und sagte leise: ‚Schnaps . . .‘“. Eine Statistik vom Kongo mit Ruanda-Urundi möge das bestätigen:

	1939	1954
Europäisches Bier	44.000 hl	903.300 hl
Afrikanisches Bier	29.000 hl	881.800 hl
Eingeführt	15.000 hl	21.500 hl
Wein	11.700 hl	49.300 hl
Branntwein	—	9.800 hl

30 bis 80 % der Löhne werden für Alkohol ausgegeben. Meist werden diese riesigen Alkoholmengen von Sonderarbeitern, Handwerkern und Angestellten genossen[51]), also gerade von jener Schicht, die Afrika in seinem heutigen Aufbruch so nötig hat. Ähnlich wie im Kongo ist es in anderen Gebieten. Ein Fest ohne alkoholische Exzesse ist „ein Fest, von dem man nicht spricht“[52]).

Die Verantwortlichen sehen das Problem sehr gut, so gut, daß sie erkennen, daß es im kleinen Raum nicht gelöst werden kann. Daher wurde die erste afrikanische Antialkoholkonferenz von Abidjan in der Zeit vom 23. bis 30. Juli 1956 veranstaltet. Protestanten, Muselmanen und Katholiken berieten. Man war sich darüber klar, daß der Afrikaner für den Alkoholmißbrauch besonders empfänglich sei. Man gab sich auch darüber Rechenschaft, woher die Alkoholimporte stammten, und erhob die Forderung, daß Afrika wie von den verschiedensten Tropenseuchen so auch vom Alkoholismus befreit werden müsse[53]).

Neben diesen das gesamte Schwarz-Afrika berührenden Problemen gibt es zwei schwere soziale Wunden, die sich aber doch nicht überall finden: die Rassenfrage und die Sklaverei. Es erübrigt sich, die Facta der Rassenschranken im Alltag darzulegen. Es handelt sich, besonders in Südafrika, um den krampfhaften Versuch der Weißen, ihre wirtschaftliche, kulturelle, soziale und politische Überlegenheit durch

[47]) WM 1955, 421; vgl. N. Laude, La délinquance juvenile au Congo-Belge et au Ruanda-Urundi, Bruxelles 1956, 54 pp.
[48]) Rythmes du monde 1957, 1—2, 90.
[49]) Ein Beispiel gaben die Jocisten in Kamerun, die durch die Anlage eines Modelldorfes mit guten Kulturen der Stadt ihre Sogwirkung nehmen wollten (F 9. 6. 1956, 148).
[50]) F 29. 9. 1956, 215.
[51]) AB 1958, 12; F 2. 12. 1950, 283.
[52]) F 29. 10. 1955, 241. Ein Bericht aus Madagaskar, wonach in drei Jahren in einem Gebiet mit 200.000 Menschen 35 unterirdische Brennereien ausgehoben wurden (F 6. 6. 1953, 189.)
[53]) F 29. 9. 1956, 214.

künstlich aufgerichtete Schranken gegenüber Schwarzen und Farbigen aufrecht zu erhalten, ein Bemühen, das sich in seinem Ursprung auf eine falsch verstandene christliche (kalvinistische) „Auserwählung" stützt. Es ist natürlich völlig sinnlos zu versuchen, dauernd eine große Masse von Schwarzen durch eine Minderheit von Weißen niederhalten zu wollen. Heute ist ein solches Mühen nichts als ein angstvolles Wegblicken von der Gefahr, die dieser von den Weißen verursachte absolute Abbruch der Brücken zwischen Schwarz und Weiß für beide bedeutet. Immer neue Revolten, unverhältnismäßig starkes Verbrecherwesen sind die Folgen. Die brutalen Apartheidmethoden der Weißen müssen eines Tages zu einer gewaltigen Explosion führen. P. B. Huß C.M.M., der große Sozialapostel Südafrikas, hat einmal ein klares Wort gesprochen: „Religion, die nicht imstande ist, die Farbenschranken zu beseitigen, kann den Nöten der Neger nicht begegnen, und der Verfemte wird eine Religion, die ihm nur mit der linken Hand über die bestehende Kluft gereicht wird, nicht annehmen"[54]). Ein vernichtendes Wort zur Rassenpolitik der kalvinistischen Buren! Allerdings hat auch die katholische Kirche diesen Konflikt bis jetzt nicht zu lösen vermocht. Sie war aber, obwohl zeitlich viel später, auf dem besten Wege dazu, wenn, ja wenn die Regierung der Union ihre Schulen nicht systematisch abgewürgt hätte.

Besonders hart wirkt sich die Rassenschranke wirtschaftlich aus. Das Lohnverhältnis zwischen Fach- und Hilfsarbeiter beträgt normal 5 zu 4, in Südafrika jedoch 4 zu 1. Die Hilfsarbeiter aber werden von den Schwarzen gestellt[55]). Im Copperbelt-Distrikt von Nordrhodesien erhält ein weißer Arbeiter 5mal soviel wie der bestbezahlte afrikanische Kumpel[56]). Als hier die italienische Firma „Impresit", die den Staudamm im Kariba-Gebiet baut, beschloß, Negern und italienischen Arbeitern gleichen Lohn zu zahlen — ein einzig dastehendes Faktum —, geriet die ganze Arbeiterwelt in Alarmzustand. Einheimische weiße Unternehmer sprachen sogar davon, die Italiener auszuweisen und ihnen Schadenersatz zu leisten[57]).

Vor einigen Jahren konnte die Studie von E. La Gravière erscheinen: „L'Esclavage — Une plaie sociale toujours actuelle"[58]). Trotz der Abschaffung der Sklaverei (1889/90), trotz des Einsatzes europäischer Mächte besteht dieses beschämende Übel weiter, ja scheint, begünstigt durch den zweiten Weltkrieg und seine Folgen, sogar noch stärker geworden zu sein. Es gibt einen regelrechten Sklavenhandel, der besonders nach Arabien hin orientiert ist, wo man etwa 750.000 Sklaven zählt. Daneben aber gibt es noch andere Formen der Sklaverei in Togo, Dakar, Dahomey, Kamerun, Mauretanien, im Sudan, im Nigerbogen. Und es scheint, daß man durchaus nicht mit allen Mitteln dagegen vorgeht.

Angesichts dieser bedrückenden Fülle von Tatsachen, die unerledigt weiterschwären, kann man sich fragen: Was tut die Kirche zu ihrer Erledigung? Zunächst kann darauf hingewiesen werden, daß die sozialen Probleme Afrikas immer wieder Gegenstand kleinerer und größerer Kongresse und Schulungswochen sind. Einige seien aufgezählt. 1953 besprach das „Soziale Sekretariat für die Übersee" zu Paris die wirtschaftliche und soziale Hebung des afrikanischen Bauernstandes[59]). Vom 28. bis 30. Jänner 1955 fand in Togo eine von 500 Delegierten besuchte Tagung statt, auf der sehr konkrete Forderungen bezüglich der christlich-monogamen Ehe, der Bildung des Mädchens, der Haushaltsschule für erwachsene Frauen, der Sozialhilfe für die Arbeiter,

---

[54]) ZMR 1949, 88. Ein besonders trauriges Los haben die Mischlinge. Da sie keiner Rasse ganz angehören, will sie keiner zu sich zählen. Sie befinden sich wie zwischen zwei Mühlsteinen. Aus dieser sozialen Situation ist es zu erklären, warum der Prozentsatz asozialer Elemente bei ihnen besonders groß ist (KM 1951, 9). — Es gibt aber auch Rassengegensätze unter den Schwarzen selbst, besonders ausgeprägt in Ruanda-Urundi (F 29. 11. 1958, 279; vgl. Jaques Maquet, Le Système des Relations sociales dans le Ruanda ancien, in UMCB Juin 1956, 165).

[55]) Nach einer Rede des Erzbischofs von Kapstadt (OR 24. 5. 1956, 3).

[56]) KM 1955, 60.

[57]) KM 1958, 269.

[58]) Rythmes du monde, T. III, 3, p. 165 ff.

[59]) F 30. 5. 1953, 177. Das Ergebnis liegt in dem in Anm. 30 zitierten Werke vor. Eine Veranstaltung nach Art von Schulungswochen fand in Lyon statt (vgl. La Session sociale africaine de Lyon, in LMC 1956, 247).

eines Sonderstatutes für Lehrlinge, der landwirtschaftlichen Förderung, der Wohnungsfragen gestellt wurden[60]). Eine ähnliche Schulungswoche fand für Togo und Dahomey vom 19. bis 25. September 1955 statt. Arbeitskodex, Gewerkschaftswesen, soziale Enzykliken u.a.m. waren die Themen[61]). Mit einem dreiwöchigen Kurs wurde zu Cape Coast eine afrikanische Arbeiterhochschule errichtet. Themen wie: die afrikanische Frau, die Lage der Bauern, Gewerkschaften, Gesundheit und soziale Sicherheit wurden behandelt[62]). Wiederum fand vom 9. bis 11. November 1956 in Abidjan eine Tagung der Katholischen Aktion statt, die von 120 Aktivisten, davon ein Drittel Frauen, besucht wurde. Fragen der Mitgift, des Ehebandes, der Erbschaft usw. wurden besprochen.[63]) Hingewiesen sei auch auf die „Premières Journées sociales du Sénégal" zu Dakar vom 26. bis 27. Mai 1956[64]).

Wichtiger ist aber, daß auch etwas getan wird. Die Voraussetzung für die Wirksamkeit ist das Wissen um die Wirklichkeit und ihre Meisterung durch solide Prinzipien. Es wird vor allem notwendig sein, an einigen wichtigen Orten Institute für soziale Studien zu eröffnen, wie es z. B. bereits in Leopoldville geschah[65]). Die Absolventen solcher Institute werden Aufklärungsarbeit zu leisten haben und praktische Aufgaben erfüllen müssen[66]). Entscheidend wichtig wird auch sein, ob es gelingt, durch die Schaffung eines christlichen Gewerkschaftswesens die Arbeitermassen vor radikalen Strömungen zu bewahren, ohne ihnen berechtigte soziale Güter vorzuenthalten, wie sie von den Sozialenzykliken klar gefordert werden. Glückliche Anfänge sind gemacht. 1956 konnte man auf ein zehnjähriges christliches Gewerkschaftswesen im Kongo zurückblicken. Im Rechenschaftsbericht wurde darauf hingewiesen, daß man in Fragen der Preisgestaltung, Familienwohnung, Pension, Krankheits- und Unfallversicherung viel erreicht habe[67]). Weiter schon liegen die Bemühungen der französischen christlichen Gewerkschaften zurück, ihren Verband in Afrika einzuführen. Nun heißt es im Statut der afrikanischen Gewerkschaft: „Die Gewerkschaft gläubiger afrikanischer Arbeiter bejaht die überragende Würde des Menschen, weil der Mensch ein Geschöpf Gottes ist. Daraus ergeben sich die Grundlagen für das Verhalten gegen den Einzelmenschen und gegen die Gesellschaft. Der Mensch spielt bei der Gütererzeugung die wichtigste Rolle . . ."[68]). Im Sudan sprach sich die Generalversammlung der Katholischen Aktion für den Zusammenschluß der katholischen Lehrer, Beamten und Arbeiter in Syndikaten aus. Die Versammlung betrachtete das als christliche Pflicht[69]).

Das Genossenschafts- und Versicherungswesen hat in Afrika einen guten Aufschwung genommen. Wenn auch nicht alle diese Genossenschaften Missionaren ihr Entstehen verdanken, so sind sie doch unter dem Einfluß des Christentums entstanden. Aus Masaka in Uganda wird von einer Korporativgenossenschaft berichtet, die sich mit Kauf und Verkauf landwirtschaftlicher Produkte beschäftigt. In Tanganjika zählte man 1950 bereits 127 Genossenschaften mit insgesamt 81.065 Mitgliedern[70]). 1950 wurde aus Belgisch-Kongo vom Anlauf zu landwirtschaftlichen Genossenschaften

---

[60]) F 26. 3. 1955, 83.
[61]) F 15. 10. 1955, 225.
[62]) F 28. 1. 1956, 15.
[63]) F 24. 11. 1956, 266.
[64]) LMC 1956, 221.
[65]) F 24. 11. 1956, 266; UMCB 1957, 33: Der Beginn wurde am 8. September 1956 mit fünf Studenten des ersten Jahrganges und acht Studenten in der Präparandie gemacht.
[66]) Beispiele solchen Einsatzes: die St.-Augustinus-Gilde in der Diözese Rutabo-Tanganjika (F 26. 5. 1956, 134); die Vortragstätigkeit über soziale Fragen in der Diözese Masaka-Uganda (F 21. 5. 1955, 144); die soziale Studiengruppe in Südrhodesien (F 22. 5. 1954, 156).
Von Bedeutung ist auch die „Déclaration des Évêques du Congo Belge et du Ruanda-Urundi sur l'église et les problèmes politiques et sociaux" (LMC 1956, 231).
[67]) F 19. 5. 1956, 124.
[68]) AB 1958, 172 ff. Vgl. LMC 1957, 14—21, Le Syndicalisme Africain en marche.
[69]) F 2. 2. 1957, 26.
[70]) KM 1955, 73.

berichtet.[71]) 1953 entstand im Kongo eine christliche Darlehensgenossenschaft. Sie unterstützt die Mitglieder im Falle von Krankheiten, bei Geburt eines Kindes, bei der Erstkommunion, bei Eheschließung und Todesfällen[72]). In Leopoldville gibt es eine christliche Zentralversicherung. In Kitega-Urundi haben ehemalige Seminaristen eine Sozialversicherung ins Leben gerufen[73]). In Kisantu entstand 1956 eine Korporativgenossenschaft[74]). Erst aus jüngster Zeit erfährt man, daß in Urundi eine staatliche Pensionskasse eröffnet wurde[75]). In Südafrika sind bleibende Zeugen der Sozialarbeit des P. B. Huß die genossenschaftlichen Einkaufs- und Verkaufsvereine, Spar- und Darlehenskassen, Männer- und Frauenvereine, Gruppen für Lehrer, Farmer und andere Berufe und Interessengemeinschaften im ganzen Lande. Sie sind zusammengefaßt in der CAU (Katholische afrikanische Union) und bilden den Kern des südafrikanischen Missions- und Kulturlebens[76]). . .

Es geht heute um die Zukunft Afrikas. Ihre Gestaltung wird jener in der Hand haben, der sich am wirkungsvollsten, zusammen mit der neuen religiösen Orientierung, der echten Lösung der ungeheueren sozialen Probleme dieses Kontinentes zuwendet. . .

---

[71]) F 22. 4. 1950, 113.
[72]) F 2. 3. 1957, 59.
[73]) F 2. 10. 1954, 276.
[74]) F 6. 6. 1953, 186.
[75]) AB 1958, 177.
[76]) ZMR 1949, 81, Dr. Th. Respondek C. M. M., Die soziale Missionsarbeit des Fr. Bernhard Huß C.M.M. in Südafrika.

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Papst Johannes XXIII.

Das Konklave zur Papstwahl begann am Christkönigsfest, 26. Oktober 1958. Das Kardinalskollegium zählte 54 Mitglieder, doch konnten die beiden Kardinäle Mindszenty und Stepinac nicht zum Konklave kommen. Die Italiener waren bloß mit 17 Eminenzen vertreten, von denen viele schon wegen ihres fortgeschrittenen Alters nicht mehr als „papabili" angesprochen werden konnten. Sechs unter ihnen hatten 80 Jahre bereits überschritten, acht weitere zählten zwischen 70 und 80 Jahren; der Kurienkardinal Ottaviani, übrigens Kardinaldiakon und mithin nicht Bischof, war 68 Jahre alt, Kardinal Lercaro von Bologna 67 Jahre und Kardinal Siri von Genua, der Benjamin des Heiligen Kollegiums, 52 Jahre. Die einzigen nicht italienischen Kurienkardinäle waren der 1884 geborene Franzose Eugène Tisserant, Dekan des Heiligen Kollegiums, und der Armenier Agagianian. Sollte überhaupt die Stunde zur Wahl eines Nichtitalieners wiederum geschlagen haben, dann kam wohl kaum der Vertreter einer der großen im politischen Blickfeld stehenden Nationen in Frage. Pius XII., der es seit 1953 unterlassen hatte, die fälligen Kardinalshüte zu vergeben, hatte dadurch die Wahl eines Nachfolgers, falls die Kardinäle in den Bahnen der bisherigen Tradition bleiben wollten, gewiß nicht erleichtert.

Die Presse, und nicht nur die Presse, erging sich in Mutmaßungen über den möglichen neuen Papst; doch viele ernste Blätter empfahlen die allergrößte Vorsicht und bekannten, daß jeder feste Anhaltspunkt für eine wahrscheinliche Prognose fehlte. Sehr viel wurde in den Zeitungen der Erzbischof von Mailand Giovanni Montini hervorgestrichen, der Prosekretär im Staatssekretariat gewesen war und 1953 auf die

Erhebung zur Kardinalswürde verzichtet hatte. Selbst die italienischen Blätter rechneten, wenn auch gewiß ungern, mit der Möglichkeit der Wahl eines Nichtitalieners, und man nannte den armenischen Kardinal Agagianian, den ein langer Aufenthalt in Rom begünstigte. Die Verlegenheit führte auch zur Prägung des etwas unglücklichen Namens eines „Übergangspapstes" aus den Reihen der Kurienkardinäle, dem man wenig pietätvoll die Vorbereitung der folgenden Papstwahl durch Auffüllung des Heiligen Kollegiums als Hauptaufgabe stellte. In diesem Zusammenhang nannte man als Kandidaten die Kardinäle Aloisi-Masella (79 Jahre), nach dem Tode Pius' XII. zum Pro-Camerlengo der Hl. Kirche gewählt, Valerio Valeri (75 Jahre) und Angelo Roncalli (77 Jahre), den Patriarchen von Venedig; auch der Erzbischof von Palermo, Ernesto Ruffini (70 Jahre), wurde gelegentlich genannt.

Mit der größten Spannung erwartete die ganze Welt den Ausgang des Konklaves; überall horchte man am Rundfunk, und schon am ersten Tag verursachte das Rauchwölkchen nicht geringe Verwirrung. Am Abend des 28. Oktober 1958, am Feste der Apostel Simon und Judas, am 3. Konklavetag und wahrscheinlich im 11. Wahlgang, wurde der Kardinalpatriarch von Venedig, Angelo Giuseppe Roncalli, zum Papst gewählt und nahm den Namen Johannes XXIII. an. Rundfunk und Eurovision gestatteten es ungezählten Menschen, die Proklamation des neuen Oberhauptes der Christenheit durch Kardinaldiakon Canali zu vernehmen und den ersten Segen des Papstes, dessen ungewohnter Name nicht wenig überraschte, zu empfangen. Daß sofort alle Christen den neuen Papst sehen und hören konnten, hat viel dazu beigetragen, ihn in der ganzen Welt populär zu machen. Stärker aber noch wirkte der unmittelbare Kontakt mit der männlich väterlichen und zugleich klaren, sicheren und energischen Persönlichkeit Johannes' XXIII. Im Nu war der Nachfolger Pius' XII. eingeführt und beliebt; trotz des Alters spürte man aus Stimme und Benehmen eine ruhige Kraft, und bereits in den nachfolgenden Tagen erfuhren wir, mit welcher zielbewußten Sicherheit und ganz persönlichen Linienführung der Roncalli-Papst sein hohes Amt anpackte, zu dessen Ausübung ihn keine langjährige Kurienpraxis vorbereitet hatte. Seine Annahme der Wahl zum Oberhaupt der Kirche begründete Johannes XXIII., den seine „Armut und Kleinheit" angesichts eines so hohen Amtes in Bestürzung versetzten, mit dem im Votum der Kardinäle sich bekundenden Willen Gottes, und er erklärte sich bereit „zum Kelch der Bitternis und zum Erdulden des Kreuzes".

„Vocabor Joannes". — Die Beweggründe zur Wahl dieses wirklich überraschenden Namens erörterte der neugewählte Papst in einer lateinischen Ansprache an die Kardinäle. Wenn wir von dem auf dem Konzil in Konstanz abgesetzten Gegenpapst Johannes XXIII. absehen, war der im Mittelalter am häufigsten gebrauchte Papstname seit mehr als sechs Jahrhunderten nicht mehr vorgekommen; der französische Avignon-Papst Johannes XXII. hatte die Kirche von 1316 bis 1334 geleitet. Der Roncalli-Papst will sich Johannes nennen im Gedenken an seinen Vater, an seine Taufkirche und an die päpstliche Kathedralkirche Sankt Johann im Lateran. Ferner will er die Geringheit seines Namens hinter der herrlichen Folge von 22 Päpsten verbergen, von denen die meisten nur einen kurzen Pontifikat hatten. Auch Markus, der Liebling des Petrus und der Patron von Venedig, trug den Vornamen Johannes. Doch vor allem soll der Name Johannes zwei Männer vor unser Auge heben, die dem Herrn nahe waren: Johannes den Täufer und den Apostel Johannes. Am 20. Dezember gab der Papst in einer Audienz für die von den Dominikanern geleitete Päpstliche Hochschule „Angelicum" noch einen anderen Grund für die Wahl seines Papstnamens an: „Ohne Zweifel wird sich mehr als ein Franzose über diesen ersten Akt des neuen Pontifex gefreut haben, der eine Reihe von Jahren als Vertreter des Heiligen Stuhles in Frankreich weilte. Er konnte Avignon und Cahors besuchen und sich vor dem Grabe von Johannes XXII. verneigen."

Mehr als 50 Staatsoberhäupter und Regierungen sandten Glückwunschtelegramme an den neuen Papst. Daß Präsident Gronchi die Freude des italienischen Volkes unterstreichen durfte, versteht sich von selbst; ähnlich durfte Präsident René Coty die Freude der Franzosen bekunden. Bundespräsident Adolf Schärf übermittelte in seinem Namen und im Namen des österreichischen Volkes die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche; der Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor

Heuss, fügte noch den besonderen Wunsch bei, daß Seiner Heiligkeit ein segensreiches Wirken für den inneren und äußeren Frieden in der Welt vergönnt sei. Sehr warm war das Telegramm der israelischen Regierung, und echt menschlich klangen die kurzen Worte der Königin Elisabeth von England. Auch die arabischen Völker fehlten nicht, und das Telegramm aus Ägypten versprach das Gebet Abdel Nassers zum Allmächtigen.

Am 29. Oktober richtete Johannes XXIII. aus der Sixtinischen Kapelle in Gegenwart des Kardinalskollegiums seine erste lateinische Rundfunkbotschaft an die ganze Menschheit. Nach den bei einer solchen Gelegenheit angebrachten Begrüßungen gedachte der Hl. Vater zuerst der Christenheit jener Länder, „wo die heiligen Rechte der Kirche mit Füßen getreten werden". Sodann „umarmte" Johannes XXIII. „die gesamte Kirche des Ostens", mit Einschluß jener, die vom Apostolischen Stuhle getrennt sind: „Wir wünschen ihnen die Heimkehr in das Haus des gemeinsamen Vaters . . . Wir beten, daß sie alle freiwillig kommen mögen, und möglichst bald, mit Hilfe der göttlichen Gnade. Sie werden kein fremdes Haus finden, sondern ihr eigenes, eben jenes, das ihre Väter von alters her mit ihrer Lehre erleuchtet und mit ihrer Tugend geschmückt haben." Ernst waren die Worte an die Führer aller Nationen: Warum legt man nicht endlich die Streitigkeiten und Spannungen in gerechter Weise bei, und warum dient der moderne Fortschritt nicht in erster Linie der Hebung des Wohlstandes aller Völker, besonders aber der notleidenden? Die Schwierigkeiten, die das Glück der Menschheit bedrohen, lassen sich überwinden, und die Völker verlangen nicht nach Monsterwaffen, sondern ersehnen jenen Frieden, der ungestörte Freiheit, Ruhe der Ordnung und geordnete Eintracht der Völker ist, jenen Frieden, in dem die ganze Menschenfamilie frei leben, wachsen und blühen kann. Die Völker erwarten auch jene Gerechtigkeit, die endlich die Rechte und Pflichten der verschiedenen Gesellschaftsklassen in gerechter Weise regelt. In diesem Klima entwickelt sich ein wahrer Wohlstand, und wo die rechtmäßigen Ansprüche der einzelnen geschützt sind und brüderliche Liebe waltet, entfalten sich die Künste, vereinigen sich alle Fähigkeiten zum Guten, wachsen die öffentlichen und privaten Reichtümer. Es gibt keinen wahren Frieden, wenn er nicht zuerst den Seelen geschenkt wird, wenn er nicht von jenem Frieden geleitet wird, ohne den alles schwankt und zu fallen droht. Einzig der Glaube an den heiligsten Gott kann den Frieden stützen, erhalten und festigen. Daran mögen jene denken, die den Namen Gottes ablehnen, seine heiligen Rechte mit Füßen treten und sich alle Mühe geben, die Menschen davon abzubringen, ihn zu verehren.

Unter den ersten Akten, die Papst Johannes XXIII. nach seiner Wahl zum Oberhaupt der Kirche setzte, waren einige, die nicht bloß sofort eine ruhige und feste Selbständigkeit verrieten, sondern auch ein sympathisches Echo weckten; bald bekam man den Eindruck, daß, wie die Journalisten sagten, „eine neue Luft im Vatikan wehte". Dem Konklavesekretär Msgr. Alberto Di Jorio, der den offiziellen Akt der Annahme der Wahl als Zeuge unterschrieb, setzte Johannes XXIII. sein eigenes Kardinalkäppchen auf, um dadurch den Konklavesekretär als Kardinal zu designieren. Das Konklave selbst wurde erst am Vormittag nach der Papstwahl geöffnet. Msgr. Domenico Tardini, der unter Pius XII. Prosekretär für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten gewesen war, wurde zum Staatssekretär ernannt. Seit dem im August 1944 erfolgten Tode von Kardinal Maglione war dieses Amt nicht mehr vergeben worden. Ebenso wurde das seit Jahrzehnten vakante Amt eines Majordomus wieder besetzt; Johannes XXIII. übergab es an Msgr. Callori di Vignale, der unter Pius XII. als Maestro di Camera geamtet hatte; zu seinem eigenen Maestro di Camera ernannte der Hl. Vater den bisherigen Geheimkämmerer Msgr. Nasalli-Rocca di Corneliano. Insbesondere wurden wieder die Tabellar-Audienzen eingeführt, die Pius XII. seit einer Reihe von Jahren gestrichen hatte. In den Tabellar-Audienzen kommen die für die verschiedenen kirchlichen Ämter verantwortlichen Kardinäle und Prälaten an feststehenden Kalendertagen wöchentlich oder monatlich mit dem Papst zusammen, um die laufenden Fragen zu erörtern.

Durch seine warme Güte und Einfachheit, die manchen Byzantinismus des Zeremoniells resolut beseitigte, gewann der neue Papst die Herzen. Er unterhielt sich wie in Venedig herzlich und teilnehmend mit allen, die ihm begegneten. Die strenge Absperrung der vatikanischen Gärten während der täglichen Spaziergänge des Papstes

wurde abgeschafft; der „Osservatore Romano" darf nicht mehr in altmodischen Superlativen reden, wenn er über den Papst berichtet. In wenigen Wochen lieferte die Freundlichkeit des neuen Pontifex den Stoff für eine Reihe von Anekdoten. Sehr stark hält Johannes XXIII. auf seine Bewegungsfreiheit innerhalb des Vatikans, dessen Einrichtungen er selbst in Augenschein nimmt, und innerhalb seiner Diözese Rom, deren Kirchen und Institute er recht freizügig mit seinem Besuch beehrt. Auch die tägliche Spazierfahrt muß nicht unbedingt an die Grenze des Vatikanstaates oder der Ewigen Stadt gebunden bleiben.

Die feierliche Papstkrönung, die durch Rundfunk und Eurovision übertragen wurde, fand am 4. November statt, in Gegenwart von 45 Kardinälen und offiziellen Sonderdelegationen aus 57 Ländern; die österreichische Delegation wurde durch Bundeskanzler Julius Raab angeführt, die belgische durch den Prinzen von Lüttich, die deutsche durch Außenminister Heinrich von Brentano, die englische durch den Herzog von Norfolk; auch die großen internationalen Organisationen waren durch eigene Delegationen vertreten. Nach dem Papstamt im Petersdom mit den besonderen Zeremonien des Krönungstages und den von drei Kardinalbischöfen rezitierten Orationen „Super Pontificem" folgte auf der Loggia des Petersdomes angesichts einer gewaltigen Menschenmenge die eigentliche Krönung, die der erste Kardinaldiakon Nicola Canali vornahm.

Nach dem Evangelium der Krönungsmesse hielt Johannes XXIII. entgegen den bisherigen Gepflogenheiten eine lateinische Homilie über das Thema: der Papst als der „gute Hirte." Nach einleitenden Worten der Begrüßung, des Dankes und der Demut zeigte uns der Hl. Vater seine persönliche Auffassung vom Papstamte. Viele stellen ein Papstideal vor, das der wahren Idee dieses hohen und schweren Amtes nicht ganz entspricht. Die einen wünschen im Papst vor allem den geschickten Diplomaten und Staatsmann zu finden, die anderen den Wissenschaftler, den Organisator des Gemeinschaftslebens oder den Mann, dessen Geist allen Formen des modernen Fortschritts bedingungslos aufgeschlossen ist. Der Papst muß in erster Linie der Bruder aller Menschen sein und der gute Hirte des Johannesevangeliums, ohne den, da er der Stellvertreter Christi ist, niemand zur Herde Christi gehören kann. An erster Stelle steht der Eifer und die sorgende Wachsamkeit des guten Hirten, der keine Prüfung und kein Opfer scheut, der klug, geradlinig und beständig ist. In der Pflicht des guten Hirten, alle Menschen für die eine Herde zu gewinnen, zeichnet sich die Missionsaufgabe der Kirche, die zwar nicht die einzige, aber die erste Aufgabe des römischen Papstes ist. Jeder Pontifikat erhält seine Züge und sein Gesicht von dem Träger, der ihm seine Eigenart aufprägt; doch alle Pontifikate müssen sich spiegeln im Antlitze Christi, des göttlichen Meisters, der auf Erden lebte, um den Samen der himmlischen Lehre und das Licht seines Beispiels auszustrahlen, das zusammengefaßt ist in dem Wort, das als Grundgebot gelten darf: „Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen". Sanftmut und Demut sind ein großes Gebot; diese beiden Eigenschaften sollen alle eifrigen und frommen Christen für den Papst erflehen. — Am 4. November feiert die Liturgie das Fest des hl. Karl Borromäus, in dessen römischer Kirche der Papst zum Bischof geweiht wurde. Der Mailänder Erzbischof war ihm seit langem besonders teuer; er sieht in ihm ein herrliches Vorbild bischöflicher Heiligkeit und empfiehlt sich seiner Fürsprache bei Gott.

Johannes XXIII. gewährte am 5. November im Konsistoriensaal den zu seiner Krönung erschienenen ausländischen Sonderdelegationen eine feierliche Audienz, die er mit einer kurzen französischen Begrüßungsansprache begann, um zunächst seinen Dank an die Staatsoberhäupter, Regierungen und internationalen Organisationen auszusprechen. Die Kirche hat eine lange Tradition, und ihre Geschichte ist mit der Geschichte aller Völker verflochten. Zwischen dem Apostolischen Stuhle und jenen zahlreichen Völkern, die für hohe geistige Werte aufgeschlossen sind, bestehen fruchtbare freundschaftliche Beziehungen, die ein Anhaltspunkt für das Vertrauen sind. Der Hl. Vater wünscht einen gerechten und brüderlichen Frieden zwischen den Völkern und er gedenkt mit innerster Ergriffenheit seines großen und verehrten Vorgängers, der durch beinahe zwei Jahrzehnte unerschütterlich für den Weltfrieden wirkte und sich zum unerschrockenen Verteidiger der heiligsten Rechte der Personen und der Völker machte. Ganz dasselbe Ideal beseelt den neuen Papst, und er will

dieser Aufgabe seines heiligen Amtes mit aller Kraft dienen. Die Führer der Völker mögen ebenso für die große Sache des Friedens, der Gerechtigkeit und der wahren Freiheit entsprechend der Lehre des göttlichen Stifters der Kirche arbeiten!

II. Die ersten Monate des neuen Pontifikats

Papst Johannes XXIII. gewährt trotz seines fortgeschrittenen Alters recht freigebig Audienzen, sowohl an einzelne kirchliche Würdenträger und Laien als auch an Gruppen. Tiefsten Eindruck macht auf jene, die dem Oberhaupte der Kirche begegnen, die spontane Güte und sein freies, ungezwungenes Wesen.

Aus der Vielzahl der Audienzen können wir nur einige herausgreifen, um nicht durch weitschweifige Aufzählung das Ideengut zu vernachlässigen. Am 9. November 1958 empfing der Papst im Konsistoriensaal die Diözesanpräsidenten und geistlichen Beiräte der Katholischen Männer-Aktion Italiens. Auch der neue Papst steht zur „alten Linie" der Katholischen Aktion. Er blickt mit Liebe auf die Jugend, aber er weiß zugleich, daß die Erwachsenen noch besser verstehen, daß jeder Erfolg im Kampf um die Sache Gottes auf den Geist gegründet sein muß.

Der Bischofsrat von Lateinamerika hielt Mitte November 1958 in Rom seine dritte Versammlung; anwesend waren u. a. fünf Kardinäle (Argentinien, Brasilien, Ecuador, Kolumbien). In einer Audienz, am 15. November, erinnerte Johannes XXIII. an die sorgende Aufmerksamkeit, die sein Vorgänger dem kirchlichen Leben in Lateinamerika widmete, und er selbst werde an dieser Linie festhalten. Es leben 160 Millionen Katholiken, beinahe ein Drittel der katholischen Kirche, in Lateinamerika. Der Hl. Vater hob hervor, daß Lateinamerika ein gläubiger Kontinent ist, daß die Hierarchie, die Priesterseminarien und die Katholische Aktion in guter Entwicklung sind, daß regelmäßig eucharistische und marianische Kundgebungen stattfinden und daß man sich viel vom Laienapostolat versprechen darf. Anderseits läßt die Glaubenspraxis stark zu wünschen übrig, und der Priestermangel ist noch immer sehr groß.

In einer Audienz vom 16. November, an der Pater Lombardi S. J. mit 200 Priestern aus der „Bewegung für eine bessere Welt" teilnahm, ermutigte und lobte Johannes XXIII. diese Erneuerungsbewegung.

Die Besitzergreifung seiner römischen Kathedralkirche Sankt Johann im Lateran vollzog der Papst am 23. November, am letzten Sonntag des Kirchenjahres. In der Begleitung des Hl. Vaters befanden sich die Kardinäle Tisserant und Pizzardo, während 13 andere Purpurträger im Lateranpalast warteten. Eine gewaltige und begeisterte Volksmenge huldigte dem Bischof von Rom auf dem großen Platze vor der Lateranbasilika. Das feierliche Pontifikalamt zelebrierte der Erzpriester von Sankt Johann, Kardinal Aloisi-Masella. Nach dem Evangelium hielt der Hl. Vater eine italienische Homilie über „Kelch und Buch": „Der Bischof und alle Priester, die seine Mitarbeiter sind, enthüllen in der Verkündigung der heiligen Lehre das erste Kennzeichen der Seelsorgsaufgabe der Kirche. Im Missale sind die beiden Testamente enthalten . . . Ist es nicht der erste Auftrag des katholischen Priestertums, die große Lehre der beiden Testamente zu verkünden und sie in die Seelen und in das Leben einzusenken?" — „Neben dem Buch steht der Kelch. Der Kelch auf dem Altar und die ehrwürdigen Riten, die Brot und Wein konsekrieren und zu einem einzigen Sakramente verbinden, bezeichnen den Gipfel und die Erhabenheit der Vereinigung zwischen Gott und dem Menschen und die Vollendung des christlichen Bekenntnisses. Immer wieder kommt ein Wort von Bossuet, der einer der größten modernen religiösen Denker war, auf Unsere Lippen: Es gibt keine Vollendung im christlichen Handeln und Leben außer in der Teilnahme am eucharistischen Mahl."

Gegen Ende des ersten Monats seines Pontifikats, am 27. November, beehrte Papst Johannes XXIII. das römische Diözesanseminar und die theologische Hochschule am Lateran mit einem feierlichen Besuch und inaugurierte das Studienjahr mit einer italienischen Ansprache, in der er den Wert des Studiums der großen Kirchenväter besonders unterstrich. Der Segensgruß des Hl. Vaters ging zugleich an alle theologischen Hochschulen der Ewigen Stadt, angefangen von der Päpstlichen Gregorianischen Universität, die übrigens am 18. Jänner 1959 ebenfalls das Oberhaupt der Kirche empfangen durfte; am Lateranensischen Institut hatte Angelo Roncalli studiert und später auch kurze Zeit doziert.

Das zweite römische Institut, das Johannes XXIII. mit einem Besuch beehrte, am 30. November, war das Päpstliche Kolleg De Propaganda Fide, in dessen Kirche der Hl. Vater das hl. Meßopfer darbrachte. Kardinal Agagianian hielt als Propräfekt der Kongregation der Glaubensverbreitung die Begrüßungsansprache, und der Papst antwortete mit einer längeren italienischen Exhortatio, in deren Hauptteil er die Grundlagen eines wahren Priestertums zeichnete.

Wegen des Todes Pius' XII. hatte der Schah von Iran, Mohammed Reza Pahlavi, seinen Besuch in der italienischen Hauptstadt bis Ende November verschoben. Dem neuen Papste stattete er am 1. Dezember einen offiziellen Besuch ab. Johannes XXIII. begrüßte den hohen Gast in einer kurzen französischen Ansprache. Das Fest der Unbefleckten Empfängnis war der geeignete Tag für den Besuch des Hl. Vaters in Santa Maria Maggiore. Unterwegs beteiligte sich der Papst an der Huldigung der Römer vor der Immakulata-Säule auf der Piazza di Spagna. Am Vorabend hatte Johannes XXIII. die katholischen Juristen und Techniker Italiens, die in Rom ihre Jahreskongresse hielten, in Audienz empfangen. Zum Thema des Kongresses der Juristen „Die politischen Parteien im demokratischen Staat" machte das Oberhaupt der Kirche einige grundsätzliche Anmerkungen über die Aufgaben und Pflichten der Kirche. Die Techniker erinnerte der Papst daran, daß die Kirche den Menschen, „Seele und Leib, Individuum und Glied der Gemeinschaft, Menschensohn und Kind Gottes", in den Mittelpunkt ihrer Sozialdoktrin stellt.

Im Geheimen Konsistorium vom 15. Dezember 1958, das in erster Linie der Kreierung von 23 neuen Kardinälen diente, hielt Papst Johannes XXIII. eine lateinische Ansprache, die verschiedene andere Themata streifte und sich vor allem mit der äußerst schwierigen Lage der katholischen Kirche in China beschäftigte. Was den Hl. Vater besonders bedrückt, ist die Gefahr eines Schismas. Die rechtmäßigen Oberhirten sind entfernt, die Geister der Gläubigen verwirren sich, und unter Staatsdruck haben einige eine sakrilegische Bischofskonsekration angenommen, mit der selbstverständlich keine Jurisdiktion verbunden sein kann, und so fühlen sich die kirchentreuen Christen noch stärker bedrückt. Schon Pius XII. hatte in seinem Rundbrief „Ad Apostolorum Principis" vom 29. Juni 1958 dem Klerus und den Gläubigen Chinas mit schmerzerfülltem Herzen die notwendigen Weisungen erteilt. Unterdessen gehen die Bemühungen, die Katholiken Chinas von der Einheit der Kirche zu trennen, noch immer weiter. Der Papst wünscht, daß seine Stimme und seine Mahnungen zu jenen dringen, die wankend wurden, und vor allem zu jenen, die auf unrechtmäßige Weise das Hirtenamt usurpierten und so zu Wegbereitern eines Schismas werden. — Wie sehr diese Gefahr eines Schismas im chinesischen Katholizismus die Seele des Papstes bedrückt, ersehen wir von neuem aus dem Brief, den Johannes XXIII. am 12. Jänner 1959 an seinen Kardinalvikar in Rom richtete, um besondere Gebete für die Katholiken in China vorzuschreiben; alle katholischen Bischöfe sollen sich an dieser Gebetsaktion beteiligen.

In Rom tagte Mitte Dezember 1958 die Italienische Bischofskonferenz unter dem Vorsitze der sieben Kardinäle von Turin, Palermo, Genua, Bologna, Mailand, Venedig und Neapel; der Kardinal von Florenz war durch sein Alter an der Teilnahme verhindert. Johannes XXIII. gewährte den Bischöfen am 17. Dezember eine gemeinsame Audienz oder mehr noch eine längere familiäre Aussprache im Thronsaal des Vatikans. Bei dieser Gelegenheit betonte der Hl. Vater u. a., man möge einen richtigen und vertieften Begriff der Liturgie geben und die besten Mittel gebrauchen, um die Gläubigen zu einem stets besseren Verständnis der hl. Messe und der unermeßlichen Schätze des göttlichen Opfers zu bringen. Die Seelsorge muß sich vor allem um die „Grundlagen des christlichen Lebens bemühen". „Unter den Apostolatswerken gibt es eines, das in besonderer Weise als der Augapfel der modernen Zeit dem Eifer und der Sorge aller Bischöfe empfohlen wird, nämlich die Katholische Aktion, die beständig vom Apostolischen Stuhl mit großer Aufmerksamkeit gehegt wird." Die Priester müssen ohne Unterlaß und mit offenem Herzen den Kontakt mit allen Klassen von Personen, angefangen von den einfachsten Volksschichten, unterhalten und sich insbesondere die katechetische Unterweisung angelegen sein lassen.

Die Dominikaner von der Theologischen Hochschule Angelicum in Rom durften am 20. Dezember 1958 dem neuen Papste ihre Aufwartung machen. Johannes XXIII. erinnerte an Leo XIII., „der dem Studium der Werke des englischen

Lehrers einen frischen Impuls gab. Diese Werke sind ein Monument des menschlichen Geistes und bekunden, in immer umfassenderen und neuen Auswertungen, die Solidität der christlichen Philosophie und Theologie".

Die Weihnachtsbotschaft des Hl. Vaters, die am 23. Dezember beim üblichen Empfang der Kardinäle als Antwort auf deren Glückwünsche verkündet und im Rundfunk übertragen wurde, gipfelte in dem Ruf nach Einheit und Frieden. Johannes XXIII. sprach zuerst von der Freude der ganzen Welt und der Stadt Rom über die Wahl eines neuen Papstes, um dann seinem großen Vorgänger Pius XII. eine warme Huldigung darzubringen. Dieser Pontifex hat „leuchtende Schätze himmlischer Weisheit" an die Menschheit ausgeteilt, Schätze, die u. a. in den 19 (kurz skizzierten) Weihnachtsbotschaften des Verewigten gesammelt sind. Diese Weihnachtsreden bleiben ein Monument der Weisheit und des apostolischen Eifers des von allen betrauerten Vaters, „Meisterwerke theologischer, juristischer, aszetischer, politischer und sozialer Wissenschaft" . . . „Und es sind dies nur 19 Strahlen einer Lehre, die eine lange Reihe dichtgefüllter Bände kaum zu fassen mag. Staunenerregend ist die Lehr- und Seelsorgetätigkeit, die den Namen Pius' XII. für die Nachwelt sichert. Auch abgesehen von jeder offiziellen Erklärung, die verfrüht wäre, kommt dem gesegneten Andenken des Papstes unserer sturmbewegten Zeit der dreifache Titel eines Doctor optimus, Ecclesiae sanctae lumen, divinae legis amator wirklich zu. Will man die lebendige Substanz der in den 19 Weihnachtsbotschaften und in 20 Bänden der überaus reichen Sammlung der Reden und Schreiben Pius' XII. enthaltenen Lehre in zwei Sammelbegriffen ausschöpfen, dann genügt es, die Worte ‚Einheit und Friede' auszusprechen." Einheit und Friede sind Gottes Plan mit der Welt; vom Menschen wird nur der gute Wille gefordert, der auch eine Gnade Gottes ist, jedoch an die freie Zustimmung des Menschen geknüpft bleibt. Das Fehlen dieser Zustimmung der menschlichen Freiheit zum Rufe Gottes und zum Dienste an den Plänen seiner Barmherzigkeit ist das gewaltigste Problem der menschlichen Geschichte, des Lebens der einzelnen und der Völker. Seit Beginn der menschlichen Geschichte wurde das Gesetz der Liebe durch die „mala voluntas" zerrissen, und die Einheit wurde aufgelöst. Christus kam, um die Liebe und die Einheit neu zu schaffen, und dieses Wiederherstellungswerk ist noch immer im Werden und Wachsen in der Kirche, deren Einheit unmittelbar das geistliche Gebiet betrifft, doch warum sollte sie nicht auch die Rassen und Nationen zu einer großen Gemeinschaft unter dem Zeichen der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit führen können? Vor einigen Jahrzehnten dachten Vertreter der Orthodoxen Kirchen des Nahen Ostens, unterstützt durch einige Regierungen, daran, die Kulturvölker zu einen, und sie wollten dieses Einigungswerk durch ein Verständnis zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen beginnen. Leider zerschlugen sich diese Bemühungen, doch der Papst wird immer wieder seine Einladung an jene getrennten Brüder richten, die den Namen Christi auf ihrer Stirne tragen und sein Evangelium lesen. Die Einheit der Christenheit in der einen Kirche ist dem neuen Papste ein ebenso dringendes Herzensanliegen wie seinen Vorgängern, von Leo XIII. bis zu Pius XII., über Pius X., Benedikt XV. und Pius XI., da sie Christi Gebot und Gebet ist.

Der gute Wille im Dienste der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit weitet sich bei allen christlichen Völkern zu einem gemeinsamen Wunsche nach Verständigung und nach Achtung der heiligen Freiheiten des Gemeinschaftslebens in der dreifachen religiösen, bürgerlichen und sozialen Ordnung. In einigen Teilen der Welt stößt die Einladung zum Frieden und zur Einheit auf taube Ohren, dort, wo die heiligsten Begriffe christlicher Zivilisation ausgelöscht werden. Selbst wenn wir zurückhaltend im Urteil sein wollen und volles Mitgefühl für jene Nationen aufbringen, die unter einem atheistischen und materialistischen Joche seufzen, können wir die Versklavung der einzelnen und der Massen, die Versklavung des Denkens und des Handelns nicht wegdeuten. Neue Babeltürme können wohl faszinieren, aber nur die Einheit im Apostolat der Wahrheit und der wirklichen menschlich-christlichen Brüderlichkeit vermag die drohenden Gefahren einzudämmen. Über die Bedrückung der Kirche in China und in den Ländern jenseits des Eisernen Vorhanges brauchen keine Einzelheiten angeführt zu werden, da die Zustände genugsam bekannt sind. Unsere Haltung als Männer des Glaubens hat keinen militärischen Charakter, doch wir müssen

wachsam sein in einer dichten Nacht. — Der Hl. Vater beschloß seine Botschaft mit einem Aufruf zu guten Werken und zu konstruktivem Handeln und mit einer Anrufung der Gottesmutter; dann spendete er den Apostolischen Segen.

Johannes XXIII. stellte sein persönliches Weihnachtsfest auf eine durchaus neue und väterliche Weise in den Dienst der Werke christlicher Barmherzigkeit. Die Mitternachtsmesse zelebrierte er in der Paulinischen Kapelle des Vatikans, in Gegenwart der beim Hl. Stuhl akkreditierten Diplomaten. Am Weihnachtstage zelebrierte der Papst um 11 Uhr im Petersdom eine dialogierte Messe und erteilte von der äußeren Loggia der Basilika den päpstlichen Segen „Urbi et Orbi". Anschließend besuchte er zwei römische Krankenhäuser, zuerst die Kinderklinik „Bambino Gesù" und dann das große Heilig-Geist-Spital; am Nachmittag empfing er zwei Kindergruppen aus römischen Wohltätigkeitsanstalten im Konsistoriensaal. Das größte Erstaunen jedoch löste der Besuch aus, den der Hl. Vater als Bischof von Rom am zweiten Weihnachtstage den Sträflingen des römischen Stadtgefängnisses „Regina Caeli" machte; wie er selbst in seiner Ansprache sagte, gehört das zu den Werken der Barmherzigkeit.

Am 27. Dezember erteilte Johannes XXIII. im Petersdome die Bischofsweihe an seinen Staatssekretär Kardinal Tardini, an Msgr. Grano, neuernannten Nuntius in Italien, an Msgr. Dell' Acqua, Substituten im Staatssekretariat, an den Assessor der Konsistorialkongregation, an den Bischof von Vittorio Veneto (Italien), den Weihbischof von Guatemala, den Apostolischen Vikar von Katanga in Belgisch-Kongo und an den Afrikaner Karl Msakila, Bischof von Karema in Tanganyika.

In den großen öffentlichen Audienzen an die Gläubigen aus verschiedenen Ländern spricht der Papst italienisch und französisch; anschließend läßt er durch andere die Pilger aus den übrigen Ländern in ihrer Muttersprache begrüßen. Der „Osservatore Romano" brachte am 5. Jänner 1959 die Erklärung, daß die aus der Vorkriegszeit stammenden diplomatischen Vertretungen Polens und Litauens beim Apostolischen Stuhle deshalb nur mehr durch einen Geschäftsträger verwaltet werden können, weil niemand zur Zeit dem betreffenden Botschafter bzw. Gesandten ein neues Beglaubigungsschreiben ausstellen kann, das sie dem Papste vorlegen können.

III. Die 23 neuen Kardinäle

Nach der Wahl Johannes' XXIII. zählte die Kirche noch 52 Kardinäle. Der amerikanische Kardinal Mooney von Detroit war einige Stunden vor Beginn des Konklaves in Rom gestorben, und am 4. Dezember starb noch im Alter von 92 Jahren der Erzbischof von Santiago de Chile, Kardinal Josef Maria Caro Rodriguez. Schon längere Zeit drängte sich eine Auffüllung des Hl. Kollegiums auf, und sofort nach der Wahl des neuen Papstes wurden Gerüchte über ein bevorstehendes Konsistorium laut. Diesmal blieb es nicht bei den Gerüchten, denn bereits am 17. November brachte der „Osservatore Romano" die Meldung, der Hl. Vater werde am 15. Dezember ein Geheimes Konsistorium zur Erhebung von 23 neuen Kardinälen halten; anschließend folgte die Namensliste der Erkorenen, und zwar in folgender Präzedenzordnung: der Erzbischof von Mailand Joh. Bapt. Montini, der neue Patriarch von Venedig Joh. Urbani, der Nuntius in Den Haag Paulus Giobbe, der italienische Nuntius Josef Fietta, der portugiesische Nuntius Ferdinand Cento, der Nuntius Karl Chiarlo, der Apostolische Delegat in den Vereinigten Staaten Hamlet Josef Cicognani, der Erzbischof von Guadalajara in Mexiko Josef Garibi y Rivera, der Erzbischof von Montevideo Anton M. Barbieri, der Erzbischof von Westminster Wilhelm Godfrey, der Sekretär der Studienkongregation Karl Confalonieri, der Erzbischof von Boston Rich. Jakob Cushing, der Erzbischof von Neapel Alfons Castaldo, der Erzbischof von Bordeaux Paul M. Richaud, der Erzbischof von Philadelphia Joh. O'Hara, der Erzbischof von Sevilla Jos. Bueno y Monreal, der Erzbischof von Wien Franz König, der Bischof von Berlin Julius Döpfner, der eben zum Staatssekretär promovierte Domenico Tardini, der Generalauditor der Apostolischen Kammer Alberto di Jorio (der bereits designierte Konklavesekretär), der Sekretär der Sakramentenkongregation Franz Bracci, der Sekretär der Konzilskongregation Franz Roberti und der Dekan des Rotatribunals André Jullien (ein Franzose).

Was bei dieser Ankündigung am meisten überraschte, war die Tatsache, daß Johannes XXIII. das Kardinalskollegium auf 75 Purpurträger ansteigen ließ, daß also die heilige Siebzigzahl, die Sixtus V. am 3. Dezember 1586 festgesetzt hatte und die der Kodex im Kanon 231 sanktioniert, zum ersten Male überschritten wurde, obgleich auch hier schon Gerüchte und Wünsche vorgearbeitet hatten. Man wartete mit Spannung auf die Erklärung, die der Papst im Geheimen Konsistorium geben mußte. Das Oberhaupt der Kirche ist unabhängiger oberster Gesetzgeber in kirchlichen Dingen und kann mithin von der Bulle eines seiner Vorgänger absehen.

Wie verteilen sich die neuen Kardinäle? Es sind 13 Italiener und 10 Nichtitaliener, so daß die Zahl der Italiener im Hl. Kollegium vorläufig 29 gegen 45 Nichtitaliener beträgt. Unter den neuen italienischen Kardinälen befinden sich traditionsgemäß der Patriarch von Venedig, die Erzbischöfe von Mailand und Neapel, der Staatssekretär Tardini, fünf bisherige Nuntien und vier Kurienprälaten. Kardinal Montini zählt 61 Jahre, der Patriarch von Venedig 58, der Erzbischof von Neapel 68, der Staatssekretär (ein Römer) 70, die anderen 9 italienischen Kurienkardinäle zählen alle zwischen 74 und 79 Jahren, mit Ausnahme des Kardinaldiakons Roberti (69 Jahre) und des Kardinalpriesters Confalonieri (65 Jahre). Das Alter der Kurienkardinäle bleibt also durchschnittlich hoch.

Unter den Nichtitalienern ist ein Kurienkardinal, der Kardinaldiakon Jullien, 76 Jahre, mit dem Kardinaldekan Tisserant der zweite französische Kurienkardinal. Die Franzosen erhielten einen weiteren neuen Kardinal im Erzbischof von Bordeaux; sie sind verhältnismäßig stark (8) im Hl. Kollegium vertreten: Tisserant, Liénart, Gerlier, Roques, Feltin, Grente, Richaud, Jullien. Da an Stelle der 1958 verstorbenen Kardinäle von Chicago und Detroit die beiden Erzbischöfe von Boston und Philadelphia promoviert wurden, haben die Vereinigten Staaten wiederum vier Kardinäle; ebenso die Spanier nach der Promotion des Erzbischofs von Sevilla. Für London (Westminster) und Wien war der rote Hut fällig. Im allgemeinen vermutete man, daß der Vatikan längere Zeit gegen die österreichische Regierung wegen der unbefriedigenden Erledigung der Konkordatsfrage verstimmt war. Sehr günstige Aufnahme in der öffentlichen Meinung fand die Erhebung des jungen Bischofs von Berlin (zum Teil wohl aus allgemein politischen Gründen). Daß der Erzbischof von Prag, Msgr. Beran, nicht promoviert wurde, hat wahrscheinlich darin seine Erklärung, daß der Hl. Vater dem Katholizismus in der Tschechoslowakei keine zusätzlichen Schwierigkeiten bereiten wollte. Lateinamerika behält unter Johannes XXIII. durchaus den Platz, den Pius XII. diesem Kontinent gegeben hatte; das bezeugt die Erhebung des Erzbischofs von Montevideo (ein Kapuziner, der einzige Ordensmann der neuen Promotion und der erste Kardinal Uruguays) sowie des Erzbischofs von Guadalajara in Mexiko, der ebenfalls der erste mexikanische Kardinal ist. Mexiko zählt fast 30 Millionen Katholiken, und die Gewährung eines Kardinals kann eventuell auch bei der linksstehenden Regierung einen günstigen Eindruck machen. Es hat etwas überrascht, daß Asien (z. B. die Philippinen oder sogar Japan) und Afrika keinen zusätzlichen Kardinal erhielten. Was nicht ist, kann noch werden. In den Niederlanden war man anfänglich ein wenig verstimmt, weil der Erzbischof von Utrecht den roten Hut nicht erhielt; auch das bleibt eine Zukunftsmöglichkeit. Jedenfalls war die Erhebung des Nuntius in Den Haag als vorläufige Ehrung der holländischen Kirche gedacht.

Das Geheime Konsistorium vom 15. Dezember 1958, bei dem 23 Altkardinäle anwesend waren, begann mit der lateinischen Allokution des Hl. Vaters, deren auf die Kirche in China bezüglichen Hauptteil wir bereits im vorhergehenden Kapitel behandelten. Hierauf erklärte Johannes XXIII., daß er eine Reihe neuer Kardinäle ernennen wolle. „Viele andere stehen vor Unserem Geiste, die Wir derselben Ehre würdig erachten, und Wir hoffen, daß Wir sie in Zukunft mit dieser erhabenen Würde bekleiden können." Die Zahl der Kurienkardinäle will der Papst vor allem deshalb vermehren, damit die Geschäfte leichter und rascher erledigt werden: „Daher derogieren Wir, soweit es nötig ist, die Bestimmungen Unseres Vorgängers Sixtus' V. und des Kodex des Kanonischen Rechtes (Kan. 231) und schreiten zur Ergänzung des Heiligen Kollegiums durch die Beifügung von 23 erlesenen Prälaten." Dann verkündigte der Hl. Vater die Namen der 23 von ihm Erwählten, von Montini bis Jullien, und stellte an die Altkardinäle die Frage um ihre Zustimmung. Als diese

gegeben war, kreierte Johannes XXIII. 18 Kardinalpriester und 5 Kardinaldiakone (von letzteren steigt jedoch Kardinal Tardini sofort zu den Kardinalpriestern auf).

Anschließend ernannte der Papst den Kardinal Aloisi-Masella zum Camerlengo der Hl. Römischen Kirche. Es folgte die Präkonisation von vier Erzbischöfen (darunter Kardinalstaatssekretär Tardini, der neue Nuntius in Italien Msgr. Grano und der Substitut im Staatssekretariat Msgr. Dell' Acqua) sowie von zwei Bischöfen. Den Abschluß bildete die Verlesung der seit dem letzten Konsistorium durch Pius XII. und Johannes XXIII. ernannten Erzbischöfe und Bischöfe und die Postulation des Palliums für verschiedene Erzbischöfe.

Das rote Birett setzte der Hl. Vater 20 neuen Kardinälen am Nachmittag des 17. Dezember auf; bei den Nuntien in Italien und Portugal und beim Erzbischof von Sevilla tut dies das betreffende Staatsoberhaupt. (Johannes XXIII. selbst hatte sein Kardinalsbirett aus der Hand des französischen Präsidenten Vincent Auriol erhalten.) Das Öffentliche Konsistorium zur Verleihung des roten Hutes fand am 18. Dezember im Petersdome statt. In einem anschließenden Geheimen Konsistorium folgte der Ritus der Schließung und Öffnung des Mundes, und es wurden die Titelkirchen zugewiesen, für Kardinal Franz König Sant' Eusebio und für Kardinal Julius Döpfner Santa Maria della Scala.

Der „Osservatore Romano" brachte am 15. Dezember kurze Biographien der neuen Kardinäle. Über Kardinal Franz König werden alle irgendwie interessanten Einzelheiten geboten, und mit Bezug auf seinen Wappenspruch „Veritatem facientes in caritate" lesen wir: „Es ist dies das Hauptkennzeichen seiner Hirtentätigkeit, die ihm in der kurzen Spanne von zwei Jahren bereits die Sympathien und die Zustimmung des gesamten katholischen Österreichs gewann." Es folgt sodann die Aufzählung der wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Ziemlich ausführlich wird über Herkunft, Studiengang und eifrige Tätigkeit des Kardinals Julius Döpfner berichtet. Zu seiner Transferierung nach Berlin steht als Kommentar: „Die Anwesenheit eines Bischofs in dieser halbierten Hauptstadt, wie die Deutschen das heutige Berlin benennen, war dringend geworden. Die Bedrängnisse der Geister und der Gewissen stiegen von Tag zu Tag. Es genüge, beispielsweise auf die Jugend- und Lebensweihe, Praktiken mit atheistischem Charakter, im östlichen Sektor und in der Ostzone zu erinnern sowie an die antireligiöse Propaganda des kommunistischen Regimes in Presse, Theater und Film, um den Ernst der Lage zu verstehen, mit dem die Kirche in diesem so heiklen Sektor Europas zu rechnen hat." Kardinal Montini ist „eine der bekanntesten und geachtetsten kirchlichen Persönlichkeiten in Italien und im Ausland, durch seinen scharfen Geist, seine tiefe Gelehrsamkeit und sein kräftiges Apostolat". Er stand seit langen Jahren im Blickfeld durch seine Tätigkeit im vatikanischen Staatssekretariat und als Erzbischof von Mailand. Joh. Bapt. Montini ist Norditaliener, und zwar aus der Diözese Brescia. Von 1920 bis Ende 1954 weilte und wirkte er in Rom; seine Ernennung zum Erzbischof von Mailand erhielt er am 1. November 1954. Der aus Venedig gebürtige neue Kardinalpatriarch von Venedig, Joh. Urbani (geb. 1900), wurde im Dezember 1954 Sekretär der Bischofskommission für die Neuordnung der Katholischen Aktion in Italien und im Mai des folgenden Jahres Sekretär der Bischofskommission für die oberste Leitung der Katholischen Aktion und zugleich Nationaler Geistlicher Beirat der Katholischen Aktion in Italien mit Bischofs- und später Erzbischofswürde. Im April 1955 erfolgte seine Berufung auf den Bischofsstuhl von Verona, und Johannes XXIII. ernannte ihn am 11. November 1958 zu seinem Nachfolger in Venedig. Carlo Confalonieri (geb. 1893) stammt aus der Erzdiözese Mailand. Kardinalerzbischof Achilles Ratti machte ihn 1921 zu seinem Privatsekretär, nahm ihn zum Konklave mit und behielt ihn als Papst weiterhin als Privatsekretär bei, so daß Confalonieri ein Intimus von Pius XI. wurde. Pius XII. promovierte ihn 1941 zum Erzbischof von Aquila und berief ihn im Jänner 1950 als Sekretär der Studienkongregation, welchen Posten Msgr. Confalonieri bis jetzt verwaltete. Der neue Kardinalstaatssekretär Domenico Tardini ist am 29. Februar 1888 in Rom geboren. Im Jahre 1921 trat er in die Kongregation für Außerordentliche kirchliche Angelegenheiten ein, deren Subsekretär er am 8. Juni 1929 wurde. Pius XI. ernannte ihn 1935 zum Substituten im Staatssekretariat, wo ihm 1937 Msgr. Montini folgte, als Prälat

Tardini zum Sekretär der Kongregation für Außerordentliche kirchliche Angelegenheiten promoviert wurde. Pius XII. erhob ihn im November 1952 zum Prostaatssekretär für die Außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, und schon am 29. Oktober 1958 bestätigte ihn Johannes XXIII. als Prostaatssekretär, um ihn einige Wochen später zu seinem Staatssekretär zu ernennen.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Augustinus Aurelius, Der Lehrer. De magistro liber unus. In deutscher Sprache von Carl Johann Perl. (102.) Paderborn MCMLIX, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 5.—, Leinen DM 7.40.

Becher Hubert S. J., Liebe und Ehe in der modernen Literatur. (64.) Frankfurt am Main 1959, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Geb. DM 4.80.

Bender, P. Ludovicus O. P., De Matrimonio. Commentarius. (Pontificium Institutum internationale „Angelicum".) (123.) Torino 1958, L. I. C. E. — R. Berruti & C.

Bervé Helmut, Griechische Frühzeit. (Herder-Bücherei.) (212.) Freiburg, Verlag Herder. Taschenbuchausgabe. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Brinktrine Johannes, Die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung. (280.) Paderborn 1959, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 15.50, Leinen geb. DM 18.50, Theologenausgabe DM 15.50.

Dessauer Friedrich, Was ist der Mensch? Die vier Fragen des Immanuel Kant. (88.) Mit 10 Bildtafeln. Frankfurt am Main 1959, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Geb. DM 5.80

De Vries Josef S. J., Warum Religion? Die natürlichen Grundlagen des Gottesglaubens. (110.) Berlin 1958, Morus-Verlag. Kart. DM 3.80, Leinen DM 6.40.

Die soziale Verantwortung des Christen in der modernen Gesellschaft. Offizieller Bericht über den Katholikentag Wien 1958. (222.) Wien I., Singerstr. 7.

Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Heiligen Schrift. Herausgegeben von Eleonore Beck, Willibrord Hillmann, Eugen Walter: J. **Venard** CJM, Israel in der Geschichte. Deutsche Bearbeitung von Eleonore Beck. (90.) Mit 2 Karten. — **De Vaulx** und Ch. **Deville,** Die Zeugen des Gottessohnes. Die Frohbotschaft nach Markus, Matthäus und Lukas. Deutsche Bearbeitung von Alice Baum. (108.) — Karl Hermann **Schelkle,** Die Mutter des Erlösers. Ihre biblische Gestalt. (96.) Düsseldorf 1958, Patmos-Verlag. Kart. je DM 5.80.

Dziadosz Henry J., The Provisions of the Decree „Spiritus Sancti Munera": The Law for the extraordinary Minister of Confirmation. A dissertation. (The Catholic University of America Canon Law Studies, No. 397.) (XII u. 228.) Washington, D. C., 1958, The Catholic University of America Press. Doll. 2.—.

Fischer Eugen Heinrich, Zur kirchlichen Verfassung des Ellwanger Stifts. Sonderdruck aus dem Ellwanger Jahrbuch, Band XVII, 1956—1957, Seite 63—84.

Fischer Franz, Seelsorge an der Gesellschaft? Gedanken eines Laien zu zeitgemäßen Formen der Seelsorge. (48.) „Der Seelsorger", Sonderheft. Wien, Verlag Herder. Geh. S 15.—.

Fischer Henry, Eucharistiekatechese und liturgische Erneuerung. Rückblick und Wegweisung. (237.) Düsseldorf 1959, Patmos-Verlag. Kart. DM 14.60.

Flanagan, Father, Verstehe ich meinen Jungen und erziehe ich ihn richtig? (Herder-Bücherei.) (138.) Freiburg, Verlag Herder. Kart. DM 1.90, sfr 2.30, S 12.90.

Graef Hilda, Der siebenfarbige Bogen. Auf den Spuren der großen Mystiker. (510.) Frankfurt am Main 1959, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 18.80.

Greene Graham, Vom Paradox des Christentums. Mit einem Geleitwort von Gertrud von Le Fort. (Herder-Bücherei.) (122.) Freiburg, Verlag Herder. DM 1.90, sfr 2.30, S 12.90.

Guitton Jean, Synthese des Christlichen. Theologie des blinden Pariser Lazaristen Monsieur Pouget. Aus dem Französischen von Adolf Heine-Geldern. (204.) Wien-München 1959, Verlag Herold. Leinen S 132.—.

Helden oder Toren? Heilige Priester — ihr Leben und Wirken. (234.) Trier 1958, Paulinus-Verlag. Leinen DM 8.40.

Hengstenberg Hans-Eduard, Sein und Ursprünglichkeit. Zur philosophischen Grundlegung der Schöpfungslehre. Mit einem Vorwort von L.-B. Geiger O. P. (Bücherei der Salzburger Hochschulwochen.) (168.) München-Salzburg-Köln 1958, Verlag Anton Pustet. Kart.

Henze, P. Dr. Clemens M., C. S. S. R., Die wundertätige Madonna von Angri. (32.) Eupen, Markus-Verlag.

Herrig Johannes, Der Geist gibt Zeugnis. Der dunkle Glaube ist Licht. (132.) Paderborn 1959, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 7.80.

Hörmann Karl, Handbuch der christlichen Moral. (374.) Innsbruck-Wien-München 1958, Tyrolia-Verlag. Leinen S. 96.—, DM u. sfr 16.—.

Huber-Ainring Hans, Was die Welt im Innersten zusammenhält. Der Christ und das Atomzeitalter. (195.) Köln, Verlag Wort und Werk. Leinwand DM 10.20, kart. DM 7.80.

Hüssler Josef, Mein erstes Religionsbüchlein. Mit Bildern von Robert Geisser. (48.) Luzern 1958, Verlag Räber & Cie. Plastik sfr 4.80, DM 4.60.

Jaeger Marc A., Relativitätstheorie des Menschengeistes. Versuch einer systematischen Psychologie. (404.) Zürich und Stuttgart 1958, Rascher-Verlag. Leinen sfr 22.80.

Koksa Georg, Die Lehre der Scholastiker des XVI. und XVII. Jahrhunderts von der Gnade und dem Verdienst der alttestamentlichen Gerechten. (XVI u. 278.) Roma MCMLV, Orbis Catholicus, Herder. Brosch.

Läpple Alfred, Kirchengeschichte in Dokumenten. Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen für Schule und Studium. (478.) Düsseldorf 1958, Patmos-Verlag. Leinen DM 19.80.

Leist Fritz, Moses — Sokrates — Jesus. Um die Begegnung mit der biblischen und antiken Welt. (448.) Frankfurt am Main 1959, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 17.80.

Lelotte F. (Herausgeber), Heimkehr zur Kirche. Konvertiten des 20. Jahrhunderts. Übersetzung ins Deutsche von Dr. Maria Wiborada Lehner. Zweiter Band. (256.) — Dritter Band. (256.) Luzern-München, Rex-Verlag. Kart. je sfr 11.80, DM 11.40; Leinwand sfr 13.80, DM 13.30.

Lortz, DDr. Joseph, Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung. Eine geschichtliche Sinndeutung der christlichen Vergangenheit. (Veröffentlichung aus dem Institut für europäische Geschichte, Mainz.) 20. Auflage. Unveränderter Abdruck der 17./18. Auflage 1953. (XXIV u. 464.) Mit 19 Bildtafeln. Münster/Westfalen 1959, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Ganzleinen DM 19.50.

Marshall Bruce, Der Pfarrer von Ars. Deutsch von Ernst Sander. (98.) Köln und Olten MCMLVIII, Verlag von Jakob Hegner. Leinen DM 7.80.

Mittelalterliche Bildwerke im Oberösterreichischen Landesmuseum. Im Auftrag des Oberösterreichischen Musealvereines bearbeitet von Otfried Kastner und Benno Ulm. Mit Aufnahmen von Max Eiersebner unter Mitwirkung von Alois Killingseder. 68 S. Text, 120 Kunstdrucktafeln mit 212 Abbildungen. Linz 1958, Oberösterreichischer Landesverlag. Ganzleinen S 180.—.

Müller Karl S.V.D., Geschichte der katholischen Kirche in Togo. (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Siegburg, Nr. 4.) (574.) Kaldenkirchen, Rhld., Steyler Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 28.—.

Naegele, P. Beda O. Carm. D., Tage mit Gott. (126.) Mit 8 Bildern nach Fra Angelico. Neue Auflage. München 1958, Verlag Ars sacra. Leinen DM 6.40.

Newman J. H., Kardinal, Gebetbuch. Aus seinen Schriften gesammelt und übersetzt von Otto Karrer. (268.) 20 Bilder. München, Ars sacra. Leinen DM 5.60.

Newman John Henry, Predigten. II. Predigten zu Tagesfragen. Neunter Band. Übersetzt von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. (446.) Stuttgart 1958, Schwabenverlag. Leinen DM 20.—, bei Subskription DM 18.—.

Pemsel Johann N., Jugendkatechesen für die Berufsschulen. Erster Band: Der Mensch. (356.) Kart. DM 12.—, Leinwand DM 14.50. — Zweiter Band: Der Herr. (440.) Kart. DM 13.50, Leinwand DM 16.—. Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet.

Pichler Anna, Glückwünsche zu Festen und Feiern. Mit Hummelbildern. (112.) München 1958, Verlag Ars sacra. Kart. DM 2.80.

Rahner Karl, Visionen und Prophezeihungen. Zweite, unter Mitarbeit von P. Th. Baumann S. J. ergänzte Auflage. (108.) Engl. brosch. DM 6.80. — Das Dynamische in der Kirche. (148.) Engl. brosch. DM 8.40. (Reihe: Quaestiones disputatae. Herausgegeben von Karl Rahner und Heinrich Schlier. Bd. 4 u. 5.) Freiburg 1958, Verlag Herder.

Siegmund, Prof. Dr. Dr. Georg, Wandelt im Lichte. Predigten zum Kirchenjahr. (324.) Köln 1958, Verlag Wort und Werk. Leinen DM 14.80, kart. DM 11.20.

Sommer Karl, Das göttliche Herz. Gemeinschafts-Andachten im Festkreis der Kirche. (160.) Einsiedeln-Köln, Verlagsanstalt Benziger & Co. Kart. DM 2.—.

Schafer, P. Bruno, Die Wahrheit machte sie frei. Konvertiten schildern ihren Weg zur Kirche. (240.) Trier 1958, Paulinus-Verlag. Leinen DM 9.80.

Schäfer F. M., Es ist Licht genug. Gespräche über den Glauben und seine vergessene Tiefe. (307.) Innsbruck-Wien-München 1959, Tyrolia-Verlag. Leinen S 85.—, DM u. sfr 13.80.

Schmidt-Pauli von, Elisabeth, Gebete aus Leid und Traurigkeit. (128.) Mit 6 Tiefdruckbildern nach Rembrandt. München 1958, Verlag Ars sacra. Leinen DM 6.—.

Schönsteiner, Dr. Ferdinand, Tugendlehre. (400.) Klosterneuburg 1952, Volksliturgisches Apostolat. Ganzleinen S 61.50, DM 11.50, sfr 12.—, Doll. 2.75.

Schulte, Prälat Dr. Caspar: Maria, die Schutzfrau Europas einst und jetzt. Die Überwindung des Materialismus in Ost und West. Ein Predigtzyklus. (64.) Brosch. DM 1.60. — Probleme zu Beginn des Atomzeitalters. Predigten. (84.) Brosch. DM 2.40. Köln-Müngersdorf 1958, Verlag Wort und Werk.

Stirnimann Heinrich O. P., Atomare Bewaffnung und katholische Moral. Eine prinzipielle und praktische Stellungnahme — auch zur militärischen Atomfrage der Schweiz. (29.) Freiburg/Schweiz 1958, Paulusverlag. Geh. sfr 2.50.

Van der Meer E., Auf den Spuren des alten Europa. Christliche Bilder und Stätten. Deutsch von Auguste Schorn. (154.) Köln MCMLVIII, Verlag J. P. Bachem. Leinen DM 11.80.

Walter Reinhold von (Herausgeber), Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers. (Herder-Bücherei.) (138.) Freiburg 1959, Verlag Herder. Taschenbuchausgabe DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Zimmermann, Dr. Josef L., Weihbischof von Augsburg, Sternbriefe. Der dreifaltige Gott und der begnadete Mensch. Eine Laiendogmatik in Briefen. Brief 1—20. (Je 16.) Augsburg 1956/57, Verlag Winfried-Werk. Mit Hülle DM 6.30. Einzeln DM —.30.

Kleinschriften

Karg, P. Cassian O. F. M. Cap., Reichtum edler Herzen. Erfahrungen und Erlebnisse mit dem kleinen Geheimnis, dem Herzensgebet. (64.) Kirnach-Villingen, Baden, Verlag der Schulbrüder. Kart. DM 1.20.

Pauleser, P. Saturnin O. F. M.: Die Kinder wachsen heran. I. u. I. Teil. (Je 32.) — Der gute Mensch. (32.) — Aufbruch zu neuem Leben. Lebensabend-Le-

bensvollendung. (24.) Alle im Verlag Christkönigsbund, Miltenberg am Main. Je DM —.50.

Zeitschriften

Divinitas. Pontificiae Academiae Theologicae Romanae Commentarii. Anni II fasc. I. MCMLVIII. Roma, Piazza S. Giovanni in Laterano 4.

Salesgruß 1959. Jahresgabenbüchlein, herausgegeben im Auftrag der Ordensobern vom Franz von Salesbund der Missionsschule „Königin der Apostel" in Prambachkirchen, Oberösterreich.

Virtud y Letras. Revista Trimestral. Organo de las Facultades Claretianas de Colombia. — Año XVII, 1958, Nos. 65—66. Manizales, Colombia. Apartados: Nacional 51-Aereo 159.

Buchbesprechungen

Philosophie

Systematische Philosophie. Band II: Grundprobleme der Metaphysik. Von Hans Meyer. (X u. 503.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 24.—, Leinen DM 28.—, Subskriptionspreis DM 25.20.

Im Jahre 1955 war der 1. Band erschienen, der die grundlegenden Probleme der Wissenschaftslehre, Logik und Erkenntniskritik behandelte. Nun folgt, schon erwartet, der 2. Band. Er befaßt sich zunächst mit der allgemeinen Ontologie, bringt dann eine regionale Metaphysik der Probleme der Materie, des organischen Lebens, des Menschen und des Kosmos und endlich die natürliche Gotteslehre. Der Verfasser sagt ausdrücklich, daß er auf dem Boden einer „Philosophia perennis" steht, die darnach strebt, zeitlos gültige Wahrheiten aufzusammeln, die im jahrhundertelangen Ringen der großen Denker erarbeitet wurden und auch weiterhin immer neu zu bedenken sind. Hinter der sehr gedrängten Darstellung steht die Erfahrung eines langen Philosophenlebens. Der Leser gewinnt einen guten Überblick über die vielen Gesichtspunkte, unter denen die großen Themen der Metaphysik angegangen werden können. Der Würzburger Altmeister hält auch nicht mit seinen eigenen Überzeugungen zurück. Sie bewegen sich auf einer mittleren Linie und werden meist mit einem „Richtig ist ..." eingeleitet. Nur vermißt man bei solchen Feststellungen nicht selten die genauere Angabe der Gründe dafür. Das Werk ist eben offensichtlich aus Vorlesungen erwachsen, bei denen mündlich ergänzt werden kann, was im Buch nur angedeutet ist. Dieser Umstand erschwert freilich einigermaßen den Gebrauch des sonst gediegenen Werkes für das Selbststudium von Anfängern. Wohltuend empfindet man die klare Sprache und eine den heute allenthalben begegnenden irrationalen Dunkelheiten abholde Nüchternheit. Erwünscht gewesen wäre wenigstens ein Hinweis auf die neueste Richtung der scholastischen Philosophie, welche die metaphysischen Grundgegebenheiten in transzendental-reflexer Methode aus der Urerfahrung des Seins in den ersten Erkenntnisakten abzuleiten sucht. Diese Bemühungen, um die sich vor allem Coreth-Innsbruck verdient macht, laufen zwar erst an, erscheinen aber vielversprechend. Denn beim Verfolg älterer Methoden bleiben nie ganz zu unterdrückende Bedenken, ob die traditionellen Thesen der Metaphysik als „allein wahre" denn doch zureichend genug begründet sind, daß sie sich allgemach auch außerhalb der Scholastik durchsetzen könnten.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Krise der Freiheit. Hegel — Marx — Heidegger. Von Jakob Hommes. (331.) Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet. Leinen DM 18.—, kart. DM 15.50.

Der Verfasser, jetzt Professor an der Regensburger philosophisch-theologischen Hochschule, hat sich schon bekannt gemacht durch gründliche Arbeiten, die immer wieder um Marxismus und Existentialismus kreisen, insofern beide in der „Philosophie des Widerspruchs" von Hegel wurzeln. Die Bedrohung des Menschen unserer Zeit durch diese Weltanschauungen ist um so gefährlicher, als sie gerade durch ihr schillerndes Helldunkel auch nicht wenige christliche Intellektuelle faszinieren und zu trügerischen

Hoffnungen auf die Möglichkeit einer weltanschaulichen Koexistenz oder gar Versöhnung betören. Hommes versteht es auch in diesem Buche meisterlich, jenes Helldunkel aufzulösen und gute Kräfte zu wecken gegen die verhängnisvolle Herabwürdigung des menschlichen Ichs zu einem unmenschlichen Es. Vielleicht sieht Hommes in manchen Dingen etwas zu schwarz. Aber dies verschlägt weniger als das Gegenteil und ist um so eher imstande, Traumdenker wachzurütteln. Auch könnte man fragen, ob nicht auch die traditionelle Metaphysik noch manches hinzuzulernen hätte, um den neuartigen Problemen voll gewachsen zu sein. Sehr angenehm berührt die Methode des Verfassers, alle streng wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen in Kleindruck unter den Text zu setzen, so daß der Haupttext seinen eindruckvsollen Zusammenhang wahrt. Der denkerische Ernst, den das Buch fordert, macht sich gewiß belohnt.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Philosophie und Naturwissenschaft in der Sowjetunion. Von Gustav A. Wetter S. J. (195.) (Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Nr. 67.) Hamburg 1958, Verlag Rowohlt.

Das Buch stellt eine erweiterte Bearbeitung eines Kapitels aus des Verfassers weit bekanntem großem Werk „Der dialektische Materialismus" (Herder, Freiburg) dar. Hinreichend ausführlich dargelegt und kurz, aber überzeugend kritisiert werden die Stellungnahmen des sowjetischen Materialismus zu Themen wie Quantenphysik, Relativitätstheorie, Werden des Kosmos, Entstehung des organischen Lebens, menschliches Seelenleben. Weil auch bei uns nicht wenige, besonders auch junge Menschen sich sehr anfällig zeigen für materialistische Welt- und Lebensdeutungen — zumal sich solche bei uns unter dem harmloseren Titel eines „wissenschaftlichen Positivismus" zu tarnen verstehen — möchte man dieser geschickt aufgemachten Schrift recht große Verbreitung wünschen.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Heilige Schrift

Die Höhlenfunde vom Toten Meer Ende, Anfang oder Übergang? Der „Neue Bund von Damaskus" im Lichte der alttestamentlichen Verheißungen. Von Professor Doktor Othmar Schilling. Vortrag beim Antritt des Rektorats und zur Eröffnung des Studienjahres 1957/58 der Philosophisch-Theologischen Akademie zu Paderborn, gehalten am 17. Oktober 1957. (24.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 2.—.

Die Fragestellung des Titels meint: Ende des A.T., Anfang des N.T. oder „Übergang nicht im Sinne eines notwendigen Mittelgliedes zwischen A.T. und N.T., sondern im Sinne einer geschichtlichen Phase, in der um Dinge gerungen wird und Antworten gesucht werden, auf die hin auch das N.T. seine Zeit angesprochen hat" (S. 23). Schilling versteht es meisterhaft, zugunsten der zweiten Alternative „Übergang" zu argumentieren. Er weist darauf hin, daß die Gemeinschaft von Qumran mit ihren Ideen und Praktiken und mit ihrem sog. „Neuen Bund" schon in der Damaskusschrift (oder Cairo-Dokument = CD) literarisch seit 1896 dokumentiert ist. Dieser „Neue Bund" sei aber keineswegs „ein Christentum vor Christus" (S. 8), wie Dupont-Sommer meinte.

In dem Abschnitt „Lehren, die über dem Niveau des A.T. zu liegen scheinen", zeigt Schilling, daß das Stichwort vom „Neuen Bund" bereits bei Jer 31, 31 steht, das Gebot der Nächstenliebe sich in Lv 19, 18 findet, das Gebot der Einehe der Qumranleute auf Gn 1 und 2 zurückgreift und eine gewisse Antipathie gegen Tieropfer auch in Ps 51, 18 f. zu finden ist, wo ein zerknirschtes Herz mehr gilt als Schlacht- und Brandopfer. Der „Lehrer der Gerechtigkeit" ist für die Qumranleute kein Kommender, sondern ein schon Verstorbener (S. 15). Auch hat er mit dem „Ebed-Jahwe", dem Gottesknecht bei Is, nichts gemeinsam (S. 11). I QpHab 11, 4—8 ist so zu interpretieren, daß sich die Gemeinschaft der Qumranleute und die ihr Nahestehenden nach Damaskus und in die Wüste abgesetzt haben, weil sie den Kontakt mit dem ihnen feindlichen, korrupten, offiziellen Judentum nicht mehr halten wollten (S. 12). Überzeugend weist ferner Schilling zurück, daß I QpHab 9, 1 f. sich auf den „Lehrer der Gerechtigkeit" beziehen muß und daß hier unter „Rache an seinem fleischlichen Leib" auf die Inkarnation des Logos Bezug genommen würde, was Dupont-Sommer mit den Worten: „sans doute un être divin qui s'incarna" enthusiastisch beteuert.

Der „Lehrer der Gerechtigkeit" wird in den Qumrantexten niemals als Messias bezeichnet, ja die Damaskusschrift kennt eine heilsgeschichtliche Periode von der

„Hinwegnahme des einzigen Lehrers, bis der Messias von Aaron und Israel ersteht". Dieser eben erwähnte Messias erweist sich im Handbuch der Unterweisung als ein deutlicher Plural, es wird ein priesterlicher und ein königlicher Heilsbringer erwartet, jener aus Levi, dieser aus Juda. Solche Messias-Erwartung hat nicht das Zeugnis der Offenbarungsurkunden auf ihrer Seite (S. 16). Vollends ist der „Neue Bund" der Qumranleute keine Erfüllung prophetischer Verheißung, sondern er wartet selber noch auf die Messiasse. Die Gesetzesvorschriften dieses Bundes sind die des Bundes Moses-Israel, die in der legalen Seite konkretisiert und verschärft werden, während Christus sie entschärft hat. Der „Lehrer der Gerechtigkeit" ist nicht „Herr über den Sabbat", das aaronitische Priestertum gilt weiter in diesem „Neuen Bund", der ein Bund des Buchstabens ist. Die vielen Einzelvorschriften lassen erkennen, daß wir hier mehr eine Klosterregel und ein Kloster vor uns haben als den Gedanken an eine weltweite Organisation im Sinne des prophetischen Neuen Bundes. Selbst die Betonung des Liebesgebotes scheint „stark zugeschnitten für den Hausgebrauch in der Qumrangemeinde" (S. 22), die Kriegsrolle und das Handbuch der Unterweisung dispensieren fallweise vom Liebesgebot.

Zusammenfassend stellt Schilling fest, daß das Unternehmen des Lehrers der Gerechtigkeit keineswegs eine Sensation sei. Und jener „Neue Bund" der Qumranleute sei bestenfalls ein Appell an das zeitgenössische Judentum, ein Aufruf zu einer Neubesinnung (auf das Alte), alter Wein in besseren Schläuchen.

Die Höhlenfunde am Toten Meer sind also weder Ende noch Anfang, sondern Übergang. Man erkennt aber auch an den Texten, daß das Judentum in der Fülle der Zeit in mehr Gruppen gespalten scheint, als die bekannte Unterscheidung in Sadduzäer und Pharisäer u. ä. ahnen ließ. Die Neubesinnung auf das A.T. (!) und die Grundtendenz zu einer Wandlung lassen erkennen, wie wenig das A.T. bis dort die Herzen zu befriedigen vermochte und wie doch ein heimlicher Zug nach etwas ganz Neuem, nach Vollendung allem zugrunde lag. Deshalb mögen die Qumranleute für die Heilsbotschaft besonders aufgeschlossen gewesen sein. Aus den Schriftrollen geht auch hervor, daß eben jene Menschen für die heiligen Schriften ihres Volkes und für deren Überlieferung mit großem Eifer eingetreten sind und in ihrer ehrfürchtigen Haltung und gewissenhaften Überlieferungstreue viel zur Unverfälschtheit des Textes beigetragen haben. Unsere bisherigen textkritischen Kenntnisse sind durch die Funde von Qumran rund um ein Jahrtausend vorangebracht worden. Wer eine kurze und dabei doch grundlegende Orientierung über Qumran und dessen Beziehung zum neutestamentlichen Christentum sucht, findet in diesem Rektoratsvortrag seinen Wunsch vollauf erfüllt.

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Das Evangelium Jesu Christi. Zusammenschau und Erläuterung. Von August Vezin. Vierte, verbesserte Auflage. (XII u. 533.) Mit einer Karte von Palästina und einem Plan von Jerusalem. Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen geb.

Das handliche Buch in Taschenformat mit biegsamem Leineneinband, für dessen Qualität bereits die ansehnliche Auflagenzahl spricht, umfaßt eine Fülle von Inhalt: 230 Seiten Text der Evangelienharmonie, 230 Seiten Text der Erläuterungen, eine Tafel zur Zeitgeschichte, eine synoptische Inhaltsübersicht, ein reich ausgestattetes Register und zwei Karten.

Der einfache wie der anspruchsvolle Benützer wird an den sorgfältig ausgewählten und flüssig übertragenen synoptischen und johanneischen Stellen der Harmonie seine Freude haben und auch die in eckigen Klammern in den Text eingesetzten erklärenden Zusätze als willkommene Hilfe begrüßen. Um dieser Vorzüge willen wird man Nachsicht haben mit mancher schwer verständlichen Ereignisreihung (z. B. S. 75: die Versetzung des Nikodemusgespräches auf ein Laubhüttenfest; S. 165: das Wort von der ehernen Schlange nach dem Einzug in Jerusalem gesprochen), mit mancher unbegründeten Textzerstückelung (z. B. S. 116 f.: die Verse von Jo 6, 36—51) und mit mancher eigenwilligen Übersetzung (z. B. S. 33: [Um] was gehst du mich an, Jo 2, 4).

Die Erklärungen im Rahmen der Exegese zu den ausgewählten Perikopen umfassen große Partien der Introductio (Kanongeschichte, Textgeschichte, palästinensische Geschichte und Geographie, die synoptische und johanneische Frage, römisches und jüdisches Recht und vieles andere mehr), dazu neueste Ausgrabungsergebnisse

und neueste Literatur. Der Autor ist Anhänger der zweijährigen Lehrtätigkeit Jesu und setzt als Abendmahlsdatum Donnerstag, 4. Mai des Jahres 30 an (S. 438–453: Chronologie des Lebens Jesu). Das Buch wird in seiner 4. Auflage besonders im jungen Klerus und in den Reihen der Laienkatecheten viele Freunde finden, so wie es in seinen früheren Auflagen der älteren Generation Berater und Helfer war.

Stift St. Florian — Dr. Johannes Zauner

Mächte und Gewalten im Neuen Testament. Von Heinrich Schlier. (Quaestiones disputatae, Heft 3.) (64.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Brosch. DM 4.80, S 32.60.

Im Verlag Herder erscheint eine neue theologische Schriftenreihe „Quaestiones disputatae", die von Karl Rahner und Heinrich Schlier herausgegeben wird. Der Verlag verfolgt damit das Ziel, aktuelle Probleme der Theologie, die gewöhnlich nicht in den Lehrbüchern behandelt werden, wissenschaftlich gründlich und in ansprechender Form auch für theologisch aufgeschlossene Laien darzustellen.

Das 3. Heft dieser neuen Reihe, vom Verfasser bescheiden als „exegetischer Versuch" (S. 9) bezeichnet, gehört zu den bedeutendsten exegetischen Neuerscheinungen unserer Tage. Es geht dabei dem bekannten Gelehrten um die neutestamentlichen biblischen Aussagen über die dämonischen „Mächte" (archai) und „Gewalten" (exousiai) oder wie sie sonst mit den fast zwei Dutzend Termini im N.T. genannt werden (S. 11). Dabei untersucht der Verfasser an Hand der biblischen Texte ihr Wesen und Wirken und ihr Verhältnis zu Christus und den Gliedern seines geheimnisvollen Leibes. Diese Studie, eine Erstarbeit im biblisch-dogmatischen Raum, wird jeder Verkünder der christlichen Wahrheit mit Gewinn durcharbeiten, gibt sie doch weitreichenden Einblick in das vielgestaltige Wirken des „Dämons", dem Jesus gegenübergestanden ist und dem seine Kirche auch heute noch ausgesetzt ist (vgl. S. 45 ff.).

Eine besondere Angelegenheit, die aber die Gesamtschau nicht wesentlich verändert, ist die Frage, ob auch die Eph 1, 21; 3, 10 und Kol 1, 16 genannten Mächte und Gewalten zum dämonischen Bereiche zu rechnen sind. Schlier bejaht die Frage (S. 14), auch F. Mussner scheint in seiner Epheserbrief-Studie „Christus, das All und die Kirche", Trier 1955, zuzustimmen. In diesem Falle wäre dann freilich die bei Pseudo-Dionysius Areopagita ausgebaute Lehre von den neun Engelchören etwas zu korrigieren.

Wir freuen uns über den viel verheißenden Anfang dieser theologischen Schriftenreihe und erwarten mit Spannung den angekündigten Beitrag Schliers „Bibeltheologie".

Stift St. Florian — Dr. Johannes Zauner

Die große Freude. Betrachtende Lesungen aus dem Evangelium nach Lukas. Von Igo Mayr S.J. (238.) Wien 1958, Fährmann-Verlag. Kart. S 45.–, Ganzleinen S 53.–.

P. Igo Mayr, Spiritual am Linzer Priesterseminar, setzt mit diesem Buch die Reihe seiner Volksschriften, so darf man sie wohl richtig bezeichnen, durch betrachtende Lesungen aus dem Lukas-Evangelium fort. Seine Bücher haben weite Verbreitung gefunden, so daß manche in 2. Auflage erscheinen mußten. Es werden keine großen Probleme gewälzt, keine neuen Entdeckungen gemacht; einfach und schlicht ist der Stil, aber tiefgläubig, packend und interessant der Inhalt, weil unser praktisches Leben formend. Man liest und freut sich auf die nächsten Gedanken und wenn sie auch noch so selbstverständlich erscheinen. Die meisten Katholiken können mit dem Text der Hl. Schrift allein nichts anfangen, sie finden oft keine Beziehung zum Leben. Geben wir ihnen diesen volkstümlichen Bibelkommentar in die Hand!

Linz a. d. D. — Prof. Franz Steiner

Österliche Menschen. Eine Deutung des Römerbriefes 1–8. Von Alois Stöger. (272.) München 1958, Verlag J. Pfeiffer. Kart. DM 5.80, Ganzl. DM 7.60.

Der Römerbrief ist nun einmal keine leichte Lesung. Umso mehr müssen wir dankbar sein, wenn ein Fachmann es unternimmt, ihn für einen weiteren Kreis nicht nur verständlich, sondern auch seelisch nutzbar zu machen. Denn Paulus hat ihn sicher nicht nur für Fachexegeten geschrieben. Der Verfasser hebt als Hauptgedanken der ersten acht Kapitel das österliche Heilsmysterium „Leben aus dem Tod" heraus und bringt es auf glückliche Weise in Verbindung mit der Osterliturgie. Die jedem Absatz angefügten Stellen aus den Schriften der kleinen heiligen Theresia zeigen dem Leser,

wie sehr die Heilige aus dem Worte Gottes zu leben gewußt hat. Möge das Buch vielen Lesern zu einer ähnlichen Frucht verhelfen!

Linz a. d. D. Igo Mayr S.J.

Biblische Meditationen. Von Otto Karrer. (286.) Mit Titelbild. München 1958, Verlag Ars sacra. Leinen DM 11.80.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Bibellesung ohne Anleitung ihre großen Schwierigkeiten hat. Vieles von den schönsten Tiefen bleibt unausgeschöpft. Der bekannte Priesterschriftsteller, der anläßlich seines siebzigsten Geburtstages (geb. 1888 in Ballrechten, Baden, 1920 Priester, lebt in Luzern) so herzliche Ehrungen von weiten Kreisen der Christenheit erfahren hat, bietet diese Meditationen als reife Frucht einer lebenslangen Beschäftigung mit dem Gotteswort dar. Einzelne Worte, Begriffe, Themen des Neuen Testamentes werden meditierend dargelegt, mit anderen Schriftworten verglichen, durch theologische Hinweise oder geschichtliche Erinnerungen beleuchtet, und offenbaren so erst ihre Schönheit und Kraft. Das Büchlein zeigt dem Leser, welche Schätze aus richtiger Bibellesung zu gewinnen wären.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Kirchengeschichte

Geschichte des Konzils von Trient. Band II: Die erste Trienter Tagungsperiode 1545/47. Von Hubert Jedin. (X u. 550.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 38.—, brosch. DM 33.50.

Zweifellos gehört das Konzil von Trient zu den weittragendsten Ereignissen in der Kirchengeschichte der Neuzeit. Bis zu seinem Zustandekommen verstrich nur allzuviel Zeit (siehe Bd. I, besprochen in unserer Zeitschrift, Jg. 99, 1951, S. 180 f.); es war aber doch noch nicht ganz zu spät, als es im Auftrage des stets „länger wägenden und selten wagenden Paul III." (S. 35) endlich am 13. Dezember 1545 eröffnet wurde. Von Anfang an stand diese zunächst verhältnismäßig schwach beschickte Kirchenversammlung, auf der die Italiener nur zahlenmäßig in der Majorität waren, während sie sich der Ausbildung nach den Spaniern und den wenigen Franzosen gegenüber unterlegen erwiesen (224), vor großen Schwierigkeiten, die vielfach auch eine Auswirkung der Beziehungen zwischen Kaiser und Papst waren. Daß zu Beginn des Konzils weder eine Geschäftsordnung noch ein Verhandlungsprogramm vorhanden waren (S. 11), beleuchtet die Situation. Es bleibt aber bewundernswert, mit welchem Freimut gesprochen wurde, obwohl von Seite der Kurialisten wiederholt der Versuch unternommen wurde, Andersdenkenden durch Häresie-Verdächtigung das Wort abzuschneiden. Doch schon in seiner ersten Periode, deren Ablauf Gegenstand des vorliegenden Bandes ist, hat die Kirchenversammlung außerordentlich wichtige Entscheidungen getroffen: über Schrift und Tradition, Erbsünde, Schriftstudium, Predigt und Residenz, besonders aber über die Rechtfertigung. In der vorletzten (VII.) Sitzung am 3. März 1547 wurden noch 30 Canones über die Sakramente im allgemeinen und die Taufe und Firmung im besonderen beschlossen. Profilierte Persönlichkeiten wie der etwas kränkelnde Del Monte, dem als Ziel die Wiederherstellung der Seelsorge vorschwebte, der verhandlungsgewandte und beredsame Cervini, welcher Deutschland schon abgeschrieben hatte, und der dritte, jedoch kaum hervortretende Legat Pole, der übrigens nur Diakon war, außerdem der nicht nur dem Verfasser sympathische Spanier Pacheco und Madruzzo von Trient begegnen uns auf dem Konzil neben geistig unbedeutenderen wie Zanettini bis zu jenem besonders für die deutsche Glaubensspaltung tragischen Zeitpunkt, in dem die Majorität eine schon wiederholt angestrebte Verlegung, und zwar nach Bologna, am 11. März 1547 durchzusetzen verstand.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dem Verfasser die außerordentliche Differenziertheit der behandelten Materien vielfach noch deutlicher bewußt wurde als den Konzilsteilnehmern selber. Dies erklärt sich aus der gründlichen Kenntnis der umfangreichen Quellen, die mit Geschick und Genauigkeit, jedoch ohne jede Überheblichkeit (S. 303) von Professor Jedin ausgeschöpft wurden. Durch seine theologische und historische Ausbildung erweist er sich für die Darstellung dieser schwierigen Materie geradezu als prädestiniert. Es berührt angenehm, daß er weder ökumenische noch kontroverstheologische Ziele direkt verfolgt, sondern eben darzustellen versucht, „wie es wirklich gewesen ist". Soweit es menschliche Gebrechlichkeit zuläßt, ist diese

Absicht glänzend verwirklicht. Eine quellenmäßig gestützte Darbietung ist hier verbunden mit angenehmer Diktion und Übersichtlichkeit (diese wird noch durch die Beigabe der Zeittafel erhöht). Als Desiderat bleibt vielleicht noch die Bitte um Hinzufügung eines Stadtplanes von Trient offen, auf dem der durch die fesselnde Lektüre interessierte Leser auch die einzelnen Stätten eingetragen findet, an denen sich in dieser auch jetzt noch so anziehenden Stadt die Beratungen und Dekret-Verkündigungen vollzogen haben, z. B. der Standort des heute nicht mehr erhaltenen Palazzo Giroldi; natürlich auch S. Maria Maggiore und der herrliche Dom. Wir haben hier ein Werk in Händen, das dem Theologen und dem Historiker, dem Mann der Praxis und der Wissenschaft wertvolle Aufschlüsse zu vermitteln vermag.

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Augustinus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Dargestellt von Henri Marrou. (176.) (Rowohlts Monographien. Herausgegeben von Kurt Kusenberg.) Hamburg 1958, Verlag Rowohlt.

Fast möchte man bedauern, daß der Verlag neben dieser vortrefflichen billigen Ausgabe nicht auch eine mit farbiger Wiedergabe der reichlichen, gut ausgewählten Bilder herausgebracht hat. Marrou schreibt schwungvoll, aber nicht „rosa in hellblau" (57), übersieht nicht die Bildungslücken und Charakterfehler Augustins und läßt so den ungeheueren Einfluß dieses Kirchenlehrers auf die Um- und Nachwelt noch leuchtender hervortreten.

Manchmal wird man anderer Meinung sein dürfen als Marrou. Die zwei „jungen Soldaten", die sich zu Mönchen bekehrten, waren „agentes in rebus", Staatspolizisten, welche der militia saecularis entsagten (27). Im Jahre 418 kann Augustinus nicht als 70jähriger eine große Reise angetreten haben; auch beweist an sich das hohe Alter, das Augustinus erreicht hat, noch keine gute körperliche Konstitution, man hört von chronischem Bronchialkatarrh und Asthma. Daß Gottschalk in späteren Jahren Mönch aus frommem Herzen geworden sei (135), dürfte auf Widerspruch stoßen. Statt Rufius (137) soll es Rufinus heißen. Die Darstellungen 76, 87, 125 gehören zum 12. Bild des Zyklus von Benozzo. Neben der bekannten Szene mit dem Knaben am Meeresstrande sieht man Augustinus die Eremiten auf Monte Pisano besuchen und ihnen seine Regel erklären. Unter den Zeugnissen steht an erster Stelle M. Luther, der Augustinus schätzt, weil er seine Schriften der Hl. Schrift weder vorgezogen noch gleich gestellt wissen will. Augustinus ist jedoch kein Verfechter der Scriptura sola. Wenn er auch das bekannte Wort „Roma locuta . . ." in dieser Form nicht gesagt hat, so hat er doch das römische oberste Lehramt dadurch anerkannt, daß er die Beschlüsse der zwei afrikanischen Synoden in der pelagianischen Sache nach Rom sandte, was Marrou wenig betont. Pascal zu zitieren (161) war überflüssig, da er Augustinus nur vom Hörensagen kennt. Im großen ganzen: eine wertvolle Bereicherung der Augustinusliteratur.

Wien Dr. Adolf Kreuz

Fast and abstinence in the First Order of St. Francis. A historical Synopsis and a Commentary. A Dissertation by Jordan Joseph Sullivan O. F. M. Cap. (The Catholic University of America, Canon Law Studies No. 374.) (XVI u. 136.) Washington, D. C., 1957, The Catholic University of America Press. Dollar 2.—.

Diese in englischer Sprache vorliegende Dissertation handelt vom Fasten und der Abstinenz im ersten Orden des hl. Franziskus. In drei Kapiteln behandelt der Autor das Thema. Das erste Kapitel, in zehn Artikel untergeteilt, referiert hauptsächlich über die Fasten- und Abstinenzvorschriften, wie sie in der Regel des Ordens niedergelegt sind. Zum besseren Verständnis ist diese Artikelreihe mit einer kurzen Studie über das Leben des Heiligen eingeleitet, dessen „Geist es ist, der dem toten Buchstaben der franziskanischen Fasten- und Abstinenzvorschrift Sinn und Wirkung verleiht und zu einem dauernden Akt der Gottesliebe formt" (S. 1). Dann folgen geschichtliche Erwägungen über die einschlägigen Vorschriften vor der Approbation der jetzigen Regel. Erst im dritten Artikel beginnen die Erörterungen über die Regelvorschriften, wobei auf die verschiedenen Probleme und Schwierigkeiten, die sich hier bieten, näher eingegangen wird. Im zweiten Kapitel befaßt sich der Autor mit den Konstitutionen. Hier wird zunächst auf den wesentlichen Teil der Konstitutionen hingewiesen, sodann auf die Fasten- und Abstinenztage, und schließlich werden die Elemente jener Gesetzgebung

über das Ordensfasten aufgezeigt, wie sie den einzelnen Ordenszweigen eigen sind. Ein drittes Kapitel vermittelt einen Überblick über die Fasten- und Abstinenzdisziplin und behandelt einige wichtige Indulte aus der Zeit vor Erscheinen des Codex Juris Canonici, um dann auf die Gesetzesverwandtschaft des Kirchengesetzes zum speziellen Ordensgesetz über das Fasten einzugehen. In den letzten Artikeln lesen wir über Dispensen und Dispensvollmachten. Mit einer Zusammenfassung in dreizehn Punkten — es ist die praktische Anwendung der wissenschaftlichen Arbeit — schließt der Verfasser das interessante Werk, das, wie es für eine fleißige Dissertation gehört, mit reicher Literaturangabe ausgestattet ist.

Schwaz (Tirol) P. Ferdinand Pieringer O. F. M.

Fundamentaltheologie und Dogmatik

Wunder. Eine Untersuchung über ihren Wirklichkeitswert. Von Georg Siegmund. (160.) Berlin 1958, Morus-Verlag. Leinen DM 7.80.

Siegmund, dessen Veröffentlichungen über Wunder in den „St. d. Z." uns bereits bekannt sind, hat in diesem Buch eine zusammenfassende Untersuchung angestellt über die Wunder. In sauberer wissenschaftlicher Prüfung legt er verschiedene bedeutende Lourdesheilungen vor, die bisher z. T. weniger bekannt waren. Er isoliert aber diese Heilungen nicht von denen, die Christus gewirkt hat, und sagt uns so auch Bedeutsames über den Wirklichkeitswert der Wunder Christi. Dabei legt er besonderen Wert auf die sog. Extramedikalität der Wunder, d. h. auf die medizinische Unerklärbarkeit. Den Abschluß bildet eine Betrachtung über den Glauben an die Wunder, in der Siegmund klar auf die Grenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis verweist, die uns eben letztlich nicht nötigen kann, ein Wunder anzunehmen, wenn wir nicht gleichzeitig ein glaubendes „Ja" zum Wunder zu sprechen bereit sind. Als Anhang findet sich noch eine Erwähnung der „Weinenden Muttergottes" von Syrakus und des Blutwunders von Neapel. Wenn Siegmund der Auffassung ist, daß das Wunder nicht gegen die Naturordnung ist (S. 111 f.), so werden wir dies wohl unter Beschränkung auf die Heilungswunder und einen kleineren Teil von Wundern in der unbelebten Natur anerkennen. Eine Totenerweckung aber läßt sich in keiner Weise mit solchen Heilungen vergleichen. Der Rezensent möchte hier auf seine Untersuchungen in dieser Zeitschrift verweisen (Jg. 1957, S. 100 f.), die demnächst ergänzt werden. Das Buch von Siegmund stellt eine wirklich wertvolle Bereicherung der bisherigen Literatur über das Wunder dar.

Zams (Tirol) Dr. Leo Maier

Das geistliche Amt. Theologische Sinndeutung von Otto Semmelroth S. J. (336.) Frankfurt am Main 1958, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 12.80.

Die kirchlichen Amtsträger, die Priester, sollten ihr geistliches Amt mehr, als es gemeinhin zu geschehen pflegt, zum Gegenstand der Meditation machen, um so wirklich zu werden, was sie sind. Das ist in kurzen Worten das Anliegen dieses Buches. Den Ausdruck „geistliches Amt" wählte der Verfasser deshalb, weil es neben dem Priesteramt in der Kirche noch ein zweites gibt, das Prophetenamt, in dem Lehramt und Hirtenamt zusammengefaßt sind. Wie in seinen früheren Werken sieht der Verfasser auch in diesem Buch die theologischen Tatbestände in der Zweiheit der Polarität. „Das Erlösungsgeschehen ist ein dialogischer Vorgang zwischen Gott und Menschen. Zuerst wendet sich Gott dem Menschen zu . . . Die Menschen aber wenden sich im menschgewordenen Sohn Gottes antwortend zu Gott . . ." (S. 113.) In zahlreichen Antithesen des Buches (Gott und Mensch, Christus und die Kirche, geistliches Amt und Laienwelt, Sendungsgewalt und priesterliche Gewalt usw.) kehrt dieser Gedanke wieder. Die heikle Frage der getrennten Verleihung der genannten Gewalten, wie sie sich kirchenrechtlich entwickelt hat gegenüber dem Altertum, da beide zwar vorhanden, aber geeint waren, führt der Verfasser auf ihre Wurzel, d. h. auf ihre christologische Grundlage zurück: Christus als Lehrer zu den Menschen gesendet vom Vater, aber opfernd die Menschen zum Vater führend. (Das doppelte Amt Christi, S. 107. Zwei apostolische Sukzessionen, S. 286.)

Die Fülle des in dem Werke Gebotenen auch nur andeutungsweise in einer kurzen Besprechung wiederzugeben, scheint unmöglich. Das Buch ist in drei Abschnitte ge-

gliedert. 1. Die Begründung des geistlichen Amtes. Es wird nach seinem formalen Sinn als „Amt" auf die Kirche, als „geistlich" seinem Inhalt nach auf Christus zurückgeführt. 2. Die Funktionen des geistlichen Amtes. In diesem Abschnitt kommt der ganze Reichtum der innerkirchlichen Gliederung zur Geltung. 3. Die Mitteilung des geistlichen Amtes. Die Besprechung der apostolischen Sukzession und der Übertragung der Ämter durch Jurisdiktion und Weihe gibt dem Verfasser zu weitreichenden geschichtlichen Exkursen Anlaß.

Das Buch ist keine leichte Lektüre. Wer sich aber entschließt, es durchzuarbeiten, wird sich reich belohnt finden. Die klare Analyse der Begriffe und eine edle, wohlgeformte Sprache, die geradezu majestätisch wie ein Strom dahinfließt, helfen dem Leser, die Anfangsschwierigkeiten zu überwinden. Aber auch dem Laien hat das Buch viel zu sagen, weil es die Stellung der Gemeinde in der Polarität zum geistlichen Amt erst in das rechte Licht rückt.

St. Pölten Dr. Karl Schmidt

Die Lösung des Lebensproblems. Eine Synthese des Katholizismus. Von F. Lelotte S. J. Aus dem Französischen übertragen von Dr. Peter Schaad. (420.) Mit 10 Fotos. Kaldenkirchen, Steyler Verlagsbuchhandlung. Leinen DM 13.80.

Wenn ein Werk in mehreren Sprachen Auflagen über Auflagen erlebt, muß es schon etwas wert sein. Es ist allerdings kühn genug, dem Leser „die Lösung des Lebensproblems" zu versprechen. Aber als Christen können wir wohl nicht zweifeln, daß Christus diese Lösung tatsächlich gebracht hat. Es wird sich nur darum handeln, sie so darzustellen, daß sie auf den heutigen Leser, und zwar gerade auf den außenstehenden, aber ehrlich suchenden, einleuchtend und anziehend wirken muß. Das ist dem Verfasser, der durch manche andere Veröffentlichung bekannt ist, wohl gelungen. Zu allen Fragen, die den heutigen Menschen bewegen, wird die christliche Lösung aufgezeigt. Die Darstellung ist packend, durch viele Zitate aus neueren Schriftstellern beleuchtet und vermittelt eine Zusammenschau der katholischen Lehre, wie sie nicht leicht sonst zu finden sein wird.

Leider wird die Übersetzung dem Anliegen des Buches nicht ganz gerecht. Im Kapitel über das Opfer z. B. versagt sie vollständig. So verschiedene Begriffe wie immolation, victime, oblation können nicht wahllos durch das einzige Wort Opfer wiedergegeben werden.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Der Glaube bei Karl Barth. Dargestellt im Lichte seiner kirchlichen Dogmatik von Dr. Albert Walkenbach. (96.) Limburg, Lahn-Verlag. Brosch. DM 12.—.

Der Kirchenbegriff des Louis de Thomassin in seinen dogmatischen Zusammenhängen und in seiner lebensmäßigen Bedeutung. Von Paul Nordhues. (Erfurter theologische Studien. Im Auftrage des philosophisch-theologischen Studiums Erfurt herausgegeben von Erich Kleineidam und Heinz Schürmann, Band 4.) (XVIII u. 250.) Leipzig 1958, St.-Benno-Verlag, G. m. b. H. Kart.

Es ist sehr zu begrüßen, daß auch Doktordissertationen gedruckt werden. Handelt es sich doch hiebei um Arbeiten, die für gewöhnlich eine Spezialfrage mit großer Genauigkeit behandeln, so daß es schade wäre, wenn sie in den Fächern der Fakultätsbüchereien verstaubten. Im folgenden machen wir unsere Leser mit zwei solchen Veröffentlichungen bekannt.

Das ungeheure Werk, das der Baseler Theologe Karl Barth in seiner „Kirchlichen Dogmatik" vorlegt, steht nicht nur bei seinen Glaubensbrüdern, sondern auch bei den Vertretern der katholischen Theologie noch immer im Mittelpunkt lebhafter Auseinandersetzungen. Barth sieht sich einerseits von seinen Kollegen wegen „katholisierender Tendenzen" angegriffen — denn er zitiert die Kirchenväter! —, anderseits zeigt sich aus katholischer Sicht, wie er doch noch immer dem lutherisch-kalvinischen Denken verhaftet ist, das keine eigentliche Rechtfertigung durch die Gnade kennt, das den Menschen der Sünde überantwortet sein läßt und im Glaubensakt nur ein passives Berührtwerden durch Gott erblickt. Die Auffassung des Glaubens bei Barth hat der Verfasser aus dem ersten Band des obengenannten Werkes ausgehoben und in eingehenden Untersuchungen mit der katholischen Lehre vom Glauben konfrontiert. Er tut dies in

vornehmer Weise, unter Vermeidung billiger Polemik, indem er auch die positiven Seiten der Lehre Barths hervorhebt. Er will Barth „in dessen eigener Sprache verstehen". Insbesondere ist es die Lehre von der analogia entis, die Barth temperamentvoll eine Erfindung des Antichrists nennt, an der aber Walkenbach zu zeigen vermag, wie der Weg zum Verständnis katholischer Lehren auf der Gegenseite noch immer verrammelt ist. Eine wertvolle Bereicherung der bereits mächtig anschwellenden Barth-Literatur!

Über Louis de Thomassin, einen der bedeutendsten Theologen im Frankreich des 17. Jahrhunderts, sind im deutschen Sprachraum nicht sehr zahlreiche Publikationen erschienen. Umso mehr ist es zu begrüßen, daß Paul Nordhues sich der Mühe unterzogen hat, aus dem umfassenden Schrifttum dieses Gelehrten die Lehre von der Kirche herauszuheben und zu untersuchen, „wie weit Thomassin der heutigen theologischen Lehre über die Kirche dient und in welch bestimmter Weise er das christliche Leben in Verbindung mit und in Abhängigkeit von der Kirche sieht". Ohne Zweifel eine ganz moderne Themenstellung angesichts des in unserem Jahrhundert sich so stark entfaltenden kirchlich-liturgischen Lebens! In einer Zeit, in der dieses unsichtbare Gnadenleben unter dem Einfluß des Jansenismus zu erstarren drohte und zugleich die Grundfesten der äußeren Organisation der Kirche durch den Gallikanismus angegriffen wurden, war es in Frankreich Thomassin, der die Lehre vom Corpus Christi mysticum in ihrer ganzen Tiefe, vom Trinitätsdogma aus, entwickelte. Es darf nicht wundernehmen, daß „der Vater der Rechtsgeschichte", wie Thomassin oft genannt wird, mit Vorliebe rechtsgeschichtlichen Zusammenhängen nachgeht, z. B. in der Frage der Entwicklung der Bischofswahl und des hiebei dem Papste zustehenden Ernennungs- und Bestätigungsrechtes. Der Verfasser hat eine Fülle von theologischen Werken, die teilweise in französischer Sprache geschrieben sind, durchgearbeitet. Seine ausgezeichnete Arbeit wurde von der Kath.-theol. Fakultät der Universität Würzburg als theologische Promotionsschrift angenommen.

St. Pölten (NÖ.) Dr. Karl Schmidt

Die wichtigsten Glaubensentscheidungen und Glaubensbekenntnisse der katholischen Kirche. Herausgegeben von Dr. Rudolf Peil. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage. (XIV u. 86.) Freiburg, Verlag Herder in Verbindung mit der Arbeitsstelle für religionspädagogische Hilfsmittel. Kart. DM 3.80.

Ein kleiner „Denzinger" in deutscher Sprache, ähnlich aufgebaut wie das für den Theologen unentbehrliche Enchiridion, mit systematischer Übersicht und alphabetischem Namens- und Sachverzeichnis am Schluß. Das Büchlein soll in seiner zweiten Auflage besonders den Laienkatecheten helfen und ihnen den Wortlaut der kirchlichen Glaubenslehren bieten. Auch die immer zahlreicheren Laien, die an den theologischen Laienkursen teilnehmen, werden sicher gern darnach greifen und nach einiger Zeit werden sie es wohl ebenso wenig missen wollen wie der Theologe den „Denzinger."

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

Kleines Urkundenbuch des katholischen Glaubens. Von Alfred Läpple. (118.) Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 4.40, Leinwand DM 6.—.

Vorliegendes Büchlein bringt die Lehrentscheidungen des kirchlichen Lehramtes und Zitate aus päpstlichen Ansprachen über Offenbarung, Gott, Schöpfung, Erlösung, Gnade, Sakramente und Vollendung. Im Anschluß daran den genauen Quellennachweis der einzelnen Entscheidungen sowie das apostolische, nicäno-konstantinopolitanische, athanasianische und das tridentinische Glaubensbekenntnis.

Religiös Indifferente wird diese nüchterne, sachliche Zusammenstellung wenig interessieren; man muß sich mit der katholischen Religion schon eingehender befassen, dann allerdings werden die Lehrentscheidungen wesentlich zur Klarheit in religiösen Fragen beitragen. Religionslehrer an der Oberstufe der Mittelschulen, Priester und Laien bei Vorträgen für Gebildete oder im Gespräch mit Sektierern werden dieses Büchlein mit großem Nutzen gebrauchen können, denn wer hat schon immer Gelegenheit und Zeit, bei „Denzinger" oder „Neuner-Roos" nachzuschlagen.

Linz a. d. D. Prof. Franz Steiner

Moral- und Pastoraltheologie

Der Tag des Herrn. Die Heiligung des Sonntags im Wandel der Zeit. (Studien der Wiener Katholischen Akademie, 3. Band). Herausgegeben von Abt Dr. Hermann Peichl O. S. B. (156.) Wien 1958, Verlag Herder. Kart. S 43.—.

Die hier veröffentlichten Abhandlungen über die religiös-sittliche Bedeutung des christlichen Sonntags stammen aus einer Reihe von Vorträgen, die im Wintersemester 1955/56 in der Wiener Katholischen Akademie gehalten worden sind. Gelehrte wie Kornfeld, Kosnetter, Jungmann und R. Müller behandeln die einzelnen Phasen des „Sonntags in der Geschichte". Der 2. Teil „Der Sonntag in unserer Zeit" bringt die Arbeiten von Schrott (Der Sonntag und das moderne Leben), Melichar (Die rechtliche Stellung des Sonntags im öffentlichen und politischen Leben), Peichl (Der Altar Gottes). Personen-, Sach-, Ortsregister und das Verzeichnis der Mitarbeiter so wie reiche und praktische Literaturangaben vervollständigen diese weitere Publikation über den christlichen Sonntag, dessen Bedrohung und Bedeutung heute kaum oft und deutlich genug aufgezeigt werden kann.

Klagenfurt (Kärnten) P. Dr. Franz Pettirsch S. J.

Das Kind in der Seelsorge. Untersuchungen und Erfahrungen. Von André Merlaud. Aus dem Französischen übertragen von Prälat Dr. Karl Rudolf. (196.) Wien 1958, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 96.—.

Das Buch will im Grunde nicht mit einzelnen Formen der Kinderseelsorge aufwarten, sondern eine Form der religiösen Betreuung aufzeigen, wie sie dem wirklichen Leben des zwei- bis vierzehnjährigen Kindes von heute entspricht. Gründliche Kenntnis der modernen Kinderpsychologie und Soziologie gibt unserem Autor den Mut, so klar und gelöst von manch althergebrachten Ansichten zu sprechen. In den ersten beiden Kapiteln beachtet Merlaud in der seelsorglichen Betreuung vor allem die Milieugebundenheit des Kindes. Im dritten bis siebten Kapitel wird es hineingenommen in den Bereich der Übernatur. Dabei darf das Wunderbare nicht ins Zentrum gestellt, in unkluger Weise durch Geschichten gereizt werden. Die Schönheit Gottes ist zu betonen (49 f.). Bedeutungsvoll ist die Haltung des Priesters, weil vom Kinde zunächst Gott durch den Priester gesehen wird (58). Über das Verhältnis des Kindes zum Katechismus sagt uns der Autor einige harte Worte. „Man legt dem Kinde Formeln vor, die ihm nicht angepaßt, sondern im wissenschaftlichen Stil des Erwachsenen redigiert sind; noch mehr, dieser wissenschaftliche Stil hat keinen Bezug — und kann ihn auch nicht haben — zur Wissenschaft der Gegenwart; er kommt aus der Wissenschaft der Vergangenheit, im besonderen der Väterzeit, des Mittelalters, des 16. Jahrhunderts." „Unter diesen Umständen ist es erstaunlich, nicht daß das Kind nichts davon versteht, sondern daß es noch immerhin einiges versteht! Oder vielmehr: auf ein Kind unter zehn, das etwas versteht, kommen neun unter zehn, die nichts verstehen" (68). Die psychosomatische Methode der Stoffbehandlung nennt Merlaud eine Komödie. Das ist nicht negative Kritik, denn er verweist auch auf die Aufgaben. Sehr beachtlich ist das, was er über das Verhalten des Kindes zur Bibel sagt. Viele Zweifel würden den Kindern, die doch auf den Erwachsenen hin erzogen werden müssen, für das spätere Leben erspart, wenn das mehr Beachtung gefunden hätte, was der Autor über die Behandlung des Wunderbaren sagt. In der heiligen Messe soll das Kind in das Mysterium Gottes eingehen, wie es Christus beim Abendmahl gewollt hat. „Man wird gut daran tun, jedem Kind das Missale zu geben, das seinem Alter entspricht, und auch das Missale zu wechseln, wenn seine Altersstufe wechselt" (93). Zur Beichte kommt das Kind in der Haltung des Bittenden und wenn der Priester es schilt, macht er es seelisch nicht frei und froh. Der ängstliche Priester schafft mit den Verboten Gehemmte, Schüchterne, Rebellen. Dem Kind soll Haltung beigebracht werden. Gott soll durch das Kind leuchten. Wohl etwas zu breit wird im achten Kapitel, in Anlehnung an Piaget, das Spiel behandelt, wenngleich die richtige Pastoral des kindlichen Spiels für das spätere Leben nicht ohne Bedeutung ist.

Im neunten bis elften Kapitel spricht Merlaud über das Verhältnis des Kindes zur Lektüre, zur Kultur und zum Kino. Alle wertvollen Kräfte sollen durch die Lektüre zum Schwingen gebracht werden. In der Zeit des Überganges vom Bild zum Lesen, d. i. vom dritten bis siebten Lebensjahr, bekommt sie Bedeutung. Alles schwingen zu

lassen aber führt zu einer Anarchie, einem Wirrwarr. Das Kind kann nicht richtig wählen. Es muß eine Auslese getroffen werden (126). „Ein naiver Apologet mit Pinsel und Stift ist schlimmer als das Übel des Indifferenten. Aufgezwungene, unwahrscheinliche Werte sind eine ständige Beleidigung der Wahrscheinlichkeit wie der Intelligenz" (126). Aus dem Kinde muß ein reflektierender Mensch werden. Die „Verdrängung der Idee durch das Bild würde zu einer Verkalkung führen" (131). Auf die Verantwortlichkeit für die Illustrierten wird besonders hingewiesen.

Was die Kultur, die öffentlichen Schulen betrifft, ist das Verbindliche zu betonen und das Trennende einsichtig zu machen. Man soll „nichts behaupten, dem man gültig widersprechen könnte, nicht auferlegen, was nicht kraft einer religiösen Notwendigkeit vorgeschrieben werden müßte, nichts vorbringen, was nicht im Namen des Evangeliums oder des Dogmas bestätigt werden könnte, das müßte die ständige Regel sein" (140). Anständigkeit verlangt das einfach. „Einen Christen formen heißt, alle seine Kräfte ansprechen und ihnen allen eine christliche Orientierung geben." „Genau genommen müßte eine wahre, christliche Kultur zeigen, wie quer durch alle Wissenschaft, Kunst und Literatur eine schöpferische Freiheit bestehen kann, die die Vollendung der Welt voranträgt, in dem sie sie zugleich durch den Glauben gewissermaßen konsekriert" (142).

„Das Kino ist in den Städten ein großer Lehrer der Kinder. Es beherrscht sie schon in einem viel niedrigeren Alter, als man annehmen möchte. Und es wird sie nicht mehr verlassen, selbst wenn das Kind seine kindliche Mentalität in eine jugendliche, in eine erwachsene umgewandelt hat." „Die Sensibilität des Kindes wird diesem Einfluß nicht widerstehen können. Es läßt sich fortreißen, durchdringen, sättigen" (142). Wer kümmert sich um die Wirkungen beim Kinde?

Sehr betont wird im elften Kapitel „Kind und Gemeinschaft" die Erwachsenenbildung, die Milieuschaffung. Von ihr ist die Kinderseelsorge abhängig. Im letzten Kapitel spricht der Autor über das Kind und die Katholische Aktion. Man muß den Autor wegen der Wichtigkeit dieser Sätze selbst sprechen lassen: „Einen Apostel schaffen heißt zunächst, einen Menschen schaffen... Die erste Vorbereitung für das Christsein besteht darin, das Menschliche zu entfalten: den Leib und die Seele, das Herz und den Willen" (161). „Aus einem Kind einen Apostel machen heißt nicht, seine Freiheit in die Bahnen eines kirchlichen Dienstes lenken, es als Propagandisten für eine Idee oder eine Sache, und wäre es eine heilige, benützen, es drängen, seine Altersgenossen zu bekehren. So vorgehen hieße die Bildsamkeit des Kindes gefährlich mißbrauchen und ihm eine Verantwortung aufbürden, für die es weder vorbereitet noch unbedingt bestimmt ist" (169). Die kindliche Existenz ist dadurch gefährdet. „Das Apostolat des Kindes ist nicht ein Apostolat der Jurisdiktion, sondern ein Apostolat der Charitas, des christlichen Seins im Schnittpunkt aller seiner kindlichen Verpflichtungen" (170). Nicht Auftrag der Hierarchie, sondern der Taufe, der Firmung führt zum beispielhaften christlichen Leben. Die christliche Existenz muß zur Entfaltung gebracht werden.

Abschließend wird betont, daß die Mißerfolge bei den Kindern an uns liegen, nicht an den Kindern (181). Es ist nicht am Platze, sie zu schelten, sondern uns und die Zustände zu bessern. Die Bildung des Kindes durch den Erwachsenen ist meist so viel wert, wie der Erwachsene selbst wert ist.

Aus dieser kurzen Inhaltsangabe geht der große Wert dieses Buches hervor. Trotzdem einige Bemerkungen. Es ist meines Erachtens richtiger zu sagen: „die sinnlichen Triebe" (statt die „sexuellen Triebe") werden bereits im dritten bis fünften und im sechsten Jahre lebendig. Freud ist in diesem Punkte nicht maßgebend. Die Psychologie des Spiels könnte durch deutsche Publikationen wesentlich vertieft werden. Die wertvolle und kühne Leistung des Autors liegt im wesentlichen darin, daß er durch eine gründliche Einsicht in die Psychologie und Soziologie des Kindesalters sich von manchen veralteten Ansichten, von primitiven Erziehungsmaßnahmen lösen und eine klare Sicht in der religiösen Betreuung des Kindes aufzeigen konnte. So kann dieses Buch unsere Kinderseelsorge nur befruchten.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

Priester und Frau. Von Ottilie Moßhamer. (346.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 18.50.

Hat eine Frau überhaupt das Recht, ein so umfassendes Buch über „Priester und Frau" zu schreiben? Diese Frage beantwortet die Verfasserin selbst: „In meiner jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit Priestern in der Jugend- und Frauenseelsorge konnte ich viele Erfahrungen sammeln und sah oft, wie gut es wäre, wenn auch andere daraus Nutzen ziehen könnten. So habe ich meine Gedanken über das Thema „Priester und Frau" niedergeschrieben, immer im Vergleich mit dem, was bisher aus den verschiedensten Bezirken zur Lösung der Fragen beigetragen worden ist."

Ich war an die Lektüre des Buches etwas skeptisch herangetreten; je mehr ich aber las, um so mehr sagte ich mir: „Dieses Buch mußte geschrieben werden und mußte so geschrieben werden. Es kam mir sogar der Gedanke, der vielleicht bei manchem Mitbruder Anstoß erregen wird: Wenn ein Seelsorger (Priester) dieses Buch liest und den Inhalt auf sich selbst, seine Lebensführung und Seelsorge anwendet, so wird er großen Nutzen davon haben, vielleicht mehr als von — oft sehr schablonenhaften — Exerzitien." Es bringt mehr als der Titel besagt.

Es gibt fast kein „Problem" im Priesterleben und Priesterwirken — nicht bloß im Hinblick auf „Frauen" —, das hier nicht offen, aber auch behutsam angegangen und nach dem Grundsatz der „goldenen Mitte" behandelt würde. Dabei ist jede Oberflächlichkeit und Einseitigkeit vermieden, auch bei Themen, die „heißes Eisen" sind, z. B. Priester und Auto (S. 76), oftmalige Beichte (S. 235 ff.), ungute Verhältnisse im Pfarrhaus (wenn statt einer Diakonissa eine Drakonissa den Ton angibt, S. 283); und besonders die Frage des Zölibates (S. 76 u. a.). Manchmal zeigt sich auch erfrischender Humor.

Für wen ist das Buch zu empfehlen? Zunächst für den Priester; dann für Frauen, Klosterfrauen und Laien, die mit Priestern zusammenarbeiten, aber auch für Leiter von Priesterexerzitien oder für die, welche „Exhortationes ad Clerum" zu halten haben, gerade diese werden reiche Anregungen aus dem Buche erhalten und vor mancher „männlichen" Einseitigkeit bewahrt werden.

Linz a. d. D. Dr. Ferdinand Spiesberger

Der Papst über die Ehe. Eine Sammlung von päpstlichen Kundgebungen. Herausgegeben von Josef Miller S. J. (Sehen — Urteilen — Handeln. Schriften des „Volksboten" Nr. 5.) (162.) Innsbruck-Wien-München 1958, Tyrolia-Verlag. Kart. S 24.—, DM und sfr 4.20.

In diesem Bändchen sind die Kundgebungen der beiden letzten Pius-Päpste über die Ehe und die damit zusammenhängenden Fragen gesammelt. An erster Stelle steht die umfangreiche und grundlegende Enzyklika Pius' XI. „Casti connubii" vom 31. Dezember 1930. Dann folgt die wichtige Ansprache Pius' XII. an die katholischen Hebammen Italiens vom 29. Oktober 1951. Die weiteren Ansprachen Pius' XII. handeln über die Heiligkeit des keimenden Lebens, den Kinderreichtum und die künstliche Befruchtung; ferner über Fruchtbarkeit und Sterilität und die schmerzfreie Entbindung.

Es gibt kaum ein Eheproblem, zu dem nicht von höchster Warte aus ein klärendes Wort gesagt würde. Da der Text dieser päpstlichen Kundgebungen oft schwer zu finden ist, ist diese Sammlung, die alle angeführten Dokumente im Wortlaut bietet, sehr zu begrüßen. Seelsorger und Ärzte, Eltern und Erzieher, Braut- und Eheleute haben hier einen verläßlichen Wegweiser. Es wäre eine wahrhaft apostolische Aufgabe, die Schrift P. Millers in weiteste Kreise zu bringen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Zeugen des Gottesreiches. Einführung in das Ordensleben. Von René Carpentier S. J. Übersetzt aus dem Französischen (Témoins de la Cité de Dieu) von Karl Pauspertl S. J. (163.) Wien-München 1958, Verlag Herold. Kart. S 69.—.

Auf ein solches Buch dürften schon viele gewartet haben: Ordensobere und Novizenmeister, Exerzitienleiter für Ordenspersonen, aber auch Moraltheologen und Kirchenrechtler. Aus der Überarbeitung eines Katechismus der Gelübde hervorgegangen, werden hier von einem bekannten belgischen Moraltheologen in knapper Form fast alle Fragen nach Berechtigung, Bedeutung und Verpflichtung des Standes der Vollkommenheit beantwortet. Aber nicht auf billige, subjektiv empfundene Weise, sondern immer nur schöpfend aus tiefsten Quellen der Offenbarungswahrheiten mit theologischer Durchdringung der übernatürlichen Wirklichkeit der Kirche. Im Mittelpunkt aller

Überlegungen steht, wie es schon der Titel zum Ausdruck bringt, die besondere Zeugenschaft für das Reich Gottes in dieser Welt. Dem Ordensleben in der Kirche kommt ein besonderer kirchlicher, ja geheimnisvoller Charakter zu (1. Teil). Daraus werden im 2. Teil die Aufgaben der drei Räte dargelegt, Aufgaben in der Gotteskindschaft, Liebesgemeinschaft und Anbetungsgemeinschaft in der Kirche. Nach solcher Vorbereitung kann der 3. Teil die Verpflichtungen des Ordenslebens im Gottesreich darlegen: das Vollkommenheitsstreben, die Regelbeobachtung, die Gelübde im allgemeinen und die einzelnen der drei evangelischen Räte. Diese Klarheit wird man nicht leicht bei der Behandlung der drei Ordensgelübde finden.

Es ist kein geringes Verdienst des Übersetzers, der keine leichte Aufgabe hatte, und des Verlages, dieses wertvolle Kompendium des katholischen Ordenslebens deutschen Lesern zugänglich gemacht zu haben.

Klagenfurt (Kärnten) P. Dr. Franz Pettirsch S. J.

Der Ordensberuf. Idee und Gestaltung. Von Jacques Leclercq. (208.) Aus dem Französischen übersetzt von Werner Baier und bearbeitet von August Berz. Luzern-München 1958, Rex-Verlag. Leinen sfr 12.80, DM 12.40; kart. sfr 10.80, DM 10.40.

Schon im Vorwort wird betont, daß dieses neueste Werk des angesehenen Moraltheologen keine Apologie des Mönchtums, auch keine aszetische Studie oder ein Betrachtungsbuch sein will. Ruf und Hingabe zum Ordensberuf, Zölibat, Gemeinschaft und Kirchenrecht, Armut, Gehorsam, ferner Aszese und Innerlichkeit, Initiative und Verantwortung, schließlich der Priesterberuf, das sind die Kapitel des Buches. Sein Ziel aber ist darzulegen, was einer wollen und zu verwirklichen trachten muß, der den Weg eines ganz gottgeweihten Daseins beschreitet (S. 8). Und seine Eigenart? Diese ist, daß der Verfasser nicht nur das Ordensleben und alle seine Probleme in der heutigen Zeit kennt und ungeschminkt bloßlegt, sondern auch jede „Kurzschlußlösung" zur Entwirrung meidet, ob es sich nun um „das zweifellos heikelste Problem, das menschliche Fühlen mit der göttlichen Liebe zu vereinbaren" handelt, wie im Kapitel „Der Zölibat oder die Ehelosigkeit" oder um die Klarstellung der Armut, die je nach der sie umgebenden Gesellschaft und Zivilisation ein anderes Gesicht annimmt (S. 118). Mit ebensolcher Offenheit „examiniert" Leclercq die letzten Schwierigkeiten des Gehorsams, wobei er unverblümt die Klippen dieses Gelübdes für den Untergebenen aufdeckt, aber auch den treffenden Satz: „In der Politik ist die Frage nach guten Regenten die Quadratur des Kreises, in der Kirche desgleichen" einer weiteren Ausführung würdigt. Aus der Praxis ersehen und von tiefster Verantwortung diktiert ist auch der Abschnitt „Initiative und Verantwortung" und alles, was der Verfasser über die Erziehung zum Apostolat zu sagen weiß. In letzter Zeit ist wohl nichts Gleichwertiges über den Ordensberuf und dessen Probleme in der modernen Zeit geschrieben worden. Deshalb wird dieses Buch von Ordensleuten, aber auch Weltpriestern und Laien freudig begrüßt werden. Der Übersetzer hat sich anerkennenswert gut in die Gedankengänge des Verfassers hineingelebt, so daß er jeweils die dem Inhalt entsprechende, treffende und originelle Ausdrucksweise finden konnte.

Schwaz (Tirol) P. Dr. Pax Leitner

Wenn ihr meine Zeugen seid. Über das Apostolat und das Prophetenamt des Laien in der Kirche. Von Yves Congar. (Hohenheimer Reihe, herausgegeben von der Akademie der Diözese Rottenburg/4.) (72.) Stuttgart 1958, Schwabenverlag. Engl. brosch. DM 2.80.

Der Verfasser, dessen umfassendes Werk „Jalons pour une Théologie du Laicat" auch der Schwabenverlag dankenswerter Weise dem deutschen Sprachraum unter dem Titel „Der Laie" vor kurzem zugänglich gemacht hat, hat die hier wiedergegebenen Vorträge bei zwei Veranstaltungen der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg vor Priestern und Laien gehalten. Der erste über den „Laien in der Kirche einst und jetzt" zeigt zunächst den Wandel seiner Stellung im Kult, zum Glauben und in der apostolischen Verantwortung für die Bekehrung der Menschen und dann vor allem für das Wirksamwerden der Kirche in der Welt und behandelt dann die Art und Weise des apostolischen Wirkens des Laien heute in Abhebung von geschichtlichen Formen. Der zweite Vortrag „Der Laie und das Prophetenamt in der Kirche", der im Rahmen einer Tagung „Verkündigung heute" gehalten wurde, stellt Notwendigkeit, Möglichkeiten und Bedingungen des Laieneinsatzes in der christlichen Verkündigung dar.

Wer diese Gedanken Congars zu den heute sehr aktuellen Themen kennengelernt hat, wird dann gerne auch zum Hauptwerk greifen.

Linz a. d. D. Dr. Ferdinand Klostermann

Sozialwissenschaft

Das Naturrecht. Handbuch der Gesellschaftsethik, Staatsethik und Wirtschaftsethik. Von Johannes Messner. Dritte, neubearbeitete, wesentlich erweiterte Auflage. (1206.) Innsbruck-Wien-München 1958, Tyrolia-Verlag. Leinen S 290.—, DM und sfr 53.—.

Im 98. Jg. (1950) dieser Zeitschrift (4. Heft, S. 367) hat der inzwischen verstorbene Pfarrer Rudolf Hausleitner, der langjährige Generalpräses der Katholischen Arbeitervereine und bekannte Sozialwissenschaftler, geschrieben: „Ohne Prophetengabe läßt sich voraussagen: ‚Der Messner' wird für ein Dezennium, wenn nicht für noch länger, das Standardwerk über die sozialen Probleme sein." Man wird „ihn nicht entbehren" können, und wer „sichere Orientierung sucht, wird ihn so lange vermissen, bis er ihn erworben hat". Hausleithner hat recht behalten: Das „Naturrecht" von Messner nimmt unter den umfassenden Darstellungen der katholischen Gesellschaftslehre, deren Zahl nicht allzu groß ist, eine besonders anerkannte und geachtete Stellung ein. Trotzdem kann wohl das Wort von Nell-Breuning („Stimmen der Zeit", September 1958) recht behalten, daß das makellose Standardwerk uns wohl erst beschert werden wird, wenn an Stelle „dieses Erdenwallens die beseligende Gottschauung der Vollendung tritt".

Das Werk ist eine wirkliche „Summa" der gesellschaftlichen Ethik, die ein umfangreiches Tatsachenmaterial und die letzten Ergebnisse der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaft verwertet; besonders in der Wirtschaftsethik ist eine Erweiterung gegenüber der 1. (und unveränderten 2.) Auflage bemerkbar. Die Einleitung des „Naturrechtes" ergibt sich für Messner — prinzipiell und praktisch — aus der bedeutungsvollen Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Staat (S. 447); daraus folgt eben eine von der Staatsethik gesonderte Gesellschaftsethik. Die umfassende Stellung der Volkswirtschaft erfordert es aber, daß „ihre Behandlung in einem gesonderten Teil, der Wirtschaftsethik" erfolgt, obwohl eigentlich diese „in den Bereich der Gesellschaftsethik fallen" müßte. Diesen drei Büchern (mit Recht sagt Dr. H. Sacher, Herausgeber des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft: „Es ist wirklich kein Schlagwort, wenn man sagt, das Buch ersetzt eine Bücherei") ist das erste als Grundlegung (427 Seiten) vorausgeschickt: es handelt über die Natur des Menschen (denn die „Frage nach dem Sein und der Ordnung der Gesellschaft" mündet immer „in die Frage: Was ist der Mensch?") (Seite 23), über die Natur der Gesellschaft, über ihre Ordnung und über das Versagen dieser Ordnung.

Diese „Summa" ist aber auch ein wirkliches „Handbuch für Leser mit Allgemeinbildung, Studierende, Vortragende ... für den Fachmann". (Aus dem Vorwort zur 1. Auflage.) Nicht zuletzt wird es dazu durch das Sachverzeichnis (59 S.), das Personenverzeichnis (15 S.) und die auf den neuesten Stand gebrachten Literaturverzeichnisse, jeweils am Ende jedes Abschnittes (zusammen 40 S.). Diejenigen — und man kann nur hoffen und wünschen, daß es viele sind —, die sich um die verzweigte Problematik des in diesem Handbuch dargelegten Stoffes bemühen, werden reichen Gewinn ziehen. Es wird ihnen immer klarer werden, daß „keine Unvereinbarkeit bestehen (kann) zwischen einem gesunden Realismus, der sich auf Tatsachen, Statistiken und Wirtschaftsgesetze stützt, und einer Sozialordnung, die nach einer vollkommenen Gerechtigkeit und Menschlichkeit strebt" (aus dem im Auftrag Pius' XII. verfaßten Schreiben Msgr. Montinis an die Soziale Woche Frankreichs 1949). Und die, die das Buch nicht benützen, mögen sich wenigstens von seinem Umfang beeindrucken lassen, damit nicht leichtfertig und oberflächlich von komplizierten Zusammenhängen und Problemen gesprochen wird.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Herders Sozialkatechismus. Ein Werkbuch der katholischen Sozialethik in Frage und Antwort. Gearbeitet von P. Eberhard Welty O.P. In vier Hauptteilen. III. Band. Dritter Hauptteil: Die Ordnung des Wirtschaftslebens. Arbeit und Eigentum. (XVI u. 484.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 24.—.

Im Vorwort zu Band I wurde herausgestellt, daß der Sozialkatechismus sich „einzig und allein mit der Ethik des Sozialen" befassen soll; notwendigerweise ist damit eine geringere Berücksichtigung der übrigen Gesellschaftswissenschaften verbunden. Daran wird erinnert, wenn es im nun vorliegenden Band III heißt, daß der Sozialkatechismus ein Einführungs-, Lern- und Werkbuch der katholischen Sozialethik ist, daß es ihm um Ziele, Grundsätze und Bescheide der Sittenordnung geht; nicht will er aber ein Lehrbuch der Wirtschaftswissenschaft sein.

Dieser dritte Band hat drei Abschnitte: Die Lehre vom Eigentum, Würde und Rechte der menschlichen Arbeit und die Arbeit als Erwerbstitel (und Erzeugungsgrundlage). So sind „Eigentum und menschliche Arbeit", also zwei grundlegende Gebiete des menschlichen Zusammenlebens, Inhalt dieses Buches; sie gehören zur Wirtschaft, die als echter Kultursachbereich zu den schwierigsten und gesellschaftlich wichtigsten Aufgaben zählt, die es zu ordnen gilt. Da die Sozialethik eine „praktische, d. h. tat- und werkbezogene Lebensweisheit" (Vorwort V) ist, so muß sie sich mit den dem Sittengesetz unterstehenden konkreten Zeit- und Tagesfragen befassen. Und so wird mitten hineingegriffen in die Fülle von aktuellen Tagesfragen und Problemen, die gerade jetzt diskutiert werden. So seien einige dieser heißen Eisen beispielsweise angeführt: Muß es Privateigentum geben? (Frage 5); Verwirkt man durch Mißbrauch das Eigentumsrecht? (Frage 13); Darf der Staat das Eigentum um- oder neuverteilen? (Frage 38); Ist die proletarische Daseinsunsicherheit überwindbar? (Frage 68); Wie muß der Lohn beschaffen sein? (101); Was muß geschehen, wenn der Lohn für die Familie nicht ausreicht? (104) ... und die Fragen über „Eigentumsbildung in Arbeitnehmerhand" (Fragen 114—127), über Mitbestimmung und Mitbestimmungsrecht (Fragen 128—142).

Das Buch ist zuerst für die gedacht, die nicht „fachkundig" sind, die aber eine Orientierung brauchen, für sich, für andere. So sind auch die wichtigeren Fachausdrücke erklärt (S. 473—483). Durch ein umfassendes Sachverzeichnis (50 Seiten!) kann die gewünschte Antwort rasch gefunden werden. Herders Sozialkatechismus III gehört (wie der schon erschienene I. und II. Band sowie der angekündigte IV. Band Sozialreform) auf das Bücherbrett eines jeden Menschen, der an der Gestaltung der Öffentlichkeit, am sozialen und politischen Apostolat interessiert ist, auf Grund seiner Stellung interessiert sein muß.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Subsidiaritätsprinzip und Berufsständische Ordnung in „Quadragesimo anno". Eine Untersuchung zur Problematik ihres gegenseitigen Verhältnisses. Von Anton Rauscher. (Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Herausgegeben von Joseph Höffner. Band 6.) (156.) Münster/Westfalen 1958, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 9.80, Leinen DM 11.80.

In den Mittelpunkt von „Quadragesimo anno" gerückt sind das Subsidiaritätsprinzip, dieser „oberste sozialphilosophische Grundsatz" (Qu. a. 79/80), und die „Berufsständische Ordnung" (Qu. a. 81—87) als Garanten für eine „neue Gesellschaftsordnung" (Kapitelüberschrift in Qu. a.).

Vom Subsidiaritätsprinzip wird viel gesprochen; man bemüht sich auch, es hie und da anzuwenden. Das gesellschaftspolitische Ziel der Erneuerung einer ständischen Ordnung aber ist in einer „Verschwörung des Schweigens" (Rheinischer Merkur, 1953, Nr. 32) untergegangen. Und doch erhebt sich gerade jetzt — nach Aufarbeitung der Schäden eines totalitären Regimes — der Ruf nach der Gesellschaftsordnung „jenseits von Angebot und Nachfrage" (Röpke), die dem Menschen „Sicherung seiner personalen Existenz und Eigenentfaltung auf die Dauer" gewährleistet (S. 10). Anlaß für diese vorliegende exakte wissenschaftliche Untersuchung mit dem Thema: Subsidiaritätsprinzip und Berufsständische Ordnung ist die „Behauptung, die man vor allem aus den Kreisen des Neoliberalismus gelegentlich zu hören bekommt, zwischen beiden Prinzipien herrsche ein innerer unüberwindlicher Widerspruch" (S. 11). Damit ist auch die Einteilung dieser Arbeit gegeben: Der natürliche Ansatzpunkt des Subsidiaritätsprinzipes (S. 15—103); der Kern der Idee der Berufsständischen Ordnung (S. 104—138).

Der 3. Teil (S. 139—151) legt dar, daß der „behauptete Widerspruch zwischen Subsidiaritätsprinzip und Berufsständischer Ordnung tatsächlich nicht besteht" (S. 150). Nicht ein „Entweder-Oder", sondern ein in sich notwendiges „Sowohl-Als-auch" ergibt sich aus einer „metaphysisch begründeten Einsicht in die inneren Zusammenhänge des gesellschaftlichen Lebens" (S. 150). So geht es in diesem Buche nicht um die konkrete Verwirklichung dieser beiden „natürlichen" Prinzipien, sondern nur um „ihre Verankerung in der metaphysischen Seinsordnung im Hinblick auf ihre gegenseitige Relation" (S. 12).

Es bleibt der Wunsch: Möge doch diese „Verschwörung des Schweigens" endlich durchbrochen werden; möge zumindest wieder gesprochen werden von der Berufsständischen Ordnung oder leistungsgemeinschaftlichen Ordnung oder wie man diese Ordnung des gesellschaftlichen Raumes nennen wird oder nennen will . . ., gesprochen nicht im geschichtlichen Sinne, daß „einmal" — 1931 — der Papst davon geschrieben habe, nicht in einer abgetanen überholten Redeweise also, sondern in der lebendigen Überzeugung, daß die Berufsständische Ordnung die Grundwahrheit ist, von der die „Gesundung der modernen Gesellschaft" (S. 151) abhängt.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Aszetik und Mystik

Geheimnis der Gottesfreundschaft. Betrachtungen über das innere Leben für alle Tage des Jahres von P. Gabriel a S. Maria Magdalena O. C. D. Übersetzung aus dem Italienischen vom Karmel St. Josef-Mayerling. Dritter Band: Vom zehnten bis letzten Sonntag nach Pfingsten. (X u. 442.) Freiburg, Verlag Herder. Leinen DM 17.80.

Der dritte Band dieses neuen, im Geiste der Karmeliterfrömmigkeit gehaltenen Betrachtungsbuches bringt im Anschluß an die Evangelien der im Untertitel genannten Sonntage zunächst 15 Betrachtungen über die Nächstenliebe, dann eine Reihe von Betrachtungen über die Kardinaltugenden, die sieben Gaben des Hl. Geistes und die acht Seligkeiten. Auch die apostolische Tätigkeit ist in diesem Bande entsprechend berücksichtigt. Von ihm gelten auch die schon früher hervorgehobenen Vorzüge; strenge Konzentration auf Gottes unendliche Majestät, wirkliche Anleitung zum Beten mit ausführlicher Zwiesprache mit Gott, Nachweis der Notwendigkeit einer innigen Verbindung mit Gott für ein fruchtreiches Apostolat. Vielleicht wäre es für ein Betrachtungsbuch, das zunächst praktischen Zwecken dienen soll, günstiger, die Betrachtungen über die einzelnen Themen auf das ganze Jahr aufzuteilen, als z. B. 15 Betrachtungen über die Nächstenliebe nacheinander zu halten.

Linz a. d. D. Adolf Buder S. J.

Das Brot Gottes. Von Georges Bonnet. Die Übersetzung aus dem Französischen besorgte Anneliese Lubinsky. (112.) Mit 8 Lichtbildern. Mainz 1958, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 6.80.

Wenn eine eucharistische Haltung sich in niedliche Gefühle zu verlieren droht, wenn sie in Gefahr ist, lehrmäßig zu erstarren oder sich in bloße Gewohnheit zu verlieren, dann sollte zu diesem Büchlein gegriffen werden. Es reißt heilsgeschichtliche Perspektiven der Eucharistie auf, die eine gesunde, lebendige Frömmigkeit gestalten helfen. An dem Büchlein ist aber auch schon gar nichts fad, „in einem neuen Licht wird alles hell".

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Der mit dir lebt. Betrachtungen über die Eucharistie von Thomas Merton. (186.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1958, Benziger-Verlag. Leinen sfr 8.95.

Das Werk eines Mystikers, der selbst lange nach der Wahrheit suchen mußte und schließlich, nachdem er sie gefunden, von ihr vollständig gefangengenommen wurde. Das Buch wirkt nicht so sehr durch seine Beweisführung, sondern es nimmt das Gefühl in Beschlag. Wer darin zu lesen beginnt und halbwegs für Übernatürliches ansprechbar ist, wird es fertig lesen. Das Buch ist wie kaum eines geeignet, uns die hl. Eucharistie zur Herzensangelegenheit zu machen. Man merkt, hier schreibt ein Priestermönch, der gewillt und fähig ist, die Früchte seiner Beschauung zugänglich zu machen. Das Buch eignet sich in erster Linie als Betrachtungsbuch für Priester, aber auch für Ordensleute und fortgeschrittene Laien. Voraussetzung ist durchwegs nicht höhere

theologische Bildung, sondern eine gewisse Fähigkeit, auch Mystisches zu erfassen. Wer es liest, wird ein Gutteil Mystik in sich aufnehmen und der hl. Eucharistie um ein Merkliches näher kommen.

Herzogsdorf (OÖ.) Joh. Hauthum

Bei Unserer Lieben Frau in Nazareth. Zweiunddreißig Lesungen über das Leben Mariens von P. Michel Gasnier O.P. Übersetzung ins Deutsche von Sr. Maria Hedwig Walter O. S. B. (200.) Luzern-München 1958, Rex-Verlag. Kart. sfr 10.80, DM 10.50; Leinen sfr 12.80, DM 12.40.

Das schlichte Volk wird an diesen Marienlesungen seine Freude haben. Der Autor läßt schwierige theologische Fragen beiseite und erzählt mit mancherlei Ausschmückung das Leben Mariens in ansprechender Form. Er hält sich dabei an jene Vorstellungen, die aus der Legende stammen, aber dem Volk seit eh und je vertraut sind. Für die private oder öffentliche Mailesung kann das Buch gute Dienste tun.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Mutter und Herrin. Lesungen für den Maimonat. Von P. Veit Gadient O. F. M. Cap. (136.) Luzern 1958, Verlag Räber & Cie. Kart. sfr 6.85, DM 6.60.

Ein gutes Marienbuch darf nicht bloß das Gemüt, sondern muß auch den Verstand und den Willen, den ganzen Menschen also, wirksam ansprechen und zu echter Mariennachahmung anleiten; es darf die Verehrung Mariens nicht verselbständigen, sondern muß zugleich auch ein gutes Christusbuch sein. Gadients Mailesungen erfüllen diese Forderungen. Jeden Tag führt der Verfasser den Leser an Hand der Hl. Schrift und bester katholischer Mariologie mitten hinein in das christologische und trinitarische Geheimnis. Manche Überschrift stammt aus der Lauretanischen Litanei. Vielleicht hätte man, der Liturgie entsprechend, auch eine Betrachtung über „Maria, die Frau des Arbeiters" erwarten dürfen. Die Sprache ist klar und schön, ohne Schwulst und Pathos. Über die Eignung als Vorlesebuch bei den Maiandachten ließe sich streiten, über den Wert für die private Betrachtung und die Brauchbarkeit als Unterlage für eine tägliche Maiansprache jedoch nicht.

Mayrhofen i. Zillertal (Tirol) Josef Sterr

Directorium Sponsae. Von P. Leopold Bertsche S.O.Cist. Kurzansprachen für die gottgeweihten Jungfrauen. 2. Bändchen. (228.) Leinen DM 3.80. — Rosenkranzbuch für die gottgeweihten Jungfrauen. 3. Bändchen. (238.) Leinen DM 4.80. — Derselbe: **Der Rosenkranz als Gebets- und Lebensschule.** (240.) Kevelaer 1957/58, Verlag Butzon & Bercker. Plastik DM 4.80.

Mit dem 2. Bändchen (das erste wurde in dieser Zeitschrift 1957, S. 268, besprochen) legt der Verfasser wieder ein Jahrespensum für das geistliche Leben vor, das gedacht ist als Ergänzung der Betrachtung und geistlichen Lesung. Es wird bei den Ordensfrauen den gleichen Anklang finden wie das 1. Bändchen, das in einem halben Jahr zwei Auflagen erlebte.

Wie man den Rosenkranz in das geistliche Leben einbauen, nicht nur abwechslungsreich, sondern auch wirkungsvoll beten und seine Geheimnisse im Leben fruchtbar gestalten kann, zeigt das 3. Bändchen, das Bertsche unter dem Titel „Der Rosenkranz als Gebets- und Lebensschule" mit einigen Änderungen für alle Christen herausgegeben und der Legion Mariens in aller Welt gewidmet hat. 160 Merksätze mit anschließender Betrachtung sowie 150 Leitgedanken lehren nicht nur das innerliche Gebet, sondern stellen die wichtige Beziehung zwischen Gebet und Leben her. Beides ist unerläßlich für das Apostolat eines modernen Christen.

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Mystische Theologie. Herausgegeben von Friedrich Wessely, André Combes, Karl Hörmann. IV. Band. Jahrbuch 1958. Mit Beiträgen von Friedrich Wessely, Herma Piesch, André Combes, Gaétan Bernoville, Herbert Madinger, Hildegard Waach, Elisabeth Wallerstein-Marnegg. (285.) Klosterneuburg 1957, Volksliturgisches Apostolat. Kart. S 109.80.

Der neue Band enthält wieder eine Reihe guter Quellenstudien. Fr. Wessely sucht nach dem Angelpunkt der Lehre des hl. Johannes vom Kreuz und findet ihn in der Liebeseinigung mit Gott, die in der „Nacktheit und Leere des Geistes" vollzogen wird.

Diese Idee inspiriert alle seine aszetischen Anweisungen. Herma Piesch legt die theologischen Grundlagen der marianischen Spiritualität in drei großen marianischen Summen unserer Zeit (P. Sträter, H. du Manoir, R. Spiazzi) dar. A. Combes setzt seine Studien über den geistigen Weg der hl. Theresia vom Kinde Jesu fort. Besonderes Interesse wecken die Beiträge über Bernardette Soubirous, die zum Teil auf bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen fußen (H. Waach, E. Wallerstein-Marnegg). H. Madinger vertieft sich in zwei Aufsätzen in die Frage der Unterscheidung der Geister und des unmittelbaren göttlichen Antriebes. Der erste ist eine klare Zusammenfassung der heute geltenden Lehre, der zweite setzt sich auch mit K. Rahners Theorie über den reinen göttlichen Trost kritisch auseinander. Der richtige Titel der zitierten Arbeit K. Rahners lautet: „Die Ignatianische Logik der existenziellen Erkenntnis" und findet sich im Sammelwerk: Ignatius von L., herausgegeben von Friedrich Wulf, Würzburg.

Wien Dom. Thalhammer S. J.

Sakramentalmystik der Ostkirche. Das Buch vom Leben in Christus des Nikolaos Kabasilas. Übersetzt von Gerhard Hoch, herausgegeben von Endre von Ivánka. (248.) Klosterneuburg-München 1958, Volksliturgisches Apostolat. Leinen S 65.—.

Das Werk stammt von einem im Jahre 1363 verstorbenen ostkirchlichen Theologen, der im Schisma stand. Der Herausgeber hat es mit Recht mit sakramentaler Mystik übertitelt, um damit seinen eigentümlichen Charakter zu kennzeichnen. Das Leben in Christus ist in der Tat für Kabasilas ein über das sakramentale Geschehen nachvollzogenes Leben Christi. Die orientalische Reihung der Sakramente: Taufe, Firmung, Eucharistie „erweist sich zugleich als Form für den aszetischen Aufstieg zu immer vollerer und tieferer Einprägung des Bildes Christi". Unser durch die liturgische Bewegung neu aufgeschlossener Sinn für die Mysterienfrömmigkeit läßt das Buch geradezu als modern empfinden. Obwohl Kabasilas Schismatiker ist, tut das dem Wert des Buches in keiner Weise Eintrag. Irrtümlich darin ist bloß, daß die Firmung wiederholbar erklärt und die Wandlung in der heiligen Messe anstatt in die Konsekrationsworte in die Epiklese verlegt wird. Man muß unter der modernen liturgischen Literatur lange suchen, um ein Werk von ähnlicher Tiefe und Einprägsamkeit zu finden.

Wien Dom. Thalhammer S. J.

Katechetik und Pädagogik

Katholische Schulbibel. Bearbeitet von Paul Bergmann. Herausgegeben von Otto Karrer. Bilder von Gebhard Fugel. (352.) 94 Tiefdruckbilder, farbiges Titelbild, 2 übersichtliche Karten, 12 Fotos vom Heiligen Land. München 1958, Verlag Ars sacra, Josef Müller. Ganzleinen DM 6.80.

Die Schulbibel von Paul Bergmann, erschienen 1927, wurde neu aufgelegt. Bergmann führt die Linie Overbergs fort. Er betont in seinem Geleitwort in den „Katechetischen Blättern" (1927, Heft 1), daß er den Bibelstoff im engen Anschluß an das Bibelwort wiedergibt (vgl. die Rezension der 1. Auflage im Jg. 1928/442 dieser Zeitschrift). Karrer hat das A.T. überarbeitet, im N.T. gab er seine eigene Bibelübersetzung, die als die beste im deutschen Sprachgebiet gilt. Der Psalmentext wurde erweitert. Nach der Wichtigkeit des Stoffes wechselt der Druck. An der Spitze jeder Nummer stehen Quellenangaben und kurze Inhaltsangaben in ganzen Sätzen; bei längeren Abschnitten werden Unterteile mit eigenen Überschriften gemacht. Wertvoll ist das Verzeichnis der Evangelien der Sonn- und Feiertage im Kirchenjahr. Für die Fastenzeit sind auch zwei Evangelien der Wochentage beigegeben. Hier wäre zu verbessern, daß das Fest der Erscheinung des Herrn keine Oktav hat. Der ehemalige Oktavtag heißt jetzt Fest der Taufe Jesu. Auch das Fest Peter und Paul hat keine Oktav mehr. Im Apostelverzeichnis (308) ist zu ändern, daß das Fest der Apostel Philipp und Jakob nicht mehr am 1. Mai, sondern am 11. Mai gefeiert wird. Ferner ist beigegeben ein Personenregister zum A.T. und ein kleines Lexikon zur Heiligen Schrift, das viele Fußnoten erspart. Den Abschluß bilden 12 Bilder vom Heiligen Land. Mit Recht weist Bergmann darauf hin, daß durch die 12 Erziehungsstufen auf den Erlöser hin das A.T. christozentrisch gerichtet ist. Wenn aber die heutige Katechetik von der Schulbibel heilsgeschichtlichen Charakter verlangt, so z. B. Jungmann in seiner Katechetik (67 f.), so ist mit dieser Stufenreihe dem noch nicht Genüge getan. Auch

die dort verlangten Hinweise auf die liturgische Verwendung biblischer Abschnitte, biblischer Bilder und Gedankengänge (70) finden sich nicht. Illustriert ist die Schulbibel mit den Fugel-Bildern. Die Ansichten über deren Verwendung werden geteilt sein. So sagt Jungmann: „Als Leistungen, die den Bedingungen entsprechen und doch zugleich auch künstlerisch hochstehen, sind für die fortgeschrittene Fassungskraft auf der Oberstufe die Bilder von Gebhard Fugel zu nennen" (73). Ähnlich sagt Kreutzwald in seiner „Geschichte des biblischen Unterrichtes und der Formgeschichte des biblischen Schulbuches": „Ein besonderer Vorzug der Bergmannbibel ist die würdige Illustrierung der Heilsgeschichte durch die Meisterwerke Fugels" (206). Dr. Lentner lehnt sie in einem Aufsatz über die „Schulbibel, neue Ausgaben und Aufgaben" (Christl.-päd. Bl. 59/33) ab; er gibt zu, daß es viele Katecheten gibt, die diese Bilder nicht missen wollen, weil sie sich auf diese schon ganz eingestellt haben. Es sei jedoch eine andere Frage, ob diese Bilder heute noch dem Kinde, und vor allem dem älteren Kinde, dasselbe besagen wie damals, als sie dem damaligen religiösen Empfinden entsprachen. Das Bilderlebnis ist bei den Kindern weithin abhängig von der allgemeinen Bilderziehung, die durch die Schule geboten wird, abhängig von der Denkart der Kinder, die anders ist als vor 30 Jahren. Er betont, daß die Frage, welche Anforderungen man an ein biblisches Bild stellen muß, nicht gelöst ist (36). Ist die Bergmann-Bibel eine Schulbibel? Unter Schulbibel versteht man eine Bibel, die in der Schule in Gebrauch steht, als Schulbuch den Kindern vom Diözesanbischof übergeben wird. Nach dem Verzeichnis der in Schulen in Gebrauch stehenden Bibeln nennen Jungmann (68) und Kreutzwald (208): Kastner, Herder, Buchberger und Ecker und für Österreich die Leo-Bibel. Die Bergmann-Bibel ist in keiner Diözese eingeführt. Jungmann fügt bei: Andere Versuche, wie die Schulbibel von Stieglitz und die katholische Schulbibel von Bergmann, haben zwar anregend gewirkt, konnten aber keine größere Verbreitung gewinnen, sie blieben Privatarbeiten (68). Ich möchte vorschlagen, im Interesse der Verbreitung, die dieses Buch verdient, den Titel zu ändern. Jedes Religionsbuch der oberen Klassen der Mittelschule hat ein Titelwort, aber das Wort Schulbuch vermeidet man. Kreutzwald sagt, die Bergmann-Bibel sei für höhere Ansprüche zu empfehlen: für den Abschluß der Mittelstufe höherer Schulen, für Erwachsene, die nach der Schule gerne noch zu einer Schulbibel greifen (207). Man schenke der Jugend die Bergmann-Bibel. Sie verdient weite Verbreitung.

Stift St. Florian — Dr. Josef Hollnsteiner

Jesus, ich komme. Für Erst- und Frühkommunikanten. Von Josef Hiltl, Weihbischof von Regensburg. (64.) Donauwörth 1958, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. DM 1.—.

In sieben Betrachtungen aus dem Leben, Leiden, Sterben und der Verklärung Jesu wird gezeigt, wie sich dieses Leben in der Eucharistie, in Messe und Kommunion, vergegenwärtigt und wie das Kind selbst in seinem engen Lebenskreis seinem Heiland dankbar sein kann. Für die Eltern ist eine Einführung beigegeben, wie sie dem Kinde zur Vorbereitung auf die Kommunion behilflich sein können. Tiefe Erfassung des kindlichen Gemütes, vorbildliche Ausdrucksweise zeichnen das Büchlein aus. Vorsätze und Bitten sind dem Gedankenkreis der Kinder angepaßt.

Es ist eine Frage, ob nicht die Angabe im Titel „für Erstkommunikanten" zu eng ist. In vielen Diözesen ist die Erstkommunion schon im zweiten Schuljahr. Ich würde sagen: „für die Unterstufe". Mag das Büchlein von den Kindern selbst benützt oder daraus vorgebetet werden, immer wird es mit großem Gewinn für die seelische Vertiefung verwendet werden. Ein Buch für Kinder sollte einen dauerhafteren Einband haben.

Stift St. Florian — Dr. Josef Hollnsteiner

Mut zur Frühkommunion! Aus dem Tagebuch einer Mutter. Von Hedwig Peregrin. (40.) Trier 1958, Paulinus-Verlag. DM 1.50.

Eine Mutter erzählt aus ihrem Tagebuch und aus Briefen an ihren Mann im Felde, wie sie ihre zwei Knaben im Alter von sechs und sieben Jahren auf die Frühkommunion vorbereitet hat. Es ist fast ausschließlich von der seelischen Bereitung die Rede. In der Einführung der Kinder in das Opferleben, in der Aufklärung, in der Bewertung der Kommuniongeschichten erweist sich die Verfasserin als gute Pädagogin.

Stift St. Florian — Dr. Josef Hollnsteiner

Lebe im Heiligen Geist! Christliche Gewissensbildung. Ein Firmunterricht. Von Karl Maria Scherer. (192.) Luzern-München 1958, Rex-Verlag. Kart. sfr 12.—, DM 11.50; Leinen sfr 14.—, DM 13.50.

Das Buch stellt sich drei Ziele: 1. Vertiefung der Erkenntnis und Verehrung des Heiligen Geistes; 2. Bildung des christlichen Gewissens; 3. Unterweisung über die Firmung.

An die Fassungskraft der Firmlinge werden große Anforderungen gestellt. Es drängt sich hiebei auch die Frage auf, welche Schuljahre man hier im Auge hat. Das Firmalter ist und bleibt umstritten. Ich verweise auf die große Debatte beim Münchener Katechetischen Kongreß 1928 (S. 165—193). Einen Anhaltspunkt hat man im Buche, wenn es heißt: der Bub war 9 Jahre alt (25). Wertvoll und einmalig sind die Anleitungen für den Katecheten zur Meditation über das Lehrgut. Die Methode selbst gleicht der des neuen Deutschen Katechismus; sie enthält die Stufen: Leben und Sinn, Merksatz und Gebet. Mit der Stufe „Leben" bezeichnet der Verfasser die Darbietung. In 19 Katechesen geht er von der Bibel aus, in 5 von der Liturgie und in 17 vom Alltag. Die Bibelstellen sind für die Kinder dieser Altersstufe oft zu schwierig. Hat der Heilige Geist Christus zum Sterben für uns veranlaßt? Hat er Christus vom Tode auferweckt? (61). Man wird der Bodenständigkeit der Katechese immer das Wort sprechen, aber der Verfasser geht zu weit. Er spricht nicht vom Engel Gabriel, wie wir doch täglich dreimal im „Engel des Herrn" beten; für ihn ist Gabriel ein Herzog, ein Fürst, der auf die Erde fliegt, wie man heute mit einem Flugzeug fliegt, und zwar mit großem Gefolge; selbst die Route ist angegeben. Das Mädchen wurde zuerst bleich, dann schoß Blut in das Gesicht, dann wurde das Gesicht wie eine Rose, die in der Sonnenwärme aufblüht. Und Fürst Gabriel hörte, nachdem er die Botschaft verkündet hatte, alle Glocken läuten in Italien, Frankreich und Amerika (49 f.). Die Darbietung „Jesus fastete in der Wüste" fängt so an: Ein seltsamer Höhenkurort. Das Kurhotel war eine Höhle. Da machte ein Mann eine Kur, eine Hungerkur (51). Sammelten Engel das Blut Jesu am Ölberg uud auf Kalvaria und brachten es dann zur Auferstehung zum Leibe Jesu zurück? (59).

Die Erzählungen aus dem Alltag sind lebensnahe, besonders gut die Seite 126 ff., 159 ff. und 167 f. Man soll aber bei den Erzählungen alles Unwesentliche nach Möglichkeit vermeiden. Die Kinder merken sich dann nicht, worauf es in der Darbietung ankommt. In der Katechese über die Taufe zählte ich kaum drei Zeilen, die Wesentliches von der Taufe bringen.

Das Buch empfehle ich vor allem zur Durchnahme in Jugendgruppen, auch den Laienaposteln wird es Dienste leisten. Die Meditationen und die schönen Bibelstellen empfehle ich den Priestern, damit sie immer tiefer vom Heiligen Geiste erfüllt werden.

Stift St. Florian Dr. Josef Hollnsteiner

Zwischen 15 und der Liebe. Von Michel Quoist. Ins Deutsche übertragen von Eduard Keller. (349.) Köln-Graz-Wien, Verlag Styria. Leinwand S 85.50.

In diesem Buche wird die seelische Entwicklung eines französischen Studenten durch tagebuchmäßige Aufzeichnungen mit häufig eingefügten Erläuterungen des Verfassers, der selbst als Jugendseelsorger eine Hauptfigur ist, dargestellt. Es wird sicherlich vielen Studenten und auch jenen Erwachsenen wertvolle Hilfe sein, die aus der Verantwortung vor Gott heraus den Ringenden und Reifenden helfen wollen. Es ist spannend geschrieben, trotz aller Offenheit ehrfürchtig und hat die ganze reiche und für den jungen Menschen oft so verwirrende Problematik und Schönheit des wirklichen Lebens eingefangen.

Daß Dany (der junge Tagebuchschreiber) nicht eine Art Schablone des jungen Menschen überhaupt sein kann und dieses Buch also keine Generallösungen der Jugendprobleme bieten kann — solche gibt es nicht —, ist dem Verfasser bewußt. Das Buch würde durch Verallgemeinerung seine Ursprünglichkeit, das Anziehende und in mancher Hinsicht seine Giltigkeit verlieren.

Für unsere Verhältnisse etwas ungewohnt ist die gefühlsbetonte Herzlichkeit des Priesterfreundes im Umgang mit dem Jungen. Nur ist die Art der Romanen eben anders als unsere mehr nüchterne Haltung. Manche Reflexionen (z. B. S. 36, 51, 100) erscheinen für dieses Alter ungewöhnlich. Auch könnte der Eindruck entstehen, daß ein Junge

von heute geradezu selbstverständlich durch die Verirrung der Selbstbefriedigung hindurch müßte. Abschließend: ein feines „Führungsbuch", das allerdings eine gewisse Intelligenz und positive Grundhaltung des jungen Lesers voraussetzt.

Linz a. d. D. Dr. Josef Wilhelm Binder

Liturgik

Die Taufe. Eine genetische Erklärung der Taufliturgie. Von Alois Stenzel S. J. (Forschungen zur Geschichte der Theologie und des innerkirchlichen Lebens. Schriftenreihe. Herausgegeben von Hugo Rahner-Josef A. Jungmann S. J., Heft VII/VIII.) (320.) Innsbruck 1958, Verlag Felizian Rauch. Leinen S 124.—.

Das Buch erfüllt einen wiederholt geäußerten Wunsch, auch für die Taufe die gleiche genetische Erklärung zu erhalten, wie sie in Jungmanns „Missarum Sollemnia" für die heilige Messe vorliegt. So mußte der Autor die Entwicklung der Zeremonien der hl. Taufe vom Taufverfahren in der Hl. Schrift des Neuen Bundes an über Hippolyts Kirchenordnung und Tertullian im Osten und Westen, in Afrika, Spanien und Gallien erforschen. Solange die christliche Gemeinde an der Tauffeier teilnahm und die Erwachsenen den Großteil der Täuflinge bildeten, waren die Zeremonien sinnvoll und aktuell; mit der Kindertaufe, deren Ritus sich aus der Erwachsenentaufe entwickelte, bekamen sie nur mehr symbolischen Charakter und wurden in den Taufordines zu einer fixen Norm.

Nach Stenzel entsprechen aber weder der Ritus der Kinder- noch der der Erwachsenentaufe dem Geiste liturgischer Erneuerung. Darum führt er in einem letzten Abschnitt Anregungen für die Änderung des Taufritus an, die die liturgische Bedeutung dieses wichtigsten Sakramentes wieder beleben sollen. Er weist auch darauf hin, daß in Zukunft in unseren Ländern die Taufe von Erwachsenen wieder häufiger sein werde. Mit einer Aufteilung der Zeremonien auf mehrere zeitlich getrennte Akte könnte der Ritus der Taufspendung so verkürzt werden, daß die Taufe leicht in den Ritus der Karsamstagzeremonien eingebaut werden könnte. So wirft dieses Werk sehr wichtige Probleme auf, die jeden Seelsorger und jeden, der sich mit den modernen Fragen der liturgischen Erneuerung beschäftigt, auch Laien, interessieren werden. Der Verfasser sucht auch die moderne Sprache in den Dienst der Wissenschaft zu stellen, was anfangs etwas ungewöhnlich wirkt, aber den Leser zu größerer Konzentration zwingt.

Stift St. Florian Dr. Franz Linninger

Weg des Lebens. Sonntagsmeßbuch. Taschenausgabe mit Liedern. Herausgeber: Msgr. J. Huber — Dr. K. Kammelberger. (544.) Linz an der Donau, Verlag Veritas. Flexible Plastikfolie S 25.— (ohne Liederanhang S 22.—); Leinen S 46.— (S 42.—); Ziegenleder Rotschnitt S 76.— (S 72.—); Goldschnitt S 98.— (S 92.—).

Das Linzer Meßbuch „Weg des Lebens" ist neben dem „Schott" schon längst zu einem Begriff geworden. Auf seine Eigenart wurde in dieser Zeitschrift schon früher ausführlich hingewiesen. Die vorliegende Taschenausgabe ist ein Textauszug aus dem vollständigen Meßbuch und bewußt für die Gemeinschaftsmesse eingerichtet. Die Propriengesänge sind fett gedruckt und mit Pausenzeichen versehen; die erklärenden Texte sind auf ein Minimum beschränkt. Das handliche Büchlein enthält neben den gleichbleibenden Meßgebeten die wechselnden Teile aller Messen der Sonn- und Feiertage, der hohen Heiligenfeste sowie zweier Votivmessen.

Der anschließende Gebetsanhang bringt auch das Wichtigste, was der Christ zum Empfang der heiligen Sakramente braucht. Ein weiterer Anhang enthält die gebräuchlichsten Kirchenlieder und Gesänge. Es gibt aber auch eine Ausgabe ohne Liederanhang. Der Gebetsanhang, der zugleich eine Gebetsschule sein will, ist bei den Seelsorgern zum Teil auf Widerspruch gestoßen. Von den Schwächen im Gebetsteil abgesehen, wird dieser „Sonntags-Weg des Lebens" zur religiösen Vertiefung, in erster Linie zu einer tätigen Teilnahme am heiligen Opfer gute Dienste leisten.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Instruktion über die Kirchenmusik und die hl. Liturgie im Geiste der Enzykliken Papst Pius' XII. „Musicae sacrae disciplina" und „Mediator Dei". (46.) Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 1.80.

Vgl. „Römische Erlässe und Entscheidungen". Mit Datum vom 23. 12. 1958 wurden die deutsch-österreichischen Privilegien vom Jahre 1943 neuerlich bestätigt. Im übrigen sind die Weisungen der Bischöfe abzuwarten. Voraussetzung für alles weitere ist die genaue Kenntnis der Instruktion. Die vorliegende sehr übersichtliche deutsche Ausgabe ist gedacht als Ergänzungsheft zu der im gleichen Verlag erschienenen Sammlung: Kirchenmusikalische Gesetzgebung. Die Erlässe Pius X., Pius XI. und Pius XII. über Liturgie und Kirchenmusik. Die Übersetzung besorgte P. E. Wagenhäuser, O. E. S. A.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Kreuzweg unseres Herrn Jesus Christus. Von Fulton J. Sheen. Bilder nach Plastiken von August Bläsi, Luzern. Übersetzung ins Deutsche von P. Anton Loetscher. (64.) Luzern/München 1958, Rex-Verlag. Kart. sfr 4.20, DM 4.—, Ganzleinen sfr 5.80, DM 5.50.

Crucis Via cum Jesu et Maria. Auctore Francisco Breuer. Mondorf am Rhein, Selbstverlag des Verfassers. DM 1.—.

Der berühmte amerikanische Fernsehbischof Sheen hat einen durchaus eigenwilligen und modernen Kreuzweg vorgelegt, der vielleicht am ehesten dem von Paul Claudel nahekommt. Viele geistig regsame Christen unserer Zeit werden sich von dieser Art, den Kreuzweg zu beten und zu betrachten, angesprochen fühlen.

Pfarrer Breuer bietet den Priestern einen lateinischen Kreuzweg in Versen, den er nach dem Vorbild des Jakob Balde S. J. verfaßt hat. Metrum und Geist richten sich nach der Sequenz „Stabat mater".

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Verschiedenes

Charles de Foucauld. Forscher und Beter. Von Michel Carrouges. Aus dem Französischen übersetzt von Yvonne Gräfin von Kanitz. (372.) Mit 16 Bildtafeln und einer doppelseitigen Karte im Text. Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 14.80.

Charles de Foucauld, der moderne „Wüstenheilige", ist ohne Zweifel eine bewundernswerte Heldengestalt, in der sich Lehre und Beispiel Jesu in ganz eigenartiger Gestalt widerspiegeln. Sein abenteuerliches Leben ist bekannt: Aus vornehmer Familie stammend (geb. 1833), führt er, nachdem er seinen katholischen Glauben aufgegeben hat, ein ganz weltliches, ja geradezu anstößiges Leben. Dann wird er Soldat und Offizier, unternimmt hierauf, als Jude verkleidet, unter größten Schwierigkeiten und Gefahren eine ertragreiche Forschungsreise nach Marokko. Durch das ernste religiöse Leben der Mohammedaner angeregt, bekehrt er sich nach einer reumütigen Beichte, zu der ihn der bekannte Abbé Huvelin sozusagen nötigte, als er ihn um Unterweisung in der Religion anging. Von der Gnade gepackt, riß er sein Leben um 180 Grad herum und war nur darauf bedacht, den Willen Gottes zu finden und auszuführen. Zunächst versuchte er es als Trappist in verschiedenen Klöstern, dann lebte er demütig als Hausknecht bei den Klarissen in Nazareth in möglichst genauer Nachfolge des betenden und arbeitenden Heilandes. Nach langem Sträuben ließ sich Foucauld endlich mit 42 Jahren zum Priester weihen und lebte dann als Einsiedler in der nordafrikanischen Wüste in größter Armut, zugleich Bruder, Freund und Ratgeber aller Kinder dieses Landes, der Christen, Muselmanen, Juden und Heiden. Am 1. Dezember 1916 fällt er als Opfer eines feindlichen Berberstammes.

Der Autor hat es sich nicht leicht gemacht; er hat alle Erinnerungen und Dokumente gesammelt und geprüft, er hat auch alle Orte besucht und so ein gründliches Werk geschaffen. Über manches würde man freilich noch gern Genaueres erfahren, z. B. über die Hintergründe der Ermordung. Wenn man sich in dieses Leben vertieft, drängen sich einem ganz von selbst ernste Gedanken und Gefühle auf: Freude und Genugtuung darüber, daß es in der Kirche immer wieder solche Heldengestalten gibt; aber auch Kleinmut und Beschämung darüber, wie weit wir Durchschnittschristen von einer solchen Heldengesinnung und Willensstärke abstehen. Man kann sich freilich auch gewisser Bedenken, ja Zweifel nicht erwehren, ob und wieweit gewisse außerordentliche Handlungen mit der Tugend der Klugheit noch vereinbar sind. Gewiß, „nur Heilige können Heilige verstehen" (S. 352), und man darf sie nicht mit den Maßstäben menschlicher Klugheit allein messen. Vielleicht dürfen wir uns aber doch die Frage stellen, ob die Unrast, wie sie durch das ganze Leben Foucaulds geht,

wirklich Gottes positiver Wille war oder nur zugelassen wurde. Im ganzen ein erschütterndes, zur Selbstbesinnung mahnendes, durchaus empfehlenswertes Buch!

Linz a. d. D. Adolf Buder S. J.

Papst Pius XII. Dem Lehrer der Völker, dem Hirten der Seinen, dem Priester der Liebe zu treuem Gedenken von Pater Beat Ambord. (64.) Köln-Müngersdorf, Verlag für kirchliches Schrifttum im Verlag „Wort und Werk". Brosch.

Von Pius XII. zu Johannes XXIII. Von Erich Klausener. 2. Aufl. (112.) Mit 32 Fotos. Berlin 1958, Morus-Verlag. Kart. DM 2.90.

Hirte der Völker. Von Pius XII. zu Johannes XXIII. 96 Seiten Text mit über 100 Aufnahmen. Herausgegeben im Zeitschriftenverlag Otto Walter AG, Olten. sfr 3.80.

Pater Ambord, durch dreizehn Jahre Leiter und Sprecher der deutschen Sendungen von Radio Vatikan, will mit seiner Gedenkschrift nicht die Zahl der Biographien des heimgegangenen Papstes vermehren, sondern zunächst aus dem Erlebnis der persönlichen Begegnung berichten. Daran schließt sich der Versuch einer Deutung des Pontifikates (zugleich eine Übersicht über die weltweite Wirksamkeit) und des Geheimnisses der Persönlichkeit des Pacelli-Papstes. Die Schrift ist gut geeignet, das Andenken des großen Toten lebendig zu erhalten.

Das Büchlein von Klausener ruft zunächst in Ehrfurcht und Dankbarkeit die letzten Tage Pius' XII. und die große Trauer um ihn in Erinnerung und macht uns dann in liebenswürdiger Weise mit dem Leben und der bisherigen Tätigkeit seines Nachfolgers, Johannes XXIII., bekannt. Zahlreiche Fotos unterstreichen den interessanten Text.

„Hirte der Völker" ist ein Bildbericht von Reportern von Illustrierten. Führend ist hier das Bild, der Text steht an zweiter Stelle. Der erste Teil dieses Bilderbuches schildert Leben, Wirken und Heimgang Pius' XII., der zweite ist der Sedisvakanz und dem Konklave gewidmet. Den Schluß bildet die Schilderung des bisherigen Lebensweges Johannes' XXIII., seines Aufstieges vom einfachen Bauernsohn zum Oberhaupt der katholischen Kirche. Wie im Film ziehen Ereignisse von Jahrzehnten an uns vorüber.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Lexikon für Theologie und Kirche. Begründet von Dr. Michael Buchberger. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter dem Protektorat von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Regensburg, und Erzbischof Dr. Eugen Seiterich †, Freiburg im Breisgau. Herausgegeben von Josef Höfer, Rom, und Karl Rahner, Innsbruck. Zweiter Band: Barontus bis Cölestiner. (16 S. und 1256 Sp.) Mit 9 Karten und 89 Abbildungen auf 24 Tafeln. Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 77.—, S 524.—; Halbleder DM 86.—, S 585.—.

Die Neubearbeitung des weltbekannten LThK wurde von allen Seiten freudig begrüßt. Der erste Band fand nicht nur in den Kreisen der Wissenschaft, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit eine sehr gute Aufnahme. Der vorliegende zweite Band behandelt über 3000 Stichwörter von Barontus bis Cölestiner in 1256 Spalten (ein Mehr von 232 Spalten gegenüber der ersten Auflage). Auch die Zahl der Mitarbeiter ist bedeutend höher. Ein pietätvolles Gedenken gilt dem am 3. 3. 1958 verstorbenen Protektor des Werkes, Erzbischof Dr. Eugen Seiterich von Freiburg i. Br. Auch dieser Band enthält eine Reihe besonders wichtiger Stichwörter; viele sind neu dazugekommen.

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer knappen Besprechung die einzelnen Artikel kritisch zu würdigen. Im ganzen kann man gegenüber der ersten Auflage einen erfreulichen Fortschritt feststellen. Besonderes Interesse erwecken die Artikel zu den Themen Bibel und Buße, Bußsakrament. In den schwierigen Fragen der altkirchlichen Bußdisziplin (bearbeitet von Karl Rahner) ist vieles klarer geworden. Besonders erfreulich ist auch in diesem Bande die immer wieder zutage tretende Berücksichtigung der seelsorglichen Praxis. Zu erwägen wäre, ob nicht da und dort älteres Material (besonders selten vorkommende Namen) weggelassen werden könnte, um so für aktuellere Dinge Raum zu gewinnen. Auf Textillustrationen wurde auch in diesem Bande verzichtet. Anschauungsmaterial bieten die ausgezeichneten Karten und die gut zusammengestellten Bildtafeln. Wir wünschen auch diesem Bande vollen Erfolg und sehen mit Interesse dem schon für das 1. Halbjahr 1959 angekündigten dritten Bande entgegen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die Sakramente. Radiopredigten. Siebenter Band. Von Heinrich Suso Braun. (410.) Innsbruck-Wien-München 1957, Tyrolia-Verlag. Kart. S 58.—, DM 9.80, sfr 10.15.

P. Heinrich Suso Braun O. F. M. Cap., der bekannte Radioprediger, behandelte in der Zeit vom Oktober 1953 bis April 1956 im Sender Innsbruck ein gewiß nicht leichtes Thema: Die Gnade und die Sakramente im allgemeinen sowie im besonderen. Der vorliegende Band stellt in gewissem Sinne eine Krönung seines homiletischen Lebenswerkes dar. Dem Leser wird das Heilswirken Gottes, das er in den Menschen entfaltet, in einer tiefen geistigen Schau vor Augen geführt. Dogmatische Tiefe verbindet sich aber glücklicherweise mit der Nähe zum konkreten Leben. Dazu kommt ein warmer, verstehender Ton, der auch Fernstehende anspricht.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Für Kirchen, Klöster und den hochwürdigen Klerus:
STOFFE ALLER ART, WÄSCHE, WIRKWAREN, TEPPICHE, VORHÄNGE, MÖBELSTOFFE, DECKEN, BETTWÄSCHE
MARTIN SPORN, Linz/Donau
ECKE DOMGASSE-GRABEN / RUF 22132 / GEGR. 1887

PARAMENTIK
Inh.: Josefine Hofer und Ilse Holzer
EIGENE KUNSTWERKSTÄTTE FÜR PARAMENTE UND FAHNEN JEDER ART
ALLE REPARATUREN
Karl Hofer
LINZ a. d. DONAU
Hofgasse 9
Telephon 22 8 32
GEGRÜNDET 1900

SCHUHHAUS Peneder
LINZ. HAUPTPL. 12
Berufsschuhe
Straßenschuhe
Sportschuhe
Hausschuhe
Motorradstiefel
Gummistiefel
REICHE AUSWAHL

DAS FACHGESCHÄFT FÜR OPTIK UND FOTO

Optiker GEIER
LINZ-DONAU

Linz,
LANDSTRASSE 10
(am Taubenmarkt)

Urfahr,
HAUPTSTRASSE 32
(an der Biegung)

SCHREIBMASCHINEN

MAYER

Fachgeschäft für den gesamten Bürobedarf

Reichhaltiges Lager in Schreib-, Rechen-, Büromaschinen
Vervielfältigungsapparate / Eigene Spezial-Reparatur-
werkstätte / Sämtliche Büroartikel / Große Auswahl
in Füllhaltern / Reparaturen in eigener Werkstätte

Linz (Donau), Bischofstraße 11
Telefon 25 65 35

ENGLER
INH. E. SCHILLE
LINZ HAUPTPLATZ 22

Schöne Geschenke
in allen Raucherartikeln

Gasfeuerzeuge . . . . . ab S 94.—
elektrische Feuerzeuge S 106.—
sowie alle anderen Markenfeuerzeuge

ALLE GRÖSSEN SCHACH

JOSEF ENGLER, INHABER EDUARD SCHILLE
Linz, Melichargasse 4a, Niederlage Hauptplatz 22

Alois Dobretsberger

Seit 1860

DAS FÜHRENDE KLEIDERHAUS IN LINZ, LANDSTRASSE 23

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: OÖ. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.